Pol. 9.
953 k 11

Verſuche zu ſehen.

Iliacos intra muros peccatur et extra.

Erſter Theil.

Hamburg,
bey Benjamin Gottlob Hoffmann.
1797.

BIBLIOTECA
REGIA.
MONACENSIS.

Alle Anstrengungen des menschlichen Geistes haben die Aufsuchung oder Benutzung der Wahrheit zum Gegenstande, die durch reines Nachdenken, gegründet auf vorgängiger Erfahrung, oder Beobachtung des Geschehenen, herausgebracht oder geläutert wird.

Also hat der Irrthum keinen fürchterlichern Feind, als die Geschichte; eine auf unverstellten, unverdeuteten Thatsachen gebaute Geschichte. Die Wahrheit hat keine ärgere Gegnerinn zu bekämpfen, als eine entstellte, absichtlich umgedeutete, verkünstelte Geschichte.

Will man den engen Pfad, auf welchem der menschliche Geist den Irrthum aufspüren, ergreifen, und wegräumen kann, ganz versperren: so verwandle man alles Wahre der Geschichte in Fabeln, alle Volksannalen in Mährchen, und alles, was die Vergangenheit Wirkliches hervorbrachte, in Sagen und Dichtungen um.

Unſere Wiſſenheiten ſind die Reſultate unſerer Erfahrungen. Wer indeſſen nichts mehr weiß, als was er ſelbſt wahrgenommen hat, deſſen Wiſſen — und wäre er der Erfahrungsreichſte aller Söhne Adams — würde traurige Armuth ſeyn.

Der größte Schatz der Erfahrung iſt in der Geſchichte niedergelegt. Von allen vergangenen Generationen, für alle kommende Geſchlechter niedergelegt. Wird dieſe getrübt, verfälſcht, vergiftet, ſo müſſen alle Kenntniſſe, alle Reſultate des Wiſſens, welche aus den in dieſer unlautern Quelle genommenen Erfahrungen abſtrahirt ſind, ebenmäßig falſch, irrig, und vernunftwidrig ſeyn, und ſtatt den forſchenden Geiſt des Menſchen vorwärts zu leiten und zu erhellen, ihn immer tiefer in das Labyrinth der Unwiſſenheit, Schwäche, Muthloſigkeit und Leichtgläubigkeit zurückwerfen.

Wer dieſen Sätzen einige Prüfung gönnt, der wird ſie uneingeſchränkt richtig finden. Sie ſind ſo einfacher Art, liegen einem jeden ſo nahe, daß Jeder, der an ſeine Ausbildung nur einige Mühe verwandt hat, gewiß recht oft Bemerkungen darüber gemacht, und keinen erheblichen Zweifel dagegen aufgeworfen haben muß.

Und dennoch ſehen wir faßt alle neuern Geſchichtſchreiber mit einem über die Gränzen der höchſten Gewiſſenloſigkeit hinausreichenden Leichtſinn, Selbſtbehagen, eigenſüchtiger Anmaaßung, und bey ſich ſelbſt ſchon veſtgeſetzter, vorgefaßter Meynung an alle Fächer dieſer edlen Wiſſenſchaft gehen, und ſolche Handwerksmäßig bearbeiten.

Die geringſte Forderung, welche das Publikum an einem Geſchichtſchreiber zu machen hätte, wäre wohl, daß dieſer mit allem dem in Bekanntſchaft ſtünde, was den von ihm vorgenommenen Gegenſtand betreffen kann. Das heißt aber: nicht allein alles, was über das Objekt ſelbſt bereits geſchrieben iſt, ſondern auch alles, was über die Völker, Länder und Städte, bemerkt worden, mit welchem der von ihm behandelte Gegenſtand irgend einmal in einem Krieglichen-, National- oder Kommerz-Verhältniß geſtanden hat. Sehr oft liefert die Geſchichte des Nachbaren die treuſten und belehrendſten Doeumente zur Geſchichte eines darneben liegenden Staats. Daß der Geſchichtſchreiber, ehe er an ſeine Arbeit geht, ſich von allen vorgefaßten Meynungen und vorgefundenen Muthmaßungen loß mache, dieſe Pflicht müßte ſich ja wohl ſchon aus den Geboten der gemeinen

Ehrlichkeit ergeben. Er muß nichts wiſſen, wenigſtens nichts für wahr erkennen, als was ihm aus den vorliegenden Materialien, vor ſeinem forſchenden, vergleichenden, prüfenden Geiſte als wahr erwieſen erſcheinet. Das Schlimmſte, was den Geſchichtſchreiber bey ſeiner Arbeit lähmen kann, iſt Abhängigkeit irgend einer Art. Das Schlimmſte vom Schlimmen, wenn er ein Sklave ſeiner Selbſt iſt.

Aber das Publikum, das nur zu viele Gelegenheit gehabt, ſeine Schriftſteller in ihren Blößen zu ſehen und kennen zu lernen, wird nicht einmal dieſe blöden Forderungen mehr machen. Es wird ſolche höchſtens von einigen wenigen Ausnahmen erfüllt erwarten. Das Volk läßt ſich lange täuſchen, aber es kommt immer zurück, es erwacht gewiß, und es vergißt nie, daß man es träumend hintergangen hat. Nun würdigt es die weiſen Meiſter nach ihrem eigenthümlichen Gehalt, nicht nach den aufgeblaſenen Backen und hochklingenden Reden, die jetzt weggewandte Blicke und ekle Ohren finden. Es ſcheidet das, was der Mann hat gelten wollen, von dem, was er gelten muß. Es theilt ein, klaſſificirt, und die Autoren müſſen vom Publikum, wie die Waare vom Kaufmanne, ſich gefal-

gefallen lassen, in beschädigte, schlechte, weniger schlechte, mittelmäßige, gute und feine eingetheilt zu werden. Superfeinheit kommt selten vor; der Ausbieter ist beynahe der Einzige, der in dieser Rubrik einträgt.

Die verächtlichste Sorte sind wohl die bloßen Soldlinge. Ihre Zahl ist groß und mancherley Art. Sie lassen nichts von den Produkten ihres Geistes umkommen, keinen halbreifen Gedanken zur Erde fallen, keine aufgefangene Neuigkeit, keine erschnappte Anekdote bleibt ungenutzt, alles muß der Verleger ans Licht fördern. Versteht sich, daß die Leute dieser Klasse sich irgend wodurch einige Celebrität erschrieben haben müssen. Auch geben sie wohl ihre Namen den Uebersetzungen zur Empfehlung her, oder senden solche, von ihnen mit einer Vorrede autorisirt, in die Welt. Sind es Herausgeber von Zeitschriften, so treiben sie den Absatz mit den elenden Schnitzeln, mit dem Kehrigt ihres oft sehr ungesäuberten Verstandes für den Leser bis zum beleidigenden Ekel. Die gehaltleerste, dürftigste Anmerkung, die so mancher Leser nicht des Denkens, vielweniger des Sagens werth hält, muß er hier gedruckt lesen. Oft so durchaus heterogen mit dem Sinn der angemerkten

Stelle, und ſo ganz wider den Geiſt der in dem Aufſatz herſcht, daß es noch alberner als ungerecht da ſteht. So völlig die Miene der platten Eigenſucht tragend, und zugeſchnitten nach der einſeitigen Art, womit dergleichen Köpfe die Dinge zu betrachten gewohnt ſind. Sie kennen keine andere Aufklärung, als die ihrige; geben keine andere Wahrheitskenntniß zu, als die ihrige; und ſey ſolche durch Amtspflichten, Titel, Gnadenbeſoldungen, Familien-Verbindungen, freundſchaftliche und ſchriftſtelleriſche Bündniſſe in noch ſo enge, abhängende, ſklaviſche Gränzen gebannt. Daran wird nicht gedacht; ſie ſelbſt ſind die eigentliche Sache; genug, ſie wollen die Wahrheit und das Licht machen!

Der Weihrauch, den ſich dieſe Herren ſelbſt anzünden und vordampfen laſſen, der ihnen auch wohl mitunter von der einfältigen Gutmüthigkeit geräuchert wird, bringt ſie ſo ganz von aller Erinnerung des erſten Zweks ihrer Buch-Fabrikation ab, daß ſie völlig überzeugt in der Meinung fortleben und fortdrucken, ſie handhaben die Aufklärung der Zeit, ſie bearbeiteten die Wahrheit, nur ſie cultiviren die Glückſeligkeit der Menſchen. Daher finden ſich die Worte: Wahrheit und

Menſch-

Menſchheit ſo häufig auf allen Blättern ihrer Produktionen; oft ſo bey den Haaren herbeygezerrt, als die Reden über eigene Rechtſchaffenheit derer Leute, die, bey einem unbequemen Bewußtſeyn, im Rufe der Ehrlichkeit ſtehen. Die Schwachen unter ihnen, die von gutmüthigen Stoffe, wollen durchaus reformiren, beſſern, mit Wuth Gutes ſtiften und thun, woraus wider ihre Meynung gewöhnlich viel Schlimmes entſteht. Diejenigen, welche den Menſchen zu ſeinem verlornen Werth verhelfen, ihn über ſich ſelbſt heben, ihn veredlen wollen, dies ſind die matteſten Sünder, und werden gewöhnlich von Weibern regiert.

Dieſe Herren haben hier zwar den erſten Plaz erhalten, in ſo ferne ihre errungene Celebrität, Glaubhaftigkeit, und das durch alle kleinliche Mittel an ſich gezogene Publikum ſie dazu berechtigt; als bloße Soldlinge durften ſie hier indeſſen noch nicht einrangirt ſtehen, da ſie ſich nur auf unbeſcholtenen Wegen vom Buchhändler oder vom Publikum bezahlen laſſen.

Die vornehmſten Soldlinge ſind die von großen Herrn, Corporationen oder Privat-Perſonen beſoldete, penſionirte, erkaufte Schriftſteller. Dieſe ſind leicht erkennbar, gewöhnlich ſind es Edelleute,

oder mit einem Rathstitel begnadigte Honoratiores. Sie sind nichts weniger als gefährlich, weder für den Verstand, die Sittlichkeit, noch bürgerliche Glückseligkeit des Menschen. Sie verfahren zu plump, vertheidigen mitunter Handlungen, die der roheste Mensch straffwerth findet, lobpreisen das, wovon sich der Pöbel mit Verwünschungen wegwendet. Sie genießen durchaus kein Zutrauen, da sie heute das Laster, morgen der Tugend predigen, nach den politischen Verhältnissen ihrer Gebieter dem eisernen Aristokratismus fröhnen, oder den zerstörenden Demokratismus mit vollen Backen lobpreisen. Gestern spotteten sie der heiligsten Wahrheiten der Religion, morgen knieen sie vor der scheußlichsten Hierarchie. Sie sind verachtet von einem jeden, der zu verachten versteht; indem sie kriechen, drohen; schmeicheln, schelten; toben, tadeln; rühmen, verläumden; pochen, betteln; so wie ihre lasterhaften egoistischen Zwecke ihnen einen höhern Schandenlohn entgegenbieten. Es giebt ausgewachsene Bösewichter in dieser Horde; aber sie schließt auch manches harmlose Geschöpf mit ein. Ich kenne deren, die so ganz in dem Wahne stehen, so völlig die Ueberzeugung haben, ihr gnädigster Herr könne nichts Unrechtes vornehmen;

men, nichts Ungerechtes, daß ſie blindlings alle Kräfte ihres Verſtandes aufbieten, jedes Neue, was ihr Souverain decretirt, verordnet und befiehlt, als recht, gut und groß anzupreiſen. Dieſes dehnen ſie denn wenigſtens auf alle mit ihrem gnädigſten Herrn in freundſchaftlich ſcheinender Verbindung ſtehenden Könige und Fürſten aus. Hat es doch ſchon im ſiebzehnten Jahrhundert einen deutſchen Gelehrten gegeben, der die Verbindlichkeit der Völker, ihrem Fürſten zu dienen, daraus beweiſen wollte, daß ſich ihre hohen Häuſer mit einander verſchwägert, und ſo im Familienpakt die Welt in Anſpruch genommen haben! (Joh. Neckers lebendiger Regenten-Spiegel, welchergeſtallt die vornehmſten Potentaten mit einander verwandt ſeyn. Halle 1633.)

Ein geheimer, ihnen unbewußt gewordener Grund zu dieſem knechtiſchen Vorurtheile liegt wohl in ihrer eigenen anzeſtammten Leere, Gehaltloſigkeit und Unwürde, die ſie dahin ſtreben und arbeiten hieß, daß ſolche wenigſtens für die Welt durch Rang und Titel verhüllt wurden. Sie verlohren aber dadurch auch für ſich ihren einzig eigenthümlichen Gehalt; das eigene Bewußtſeyn ihrer Werthloſigkeit. Ihnen blieb keine andre Perſönlichkeit,

lichkeit, als jene leere Wolke, jene Schellenkappe einer höfischen Welt und ihrer lächerlichen Sklaven. Auf diesen Tand bezog sich nun ihr Wirken und Streben; von diesem erwarteten sie Glück und Hoffnungen, dies ward die Spindel, um welche sich ihr Handeln, ihr Leben drehte. Wie durften sie es wagen, den Schöpfer ihrer Existenz für fehlbar zu halten? Wie leicht hätten sie, dieses zugegeben, durch die Analogie der Schlüsse, bis zur gänzlichen Verschwindung ihres moralischen Ichs, einschrumpfen müssen! Und welcher Edelmann, Rath, oder wohlgenährte Journalist wird bey lebendigem Leibe seinem eigenen Ich, — Lebewohl sagen?

Der unglücklichste Theil der bezahlten Schriftsteller sind diejenigen Gelehrten, welche der Mangel des Glücks, oder ein anhaltend widriges Geschick zum Lohn-Arbeiten verdammt. Unter diesen giebt es sehr achtungswerthe Menschen. Sie verachteten gewöhnlich in frühern Jahren die niedrigen Mittel und schmutzigen Wege, auf welche ihre glückreichern Amtsbrüder emporkrochen. Ihre Unbekanntschaft mit der wirklichen Welt, gepaart mit eigener Arglosigkeit, ließ sie etwas, von ihren Kenntnissen, mehr, von der Gerechtigkeit der Menschen

ſchen erwarten. So lange jugendlicher Leichtſinn ſie noch auf ſeinen luftigen Fittigen trug, lachten oder lächelten ſie ſich durchs Leben, das oft keinen andern Genuß gewährte, als das Bewußtſeyn, daß ſie zu entbehren verſtanden. Die Jugend ging vorüber, mit ihr die üppigen Kräfte, womit ſich ſo manches überwinden läßt. Frohſinn, leichter Muth und Selbſtbehagen, dieſe ſtarken Strebepfeiler hatten das Leben aufrecht gehalten; aber ſie hatten das Gefühl, die Empfindung; ſie hatten den Menſchen gegen die endlichen Folgen des Unmuths, Kummers, Grams, und aller der tauſend Widerwärtigkeiten, welche die Verhältniſſe des kleinfügigſten Lebens mit ſich führen, weder vertheidigen noch probeveſt machen können.

Der Wurm hatte ſich durchgenagt. Das phyſiſche Leben des Kämpfers war gebrochen. Der Geiſt, der an ſeinem Körper bisher nichts weiter zu tragen hatte, als ſeine Begierden, und die Mühe, ſolche im Faſten zu unterrichten, mußte jetzt den Schmerz, mit dieſem die ihn begleitenden Schwächen aufladen. Dieſe Bürde noch auf die ſchon krümmenden Laſten gewälzt, drückt endlich nieder. Das überall gedrängte Weſen ſinkt zuſammen.

In ſo einem Augenblick erſcheint dem Unglücklichen ſein verdroſſener Genius. Hämiſch tritt er hinter den Vorhang hervor, breitet die dürre Haide der Vergangenheit vor ſeinen kranken Blick aus; und ruft ihm hohnlächelnd zu: Siehe da das Bild deines Lebens! Siehe da den Lohn deines naſeweiſen Zutrauens zu dir und den Menſchen. Da du zur Freude reifteſt; da deine Seele die Empfänglichkeit zu den Genüſſen des Lebens anſetzte; da ſtand ich neben dir, um dich die Art zu lehren, wie man ſich die Wege des Glücks öffnet, die für alle Sterblichen verſchloſſen ſind, und ihnen nur durch Folgeleiſtung gegen ihren geahndeten Schutzengel, durch nicht ekles Eintreten in den Pfad der Gewöhnlichkeit entriegelt werden können. Aber du verſchmähteſt mein oft leiſes, oft mit Pochen wiederholtes Anerbieten. Du wollteſt dir dein Glück aus dir ſelbſt bauen; Sonderling! Armer Dünkler! Du haſt es gebaut. Blicke um dich her; findeſt du auf der weiten Steppe deines Lebens ein Blümchen der Freude blühen? Nirgend! Alles ſo leer wie dein vergangenes Daſeyn; nur hie und da ſchießt dürres Haidekraut auf, ſo wie Gram und Kummer durch dein Leben wucherte.

Jetzt bist du zur Freude verdorben; die hellen Töne deiner Seele sprechen nicht mehr an; ihre Saiten hat der Gram ausgedehnt, der Kummer erschlafft; nichts vermag sie wieder zusammen zu ziehen, nichts kann sie wieder zurückstimmen. In dem weiten Ranzen der ganzen zukünftigen Zeit liegt für dich auch nicht das kleinste Almosen des ungetrübten Genusses. Du wirst arbeiten, dich quälen, dich abmühen müssen, um ein freudenleeres Daseyn zu erhalten. Du wirst im Nachgrübeln über dieses Daseyn den höchsten Genuß in der Gewißheit finden, dieses Seyn endlich einmal loß zu werden. Diese Hoffnung wird dir durch die nahe lauschende Verzweiflung vergiftet werden; sie wird dir zurufen: Wie kannst du feiger Egoist eine **bessere Zukunft** von dem Schöpfer **dieser Gegenwart** erwarten? Und die Hoffnung, die linde Hoffnung, die so manchen im Tode lullt, wird von deinem Sterbebette fliehen.

Siehe da dein Loos, deutscher Schriftsteller, der du vom Glücke vergessen, vom Schicksal unbegünstigt bist, und du bey deiner Autorschaft den Pflichten huldigst und treu bleibst, welche dir die Gebote einer gereinigten Vernunft auflegen.

Die Gattung der ruhmsüchtigen, ehrgeizigen, nach Lob und Unsterblichkeit ringenden Schriftsteller, ist unweit vielartiger. Unter den Schul- und Universitäts-Gelehrten Deutschlands giebt es vorzüglich Männer, die ihr Leben im weitläuftigsten Verstande auf die Bearbeitung, Erweiterung und Vervollkommung einer Wissenschaft verleben. In so weit sich ihre Arbeiten auf bloß trockne, den Menschen, und das bürgerliche Leben nur von fern angehende Wissenschaften erstrecken, müssen diese Männer, als Schatzgräber des Wissens und der Kenntnisse geachtet werden. Aber gelte dieses ja nicht von dem, was diese Dictatoren in der literarischen Welt über Gegenstände hervorbringen, zu denen Kenntnisse des Menschen, Erfahrungen aus dem bürgerlichen Leben, Nachspürung der Quellen des leidenschaftlichen Handelns, Resultate der Vorzüge und Nachtheile der Cultur und der einseitigen Ausbildung, überhaupt eigene Wahrnehmungen aus dem lebendigen Leben erforderlich sind. Hier erhält man Ansichten, Vorschläge und Urtheile, so einseitig und schief, so zweckwidrig und widersinnig, ja so hart und ungerecht, als der gröſste Theil Leser von Männern mit so schimmernder Gründlichkeit nicht erwartete. Da indessen

bey weitem nicht alle unter ihnen ſich dieſes Fehlers wirklich theilhaftig machen, ſo will ich es hier nicht zu ihrem Tadel, bloß zur Warnung geſagt haben. Die Mehrſten ſind von ihrer auserwählten, literariſchen Dulcinea ſo hingeriſſen, der Umarmung der ächten Wahrheits-Göttin ſo gewiß, daß ſie ſich vor dem Geflüſter um die Laube des Genuſſes her die Ohren verſtopfen, und ſelig im Wahne, Jupiter zu ſeyn, einen Herkules zu zeugen ſich anſtrengen, der als ein hektiſcher Sterbling ſchon vor der Geburt verſcheidet. Da ſie Etwas wiſſen, glauben ſie Nichts mehr lernen zu können, Alles vorweg erſchöpft zu haben. Die Welt ſoll ihre Schuldnerinn ſeyn. Um ſolcher einen Gelehrten zu geben, geben ſie den Menſchen weg, und fodern von ihrer windflüchtigen Zöglingin, die ihnen hinterrüks die Zunge weiſet, für ein entſagtes Leben keinen Erſatz, als das, wenn ſie ſelbſt ihren Namen nicht mehr nennen können, dieſe ihm noch mit Ehrfurcht und Dankbarkeit ausſprechen ſoll.

Die mit dieſen auf einem Nebenpfade fortgehende, aber nicht zu bloßen Stuben-Gelehrten verſunkene Autoren, ſind ſolche, welche zwar die Gelehrſamkeit treiben, aber ſich dabey der Gelegenheit nicht entziehen, die Huldigungen, der ſie um-

gebenden Welt einzuernten. Ihre Art, die Dinge anzusehen, ist freylich nicht so einseitig, als Jener. Weil sie indessen bloß der Gelehrsamkeit ihre Celebrität verdanken, so bleibt diese immer das Schielglas, woraus sie den Menschen und die Welt betrachten. Daher ihre Urtheile über einzelne Menschen und ihre Handlungen so hart, schneidend und rücksichtlos. Bey ihnen ist alles uneingeschränkt; nichts problematisch, alles apodiktisch. So ein gelehrter Machtsprecher ist die wahre personificirte Kantische zwölfte Kategorie. Da indessen es grade diese Gattung von Gelehrten ist, welche im praktischen Leben den mehrsten wirklichen Nutzen stiften helfen, so muß man ihre selbstischen Schwächen, wie leichte Wolken an einem sonst reinen Himmel, betrachten. Die öffentlichen Anstalten zur Verminderung des menschlichen Elends; die Aufräumung der, der Indüstrie und Cultur im Wege stehenden Hindernisse, wie überhaupt die Verbesserung der höhern bürgerlichen Policey, hat an solchen Männern theoretische und praktische Beförderer gefunden.

Es ließe sich wohl mit Recht erwarten, daß Ehrgeiz und Ruhmsucht aus dem Gebiete der bloß speculativen Philosophie verbannt geblieben wären.

Nichts

Nichts weniger; das metaphyſiſche Deutſchland hat Philoſophen vom erſten Range, ſo voller Dünkel, kleingeiſtiger Vorzugsſucht, und leidenſchaftlichen Ehrgeiz, troz ſeinen ſchlechten Ritterſpieldichtern. Und die jetzige ſpeculative Philoſophie, hat der ehrgeizigen Gierde zu glänzen, vielleicht ſo manche Neuerung zu verdanken, als die Franken Republik der Trunkenheit eines Merlin von Thionville und des Kapuziner Chabots, Dekrete zu danken hat.

Es giebt unter den Gegnern Kants mehrere, in aller Hinſicht ſchätzbare Männer. Aber der gröſte Theil der Antagoniſten, dieſes in der That und Wahrheit groſen Reformators, ſind die, durch die von ihm aufgeſtellten Wahrheiten ruinirten philoſophiſchen Dünkler. Dieſe konnten es dem Weiſen ihrer Zeit nicht vergeben, daß er ihnen den eiſernen Zepter aus den Händen ſchleuderte, womit ſie ein gläubiges Publikum weideten, und die Formen zerbrach, worin ſie den menſchlichen Geiſt ſeit Jahrtauſenden gepreßt hielten, und für welchen ſo gefeſſelt, ſie einen Glanz und eine Würde haben mußten, der für den freien, losgebundenen Verſtand des Menſchen wie Thal-Nebel vor dem kommenden Morgen verraucht. Es hat eine eben ſo drückende

Hierarchie der Philoſophie als der Religion gegeben, und die Orthodoxie der Metaphyſik ging nicht toleranter zu Werke, verketzerte und verdammte nicht weniger als einſt Concilien und Synoden. Beide haben ihre Hildebrande, Calvine und Goezen gehabt, und ihre Jünger reden und lehren nicht ſanfter, nicht milder, als ihre leidenſchaftlichern, aber weniger ſtolzen Väter.

Nächſt dieſen philoſophiſchen Dogmatikern giebt es unter den Gegnern Kants, Halb- oder Gefühls-Philoſophen, die man füglich ariſtokratiſche Philoſophen nennen könnte. Dieſe wähnen ſich im doppelten Beſitz, dem einer geläuterten Vernunft, und eines ſchönen, verklärten Herzens. Sie halten die bloße Vernunft für viel zu eingeſchränkt, ihre Gebote zu unhinreichend, als daß derjenige, der ihnen gemäß handelte, dadurch allein groß und erhaben erſcheinen könne. Daß, ein Menſch von gereinigten Willen ſich ſelbſt nie, weder gut, groß, noch erhaben vorkommen wird, meinen ſie nicht, weil ſie ſich gewöhnlich ſelbſt, ſo vortreflich und moraliſch ſchön finden. Daß eben dieſe Selbſtſchätzung, Beweis von unlauterer Philoſophie und falſchem Selbſtgefühl ſeyn dürfte; ſich dieſes zu denken, daran werden ſie von ihrer eigenen

nen Persönlichkeit, welche sie nie an die Seite bringen können, verhindert. Daß ein Mensch von gereinigtem Willen seine Pflichten aus bloßer Achtung für seine eingegangene Verbindungen, ohne Neigung, ohne Genuß, und ohne Befriedigung angenehmer Gefühle, streng und treu erfüllen könne, lassen sie einstweilen gelten, aber sie meinen doch, diese herzlose Pflichterfüllung, brächte noch keinen Enthusiasmus, keinen Edelmuth, keine Großherzigkeit hervor, aus welchen die glorreichen Thaten, erhabenen Handlungen und schönen Beyspiele entstehen, die den Menschen zur Nachahmung reizen, und die moralische Welt verschönern. Daß alle Handlungen, die aus Leidenschaft, Neigung und Interesse herrühren, und trügen sie den vollen Nimbus sittlicher Würde, so wie alle Nachahmungen keinen reinen moralischen Werth haben; dies geben sie nicht zu, können es für sich auch nicht zugeben, da der ganze Genuß ihrer Selbstliebe, die tägliche Erndte ihrer geborgten Glückseligkeit, die Haupt-Triebfeder ihres Handelns, dadurch verloren ginge.

Daß es keine andere wahre, sittliche Würde und Erhabenheit giebt, als unbedingte, strenge Befolgung der Gebote der Vernunft, und, die weder durch Gefühl, Hang, besondere Richtung noch Neigung,

gung, geschwächte noch eingeschränkte Erfüllung sowohl der unnachläßigen als verdienstlichen Pflichten, dürfen sie, um nicht an ihrem Eigenwerth völlig arm zu werden, wieder nicht einräumen.

Daß die sittliche Würde und Erhabenheit, welche diese Gesetz-Befolgung und Pflicht-Erfüllung gewähren, für denjenigen durchaus verloren geht, der sich durch die unlautre Absicht diesen hohen sittlichen Preis zu erringen hat anreizen lassen, jenen Principien zu huldigen, und ihre Gesetze zu üben, das können sich diese gemischten, schaalen, egoistischen Philosophen nicht anders als wie Hirngespinste denken, nicht ohne Naserümpfen davon hören. Dagegen werden sie aber auch den kalten Philosophen, der sich von Eigendünkel und Einbildungen gereinigt hat, zum Ersatz einräumen, daß er, ihr moralisches Blendwerk durchschauend, gewiß ist, daß durch sie keine wahre Tugend in der Welt befördert werde, und daß, wenn der Mensch nur nach ihren Absichten handeln könnte, man aus Menschenliebe ein Feind der Tugend werden müßte.

Warum diese selbstischen Philosophen auf ihrem Dünkel beharren, und in sich selbst immer verliebter werden, davon liegt der Grund zum

theil

theil in ihrer vermögenden Lage. Für die Mehrsten hat das Schicksal vor ihrem Daseyn, oder doch frühe durch andere Mittel so gesorgt, daß sie gemächlich, ohne bürgerliche Abhängigkeit und Arbeit, sich können wohl seyn lassen. Dieses, ohne Zuwirkung eigener Kräfte und Arbeit hinfliessende Leben, gewährt so viel Musse, daß sie Langeweile machen müßte, wenn ihre Inhaber die Fadheit derselben nicht mit einer Würze versetzten, wodurch ihr Selbstbehagen gekitzelt, und sie in dem Wahn bethört werden, daß, indem sie Wohlseyn empfinden, sie andern Leuten eine ähnliche Empfindung — nicht deutliches Bewußtseyn; denn das gehört bey ihnen nicht zur Sache — mittheilen. Noch sorgt für eine unterhaltende Ausdauer ihrer Selbstliebe das gesellschaftliche Leben, in welchem sie für sich und andere eine angenehme Rolle spielen. Da sie mehrentheils Dichter, Verfasser von Romanen und leichten philosophischen Abhandlungen fürs Herz sind, so hat die Celebrität vor ihnen her, ihrem Einzuge schon Blumen gestreut, und ihre leichten Tritte, schweben über den reizenden Pfad hin, welcher grade auf die sanftere Menschen-Hälfte zuführt, auf deren leichtgläubige Güte, Gefühlsreichthum und Weichheit des Her-

zens, sie selbst in ihren philosophischen Schriften immer Rücksicht nahmen, und solche für ihr Interesse zu körnen suchten.

Deutschland hat seit einem oder zwey Decennien eine Epoche der Verstandes-Uebung, aus der sich durch alle Stände verbreitenden Lese-Lust gewonnen, die vorzüglich in dem nördlichen Theile bis zum Erstaunen gestiegen ist. Es giebt Städte, in welchen die Journale unter den Bedienten und Friseurs in der Ordnung, wie unter ihren Herrschaften, herumgehen, und von der Stuben-Magd bleibt kein Schauspiel und kein Roman ungelesen. In den höhern Ständen herrscht eine Bildung des Geistes, eine umfassende Kenntniß der Literatur, nicht in einer, in den mehrsten gebildeten, lebenden Sprachen, nicht in einem, fast in allen Fächern, die man in andern Ländern bey weitem nicht so allgemein findet. Man spricht über speculative Philosophie, über Welthändel, debattirt über asthätische Gegenstände, über Politik, das Leben und Treiben der Menschen, nichts weniger als unvertraut, sowohl mit den Gegenständen, als dem Wichtigsten, was über solche geschrieben ist. Was aber diesen Ideentausch ehrenwerther und wohlthätiger macht, ist die warme Thätigkeit, womit

womit so mancher deutsche Bürger anfängt, seine gesammleten Erfahrungen und Kenntnisse für das praktische Leben nutzbar zu machen, und auf die verbesserte Erziehung der niedern Stände, Verminderung des menschlichen Elends, und Tilgung der Ursachen des Sitten-Verderbens anwendet. Ich könnte hier die ehrwürdigsten Denkmäler der Großmuth, der höchsten Uneigennützigkeit, und der durch nichts zu ermüdenden Thätigkeit aufstellen, welche die heutigen Enkel der alten, biedern Nordalbinger, auf ihre Gräber bauen.

So lange die Menschen noch keine reine praktische Kantianer geworden, und ihre moralischen Handlungen aus dem kathegorischen Imperativ herfließen, so lange müssen wir wohl auch auf allgemeine Autonomie des Willens Verzicht leisten, und zufrieden seyn, wenn die aus der Heteronomie des Willens entspringende Handlungen nur zum Guten hinzielen, und wären die Kategorien dazu auch nur hypothetisch, und die Principien blos empirisch. Obgleich ich weit davon entfernt bin, dieses zuzugeben, wenn von einem System der Sitten, von der Gesetzgebung der praktischen Vernunft, und der Festsetzung des höchsten moralischen Grundsatzes die Rede wäre. Hier muß die

Philosophie bis zur höchsten Gränze der menschlichen Vernunft hinstreben, und in ihrer äussersten Region das oberste Gesetz der Freyheit aufsuchen, ausfinden und gründen. Da aber, wie gesagt, es noch so bald nicht zu hoffen steht, daß das Menschen-Geschlecht bloß nach einem Willen handle, der seine Vorschriften aus der Vernunft hernimmt, so müssen wir alle die Mittel, welche Einfluß auf Besserung, Reinigung und mildere Richtung des praktischen Vermögens des Menschen haben, so lange ungehindert wirken lassen, und selbst das Gute, was aus Neigung und zur Vermehrung eigener Glückseligkeit geschieht, wann es nur nicht pflichtwidrig ist, wo nicht als sittlich würdig, doch als wohlthätig in seinen Folgen schätzen und ehren.

Von allen empirischen Eindrücken wirkt keine mächtiger und gebietender auf das Willensvermögen des Menschen, als weibliche Vollkommenheit. Ich verstehe hierunter die dem Weibe von der Natur mitgegebene Zartheit und Sanftheit der Sinne; das leichte, dem Manne oft unhörbare, leise Ansprechen des Gefühls; den milden, toleranten Blick, womit es die Fehler und moralische Gebrechen des Menschen ansieht; ein Ansichhalten

des

des Tobenden und Stürmiſchen, ſelbſt im Drange der Leidenſchaften; ein rührendes Ergeben bey dem ſo mannigfaltigen Leiden, die faſt unaufhörlich über das Weib ergehen; und ein Bewußtſeyn der Geſchlechts-Abhängigkeit, daß, wenn es auſſer der ſittlichen, noch eine andere reine Würde geben könne, dieſe, die ſtille Würde des moraliſchen Menſchen genannt werden müßte. Andere erworbene Vorzüge des Geiſtes und des geſellſchaftlichen Lebens können nur in ſo ferne Anſpruch auf Werth machen, als ſie jenen anſpruchloſen Vorzügen Eingang und vermehrte Wirkung verſchaffen.

Jeder Menſch, dem nicht die hohe Gunſt des Himmels zu theil ward, daß er im Beſitz einer gereinigten Vernunft, nur aus ihren Geboten ſeinen Willen nehmend, mit Kräften ausgerüſtet, dieſen Willen immer gemäß handelte — und wie wenige können ſich deſſen rühmen! — alle die, welche vom Schickſale, dem Glücke, den befehlenden Umſtänden, aus Amts- und Dienſt-Pflicht, durch Familie, Verwandſchaft, Freundſchaft; und ſo vielen andern gebietenden Verhältniſſen, es unmöglich gemacht wird, den Geſetzen der Vernunft, erkannten ſie ihre Heiligkeit gleich an, nachzuleben und unbedingt zu befolgen; die große Menge derer,

welche

welche durch Unvermögen, Eingeschränktheit und Unfähigkeiten tausenderley Art, nicht dahin gekommen sind, nie dahin kommen werden, sich reine Vernunft zu denken, weniger sich bis zur Achtung für ihre Gesetze zu erheben; kurz, ein Jeder von dieser Gattung Menschen, würde ein ungemein hohes Loos aus dem Glückstopfe des vernünftigen Wohlseyn dieses Lebens ziehen, wenn sein, aus subjectiven Einflüssen entspringender Wille, von einem Interesse, einer Neigung bestimmt würde, deren Quelle, wenn gleich empirische, doch abgenöthigte Achtung, für die sittliche Vollkommenheit eines weiblichen Wesens wäre.

Achtung für das Gesetz der reinen Vernunft ist die einzige moralische Triebfeder, und bloß die daher fliessenden Handlungen haben moralischen Werth. Handlungen, die aus Schätzung sittlicher Vollkommenheiten, aus dem Antriebe des Gefühls entspringen, haben nur Legalität.

So lange indessen die Welt noch so sehr von reiner sittlicher Vollkommenheit entfernt ist, so lange die Summe des Böse n und des Uebels die Summa des Guten und des Wohls so weit überwiegt, würde es ungemein grausam gegen das Interesse der Menschen gehandelt seyn, wenn man diese leich-

tern,

tern, heilſamen, wenn gleich in ihren Motiven, nicht ganz reinen Mittel, das Böſe zu vermindern und abzuwenden, verwerfen wollte. Wenigſtens laſſe man ſie doch wie Palliative ſo lange das Elend des Menſchen lindern, bis der reinen Philoſophie die völlige Heilung gelingt. Sonſt kommen wir noch mit dem wenigen übrigen Wohlſeyn des Lebens dahin, wo wir ſchon durch die unreife Freyheits-Wuth gebracht ſtehen. Dieſe warf uns aus der Abhängigkeit des Deſpotismus in die Sklaverey der Geſetzloſigkeit; jene würde uns von ſittlicher Unvollkommenheit in vollkommene Unſittlichkeit hinabſtürzen.

So wie das reine moraliſche Handeln bloß durch Nöthigung des Vernunft-Geſetzes ohne allen Trieb der Luſt bewirkt wird, ſo entſteht das bloß legale Handeln durch Beſtimmungsgründe aus Neigung. Die erſte Gattung des Handelns iſt Erfüllung der Pflicht; die zweite nur pflichtmäſſig; es verſteht ſich, daß ſie einen ſittlichen Zwek beabſichtige. Eine Handlung aus Pflicht kann oft mit Unluſt, mit Empfindungen des Unangenehmen verbunden ſeyn, eine bloß pflichtmäſſige, aus dem Antriebe der Luſt entſtandene, vergnügt, das Wohlwollen des Handelnden für ſich ſelbſt wird geliebkoſt. Auch kann eine pflichtmäſſige Handlung mit

anscheinender Aufopferung geleistet werden; aber dieser Aufwand bestehe, worin er wolle, so hatte er doch für den Verwender sicher nicht den Werth, welchen sein Wohlgefallen an sich selbst, durch die Ausübung der Handlung, und durch das erhöhte Bewußtseyn, wie viel ihm die Erfüllung der Handlung kostete, gewinnt.

Jede Ausübung einer legalen Handlung, leitet im eigentlichen Verstande auf Befriedigung eigener Glückseligkeit hin. Glücklich in diesem Sinne zu seyn, erfordert immer Befriedigung einer Neigung. Jede Neigung ist sinnlicher Antrieb, und auf Gefühl gegründet. Gefühle feinerer Art setzen eine Empfänglichkeit der Seele für tugendhafte Regungen voraus. Wenn diese Regungen nun eine erhöhtere und lebhaftere Reizbarkeit durch das von tiefer Hochachtung für weibliche Sittlichkeit belebte Gefühl erhalten, so müssen diese tugendähnlichen Empfindungen eine unmittelbare Lust an guten und wohlwollenden Handlungen hervorwecken. Mancher Mensch trägt einen reichen Stoff des Guten bey sich, dieser braucht nur von den Strahlen weiblicher Tugend electrisirt zu werden, um zu leben und zu wirken.

Da bey der fast allgemeinen Leibeigenschaft der Menschen von sich und ihren leidenschaftlichen

Schwä-

Schwächen; bey der geringen Gewalt, welches das allgemein geltende moraliſche Geſetz, über den Willen ausübt, die ächte, auf Grundſätzen beruhende Tugend, ſo äuſſerſt ſelten iſt, ſo muß es uns zu einer tröſtenden Zufriedenheit gereichen, daß, die hülfeleiſtenden Triebe, Mitleid und Theilnahme, den Mangel reiner Tugend einigermaaßen erſetzen, und ſchöne Handlungen hervorbringen, die, wie legitimirte Baſtarde, für ächt gelten und Werth haben müſſen. Da jene wohlwollenden Triebe ihren Grund im Gefühl haben, und das ſchöne Geſchlecht für die eigentliche Erbſtatthalterin des Gefühls gelten kann, ſo fällt das Verdienſt, ſolches verfeinert, in Bewegung geſetzt, und der an ſich trägen menſchlichen Natur zum Guten, und gemeinnützigen Handeln, einen raſchen Antrieb gegeben zu haben, unleugbar dieſer ſchönern Hälfte zu.

Wenn nun dieſer mächtige Einfluß des Weibes auf die Handlungen des Mannes anerkannt iſt, wäre es dann nicht die angelegentlichſte Sache der Menſchheit, dieſe wohlthätigen Quellen von aller unreinen Beymiſchung zu ſäubern, und die Pflegerinnen des Brunnens ſelbſt zu heiligen?

Wenn das männliche Geſchlecht die Verfeinerung ſeines Gefühls, die Beſtimmung ſeines

Willens zum Guten und Wohlthun, den erhöhtern Geſchmack am Schönen und Erhabenen, die lebhaftere Empfindung für das Edle und Große, von der ſchönern Menſchen-Hälfte erhält, wird es dann nicht ſchreiende Nothwendigkeit, das ſittliche Gefühl des Weibes frühe, mit ſtetter Rückſicht und leiſer Schonung zu entwickeln, und den Empfindungen, womit ſie die Eigenſchaften des männlichen Geſchlechts würdigt, eine zeitige Richtung und gehörige Veſtigkeit zu geben, damit nichts als wahre Würde und Erhabenheit für ſie daurenden Werth erhalten, und die einzigen Verdienſte ſeyn, denen ſie ſich ergeben möchte? Hiedurch würde wenigſtens ein wohlthätiges Schirm-Dach errichtet, worunter die bedächtliche, langſame Weisheit, gegen die Ungewitter einer vernunftloſen, entzügelten Welt, an den Mauren ihres Tempels ungeſtört fortarbeiten könnte, und die wenigen, mühſam zuſammengebrachten Materialien vor Verwitterung geſichert blieben, bis der Bau vollendet iſt.

Dieſer Gegenſtand fodert zu unſern Tagen eine ernſtliche Erwägung, da die reizendſte Ausſteuer der Natur, die Weiblichkeit des Weibes, in Gefahr iſt, bis auf ihre Spur vertilgt zu werden.

An dieſem Raube des ſchönſten Heiligthums der Sterblichen, arbeiten mit fluchwerthem Erfolg und wüthigem Eifer die politiſchen Revolutionen unſerer Zeit, und eine mit Schwärmerey gepaarte Philoſophie; zwar von entgegengeſetzten Seiten, aber doch beide zu einem Zwecke hinführend.

Jeder Menſch, der nicht durch anerzogenes Knechts-Gefühl, den jedem Menſchen angebohrnen Sinn für Freyheit gänzlich in ſich abgeſtumpft hat; jeder Buſen, in dem einiges Wohlgefallen an Menſchen-Glück ſchlägt; Jeder, der es zur Schuld ſeines Daſeyns rechnet, für erhöhte Sittlichkeit und Glückſeligkeit einer intelectuellen Welt zu leben und zu arbeiten, wird mit inniger Freude die Revolution der Neu-Franken haben entſtehen, und in ihren erſten Fortſchritten gedeihen ſehen.

Der Mann von eigener Erfahrung und Kenntniß der Welt, geſammlet aus ihrer Geſchichte und dem wirklichen Leben, wird ſelbſt die erſten, und die dieſen nahen, gewaltſamen Auftritte wie nothwendige Erſchütterungen beachtet haben, die immer den Kampf zweier mit einander ſtreitenden Kräfte begleiten. Er wird ſolche wie das Streben der Natur in einem kranken Körper betrachten, um das faule, ſtockende Miasma zu zermalmen und

auszuwerfen, welches an seiner Gesundheit nagt, nnd die Lebens-Kräfte unterdrückt. Die Blutströme, die umherflossen, konnten wie Visicatorien angesehen werden, die einen Theil des Uebels ableiteten, um den guten Säften Luft zu machen, und die Krankheits-Materie zu besiegen.

Der Mann von reifen Grundsätzen, der durch eine inconsequente Welt gebildete, consequente Stoiker, weilt mit seinem zutraulichen Blicke länger bey einem Volke, das sich ermuthete, das heiligste Palladium der Menschen — Freyheit — in seinem Schutze zu dekretiren; und seine zuversichtliche Hoffnung, die Welt freyer und glücklicher zu sehen, trägt er sträubend und spät zu Grabe. Er wird die Ursachen zu den wilden, unmenschlichen Auftritten vorzüglich im zwey, in der Natur der Sache gegründeten, gewaltsamen Wirkungen finden. Der Despotismus mußte besiegt werden. Der Feind der Freyheit mußte gefällt werden, ehe sich diese ihr Haus bauen durfte. Der alte Despotismus rührt von einer seit Jahrhunderten an sich gerissenen Frechheit der Herrscher, Vorurtheile und Feigheit der Untergebenen, immer mehr angewachsenen Gewalt her. Es war unmöglich, ihn zu übermannen, wenn nicht plötzlich ein schrecklicher

Spalt

Spalt zwiſchen den Unterdrückern und Unterdrückten geſchah, wodurch dieſe in Stand geſetzt wurden, in einem Nu wieder zu erobern, was ihnen ſeit unüberſehbaren Zeiten allmählig entwunden war. Nur durch einen neuen Gewaltgriff, dem in der Eile und Betäubung die Gränzen nicht zugemeſſen werden konnten, mußte die Fauſt der alten Gewalt gelähmt, und ſtatt des vorigen, gleichſam ein neuer mächtigerer Deſpotismus erſchaffen werden, um jene beſiegen zu können. Es iſt möglich, daß, während des Strebens nach dieſer Gewalt, ſelbſt während der Ausbildung des neuen Deſpotismus, der Zweck ihrer Theilnehmer, Freyheit war, und alle ihre Unternehmungen auf dieſes große Endziel abzweckten. Ob aber dieſe neuen Gewalthaber, und zumal ihre unzähligen Subſtituten und Handlanger, nachdem ſie eine Zeitlang den Deſpotismus ſelbſt gehandhabt, und der Rieſe verſchwunden iſt, gegen welchen ſie ſich in ſo vielerley Zauberformen verwandelten: ob ſie nach Erreichung ihres Ziels ſelbſt zurücktreten, und ihrer Göttin, Freyheit, den bisher im Getümmel vertretenen Platz allein einzuräumen, Luſt haben, oder ob ſie nicht gar vor lauter Thätigkeit und Wirbel ihren Gegenſtand aus den Augen verlieren, und ihr Herz von ihrer

vormaligen Zärtlichkeit für ihn entblößt finden? — Diese Frage hat die Geschichte unserer Zeit leider zu deutlich beantwortet.

Die zweite wichtige Hinwirkung zur Volksverwilderung mit ihren grausen Folgen, findet sich in den heimlichen und öffentlichen Bestrebungen und Machinationen derer, die durch eine lange gehäufte, von allen Lastern begleitete Schuld, die Revolution nothwendig gemacht, sie herbeygeführt hatten, gegen die von der Natur beabsichtigte Freyheit und neue Ordnung der Dinge. Die verbrauchten Ränke, Listen, Anzettelungen und böslichen Versuche aller Art sind unaufzählbar, und es leidet keine Frage, daß, diese gegen ihr Geburtsland feindselig gesonnenen, für dasselbe Verderben spinnende, und gewaltsam handelnden Ausgestossenen, sich gegen ihr Vaterland im hohen Grade verschuldet und strafwerth gemacht haben. Will man aber auf ihre anerzogene, verschrobene Vernunft-Begriffe, auf ihre angewöhnte und eingesogene Herrschlust, auf ihre von der Tiranney ihres vorigen Standes vorgeschriebene Vorurtheile Rücksicht nehmen, und dabey ihr jetziges Elend, welches um so fühlbarer seyn muß, da ihre genußleere Gegenwart der volle Contrast ihrer genußreichen, sinnlichen

chen Vergangenheit ist, für sie reden lassen, und den schaamlosen Verrath nicht vergessen, den die Götter dieser Erde sich gegen das unvorsichtige Zutrauen erlaubt haben? — Ueber welchen unter ihnen könnte man, und wer könnte über ihn den Stab brechen!

— Den für seine Revolution enthusiastischen, seiner Hütte, seinem Heerd und den Seinigen treugebliebenen Franzosen, ermüdeten endlich die stetten Umsichtigkeiten, die er in seinem Wohnorte gegen die geheime Kabale, und die Aufopferungen aller Art, welche er für die Vertheidigung seines Vaterlandes gegen die gewaltsamen Angriffe auf dasselbe verwenden muste. Die Ausgewanderten hatten schon vor ihrem Entfliehen sich durch Unsittlichkeit und Gewaltthätigkeit aller Art verächtlich und verhaßt gemacht. Vielleicht rühren die vor der Revolution unter den französischen Bürgern und Bauern so allgemein verbreitete Sittlichkeit und geselligen Tugenden zum großen Theil von dem Eindrucke her, den die empörenden Laster des Adels und der Geistlichkeit auf das unverdorbene Gefühl dieser leidenden Menschen-Klassen hervorwecken mußten. Der Mensch ist ein wunderliches, ein widerspruchvolles Wesen. Man steht nicht gern auf derselben Stuffe mit seinem Henker, und wäre er ein Erz Bischöff,

oder Prinz vom Geblüt. Das Laster glänzt, wie der Widerschein der Hölle, wenn es das Haupt unsers Peinigers umstrahlt, und wir wenden uns mit Sehnsucht zur Tugend, wenn ihre Gegnerin unser gemeinschaftlicher Feind ist. Wäre die Tugend fähig zu unterjochen, die von ihr Unterdrückten würden lasterhafte Sünder werden; so aber ist ein Unterjocher jeder Art ein unsittlicher Böswicht, und den von ihm Gedrückten werden die Duldungen und der Abscheu gegen deren Urheber und dessen Grundsätze ihm unähnlich, das heißt: moralisch besser machen.

Daß das sittlich Gute, welches durch das wirkliche Uebel auf diese Art entsteht, und wodurch die allgemeine Masse des Sittlichen und Unsittlichen der Welt wieder in eine Art Gleichgewicht gebracht wird, den Menschen im Ganzen ehrt, läßt sich, wenn man die strengen Forderungen der Vernunft weglegt, allenfals einräumen. Ob dadurch aber ein gerechtes Aequivalent für die Menschen herauskömmt, und das Uebel, was aus dem sittlich Bösen entsteht, durch die Hervorbringung des sittlich Guten ausgeglichen wird, bezweifle ich; denn hiedurch wird nur das Böse liquidirt; das Uebel, das Weh bleibt unersetzt; dies kann nur

durchs

durchs Wohl bewirkt werden; und so möchte sich diese Berechnung wohl nicht in einer Lobrede auf den Vater der Menschen passen.

Aber kehren wir zu den ihrem Mutterlande treugebliebenen Neu-Franken zurück. Ihre Verachtung, ihr Haß gegen die Ausgewanderten, und die mit ihnen in fortwährender Verbindung stehenden Zurückgebliebenen, mußten sich, durch die von solchen fortgesetzten, böslichen Neckereien, Kabalen und Verräthereien, endlich in Rache, thätige Rache verwandeln. Diese mächtige Leidenschaft handelt unbesonnener und blinder, als alle ihre Geschwister. Ihre ungestümen Kräfte treffen mit unvorsichtigem Verderben das reine Bewußtseyn, wie die reife Sünde. Sie zertreten die Saat mit dem Unkraut. Der Racheschnaubende schlägt in das Gebüsch, und mordet eine harmlose Trift, indem sein aufgescheuter Argwohn nach einem lauernden Raubthiere zielt.

Hätte indessen nur das empörte Gefühl das Rachschwerdt geschwungen, so würde der Sturm dieser Leidenschaft sich wohl gelegt haben, wenn die Ursachen, die das Ungewitter auftobten, verzogen wären. Aber der faulendste eiternde Menschen-Auswurf hatte die Maske des Patriotismus

angenommen. Mit Dolch, Schwerdt und Feuerbränden ausgerüstet, nahm er Eigenthum und Vermögen seinem Besitzer. Denn nur um jenes war es ihm zu thun. Dieser mußte fallen, weil er den Begierden des Räubers im Wege stand. Nicht einmal das Heroische, das feige Laster; keine Natur-Leidenschaften des Menschen, sondern die aus einer überverfeinerten Kultur entstandenen Mißgebuhrten des raffinirten Lasters, dispotisirten Jahrelang sechs und zwanzig Millionen Menschen, die sich Republikaner nannten, mähten unter einer großen Nation, gleich dem vierten Engel in der Offenbahrung, dessen Name Tod hieß, und dem die Hölle auf der Ferse folgte.

Unter diesen nachtheiligen Umständen ward die neue Form des Staats gebildet. Jene heilsame Ingredienzien lieferten Gesetzgeber, Regierer und Rechtsprecher. Nun war die Republik fertig. Sie glich in ihrem Entstehen einem Gericht, von Macbeths Segensprecherinnen zubereitet. Das Volk hat die Zuthaten theuer bezahlt, noch theurer die Nationen, die mit zu Tische sitzen. Bey Aufhebung der Tafel wird diejenige die Reichste seyn, die noch ein Trinkgeld zu geben übrig hat.

Der ſtoiſche Beobachter hatte, ſo lange die Nation gegen das Auflehnende, gegen das Empörende kämpfen mußte; ſo lange ſie Mächte zu beſiegen hatte, die ihr zu ihrer eigenthümlichen Geſetzgebung, Geſetze liefern wollten, die gewaltſame Oberherrſchaft des neuen Deſpotismus, und die nie ruhende Todes-Senſe der leidenſchaftlichen Rache, nicht gebilligt, aber doch entſchuldigt. Er hatte, um gerecht bleiben zu können, ohne ſeine Menſchlichkeit zuzuſetzen, jedesmal, da er ſeinen Blick über dieſen erſchütterten Schauplatz warf, und die empörenden Auftritte anſah, ſein Gefühl und ſeine Empfindungen an die Seite gebracht, nur ſeinen Verſtand, abgeſondert von ſeinem Herzen, allein die Vorfälle betrachten, und nach den eigentlichen Urſachen ihres Entſtehens wägen und würdigen laſſen. Dadurch verſchwanden für ſeinen geiſtigen Blick, die anſcheinenden Ungerechtigkeiten; die wahren, verhüllten, traten aus der Dunkelheit hervor. Auf dieſe Weiſe erhielt ſein Verſtand geläuterte Erkenntnißgründe, nach welchen er ein parteyloſes Urtheil fällen konnte. Daher kam es, daß er die Freyheit der Welt ſo lange wie ein wohlgeſichertes Depoſitum in der Obhut eines Volkes ließ, das dafür in einen ſo

ungestümen Enthusiasmus aufgelodert war; das sich zu ihrem ewigen Trabanten geweiht hatte; dem die Rechte jedes Menschen ein unverletzbares Heiligthum bleiben sollten; und das jeder friedlichen Hütte, und würde sie bloß von einem zahmen Hausthiere bewohnt, einen schützenden Arm gelobte.

Als endlich die Empörungen getilgt, ihre drohenden Kräfte vernichtet waren; die feindlichen Mächte nach einander zur Vernunft zurückkehrten, die neuerrichteten Gewalten ihre vesten Plätze nahmen, die angenommene Constitution im vollen Gange war; jetzt, nach Krieg und Zerstörung, Friede und Gerechtigkeit zurückkehren sollte, und dann noch die Altäre dieser entflohenen Götter fortwährend zermalmt und verunreinigt wurden; da ward es nur zu gewiß, daß, an die Stelle des untergegangenen Reichs der Giganten, die Herrschaft der Titanen getreten sey; die zerstörende Macht in vernichtende Gewalt übergegangen; daß das Ungebildete sich in Unförmlichkeit, das nächtliche Dunkel in chaotische Finsterniß umgeschaffen habe; daß die Empörung in Unterdrückung übergegangen; leidenschaftliche Unsittlichkeit in Sittenlosigkeit aus Grundsätzen, und lasterhafte Ungerechtigkeit in gesetzliche Frevel ausgeartet war.

Wer wollte unter ſolchen Ausſpicien noch den kleinen Stoff der Hoffnung einer höhern Menſchen-Freyheit laſſen, ihn nicht aus einer Gegend flüchten, die von Sklaven ihrer Selbſt, Leibeigenen ihrer Lüſte, nur von Achtung für Recht und Sittlichkeit freyen und ledigen Menſchen bewohnt werden? Wo das moraliſche Geſetz in Acht und Bann iſt, wo die Geſetzgebung und die ausübende Gewalt mit der ſchnödeſten Immoralität zuſammen flieſſen, da findet ſich ſo wenig die Freyheit als Nachtigallen-Geſang am Drey-Königs-Tage an den Ufern der Newa.

Wie viele erwieſene Fakta, unleugbare Ereignisse, und ſelbſt anerkannte Thatſachen als Beweiſe des bisher Geſagten, ſind nicht in den Tagebüchern der Welt des letztverfloſſenen Decenniums mit unvertilgbarer Schrift niedergeſchrieben! Ohne ſich hier mit den Unbilden, den Gräueln und Frevels, entſtanden aus Haß, Rache, Habſucht, Partheywuth und leidenſchaftlichem Freyheits-Drang der Einzelnen, aufzuhalten, will ich nur das, was ich von den rechtloſen, ſchnöden Grundſätzen der neueingeweihten Regierung behauptet habe, hier mit einigen ihrer neuern Vornehmungen bewahrheiten, ihre Handlungen des Tages reden laſſen, und

durch

durch von ihnen selbst herrührende Akten-Stücke documentiren.

Die erste National-Versammlung schuf Papier-Geld, (17. April 1790) und gab dieser National-Münze alle Feudal- und Kirchen-Güter, nebst der Redlichkeit der Franken-Nation zum Unterpfande. Der Nation ward anbey das heiligste Versprechen gegeben, daß nie über zwey und eine halbe Milliarde, also weit unter der angewiesenen Hypothek Papier-Geld ausgegeben, und jedes durch den Verkauf von National-Gütern eingehende Assignat öffentlich verbrannt werden sollte. Diese Angelöbnisse wurden vielfältig und bey allen Finanz-Debatten in noch stärkern Ausdrücken von der Versammlung widerholt. Der ihr folgende Convent that das nemliche, mehrmalen das nemliche, und das Assignat behielt, den seiner, Hypothek, und den, der neuen Ordnung der Dinge drohenden Gefahren, mehr als angemessenen Werth.

Wenn Cambons Berechnungen richtig sind, und das müssen sie wohl, da er so lange die Finanzen verwaltete, und seine Angaben von Niemand widerlegt sind, so waren bereits sechs Milliarden Livres im Umlauf, als der Louisd'or auf vier und sechszig Livres stand. Die Regierung, welche

dem

dem zufolge bereits drey und eine halbe Milliarde über das angewieſene Unterpfand, und gegen ihr gegebnes Wort creirt hatte, erhielt noch den vollen Werth des Papiers nach dem Verhältniß der Menge zu ſeiner kleinern Hypothek. Die Emiſſion der Aſſignate vermehrte ſich täglich, und ihre Summe beſtand bey dem Antritte der jetzigen Regenten in dreiſſig Milliarden Livres, welche im Umlauf waren, nach der Angabe des derzeitigen Finanz-Miniſters Faipoult.

Unter vielen ſchönklingenden Berechnungen und prahleriſchen Angelöbniſſen, das Gleich-Gewicht des Papier-Geldes mit ſeinem Nominal-Werth, durch Zwangs-Anleihen, National-Waldungen, Belgiſche Domainen ꝛc. ꝛc. wieder herzuſtellen, ward die Zernichtung der Platten und andern Werkzeuge der Aſſignaten-Fabrik dekretirt; wohl zu merken, wenn vorher erſt noch zehn Milliarden Livres damit verfertigt wären.

Wenn man dies Geſetz einer geſetzgebenden Gewalt, welche den vereinigten Willen eines freyen Volkes enthalten, von dem nur Recht ausgehen ſoll, dem Unrecht unmöglich ſeyn müßte, (weil es gegen die Natur der Dinge iſt, ungerecht gegen ſich ſelbſt ſeyn zu wollen, und der vereinigte Volks-

wille

wille über Jeden, und Jeder über alle beſchließt) in ſeinem ganzen Umfange erwägt: ſo kömmt man in der That ins Gedränge; man weiß nicht, ob man mehr über die Unredlichkeit oder über die Unklugheit erſtaunen ſoll.

Die Abſicht, hieß es, ſollte ſeyn, eine unter ihren Werth geſunkene Papier-Münze zu heben, und man vermehrte ſie um zehn Milliarden Schuld-Scheine, ohne das Unterpfand zu vergröſſern. Man will loyal, groß, und gerecht ſeyn, und weißt auf eine Hypothek von zwey und einer halben Milliarde, die bereits mit dreiſſig Milliarden belaſtet war, noch zehn Milliarden mehr an!

Als die Aſſignaten-Fabrik die Verfertigung dieſer Summe vollendet hatte, wurden ihre Werkzeuge zernichtet. Als die Regierung jene zehn Milliarden an Mann gebracht hatte, wurden die Aſſignate verrufen.

Man kann ſich aller Strenge der Gerechtigkeit und Billigkeit entſchlagen; das Sprichwort: Noth hat kein Gebot, in ſeinem ganzen immoraliſchen Umfange für die Neu-Franken gelten laſſen; dieſe Nation, als auſſer den Gränzen der Gerechtigkeit hauſend, handelnd laſſen; und man wird dennoch dieſe Finanz-Operation, nach ihren wahren

Grund-

Grundsätzen und Bewegursachen erwogen, nicht anders als eine gänzliche Auflösung der National-Redlichkeit und Gerechtigkeit ansehen können.

Man nahm den Inhabern von National-Obligationen ihr Unterpfand. Jedes Assignat war eine solche Obligation, denn es enthielt ja die Verschreibung: hypotheque sur les domaines Nationeaux.

Für die ausgegebenen vierzig Milliarden Papier-Geld, hatte die Regierung dreymal so viel baaren Werth erhalten, als das angewiesene Unterpfand, zum höchsten Preise angeschlagen, darbot. Denn, nach den Berechnungen der einander gefolgten Finanz-Minister Cambon, Faypoult, Rammel, haben alle, von der Regierung in Umlauf gesetzten Assignate, derselben successive, sieben Milliarden Livres baar eingetragen. Hätte die Regierung jene Hypothek von zwey und einer halben Milliarde, ihren Gläubigern, die darauf vierzig Milliarden Verschreibung in Händen hatten, hingegeben: so wäre ein Bankerott von sechszehn pro Cent herausgekommen; zwar immer ein Bankerott, aber doch durch den Schimmer der Neigung zur Ehrlichkeit gemildert, und der dabey dennoch der Nation vier

und eine halbe Milliarde über den erhaltenen Werth der hingegebenen Hypothek gewonnen hätte.

Aber dies sättigte die Gierde uneingeschränkter Raub-Lust nicht. Ohne alle Schonung der Ehre des Volks, von welchem ihnen die Herrscher-Gewalt anvertraut war, machten die Gesetzgeber der neuen Franken-Republik einen despotischen Bankerott, dem selbst der Schatten der Ehrlichkeit mangelte.

Das gegebene, auf ihr Ehrenwort angenommene Unterpfand, worauf sie nicht das mindeste Recht mehr hatten; dieses Unterpfand, was keinen, als den Inhabern der Assignate gehörte, ward zurückgenommen, und einer neuen Papier-Münze, Mandate betitelt, zur Hypothek gegeben. Gegen diese Mandate mußte der Inhaber von Assignaten, solche zu dreissig für Einen Livre umtauschen. Dies war also schon der zweite National-Bankerott, der Drey und ein Drittel pro Cent gab, oder eigentlich nur zu geben versprach. *)

Dies neue Papier-Geld schien man anfänglich durch Zwang im Umlauf bringen zu wollen. Scharfe Strafgesetze gingen widerhohlt und unerbittlich

*) Man sehe die Anmerkung I. im Anhange.

bittlich klingend deshalb von der Gesetzgebung aus, um solchen Schuld-Scheinen, deren Aussteller kaum von dem böslichsten Fallissement aufgestanden waren, Credit zu geben.

Nach diesen Ersetzen sollten die Mandate: "im "ganzen Umfange der Republik Münz-Cours haben, "und in allen Kassen der Republik in gleichem "Werth mit Metall-Gelde angenommen werden; "sie sollten Hypothek, Privilegium und Anwei- "sung auf alle National-Güter im ganzen Um- "fange der Republik erhalten, so daß jeder Man- "daten-Inhaber das Recht hat, wenn er ein Na- "tional-Gut erstehen will, sich bey der Verwal- "tung des Departements, in welchem es liegt, zu "melden, und es gegen den Werth der bezahlten "Schätzung von 1790 zu erhalten.„

Durch ein späteres Gesetz ward vestgesetzt: "Daß diejenigen, welche durch Reden oder Schrif- "ten die Mandate herabwürdigen, für das erste- "mal mit einer Geld-Strafe, zum zweiten mal zu "vierjähriger Ketten-Strafe verdammt seyn soll- "ten; die, welche sich weigerten, Mandate als "Bezahlung anzunehmen, sollten die beiden ersten "male zu Geld-Strafen, im wiederholten Fall zu "zweyjähriger Ketten-Strafe verurtheilt seyn.

"Kein Kauf oder Verkauf ſollte anders als in "Mandaten geſchloſſen, und kein Kontrakt oder "Stipulation als in dieſer Münz-Sorte vor Ge- "richt Gültigkeit haben. Diejenigen, welche "im ganzen Umfange der Republik, und den "durch die franzöſiſchen Armeen beſetzten Ländern, "Metall-Geld kaufen oder verkaufen, ſollen zu "einer Geld-Strafe beim erſten mal, und beim "zweiten zu vierjähriger Ketten-Strafe verdammt "werden; die Geſetze aber, welche dem Direk- "torium den Ankauf von Metall-Geld erlauben, "behalten ihre Kraft.„

Die Regierung hatte bey Erſchaffung dieſer neuen Papier-Münze drey recht unredliche Abſich- ten im Sinn. Durch das Mandat ſollte den Inha- bern von Aſſignaten, dieſe ältere Münze aus den Händen gebracht werden. Es ſollte der Regierung baares Geld verſchaffen, und dazu dienen, ihre Ankäufe zu bezahlen; es mußte die National-Güter in die Hände der Geſetzgeber, Regierer, deren Anhang, Familien und Spießgeſellen bringen, oder doch wenigſtens ſolchen zum Mittel dienen, damit zu wuchern und baares Geld zu machen.

Daß der erſte Zweck erreicht worden, bedarf keines Beweiſes. Um es deſto ſchneller zu bewir-

ken, erſchien ein Geſetz, nach welchem alle Aſſignate über hundert Livres, in Paris, vor Ablauf einer Dekade, in den andern Departementen vor dem Verlauf zweier Dekaden, gegen Mandate eingeliefert werden ſollten. Nach dieſer Zeit würden ſolche als verrufen angeſehen, und nur zu hundert für Eins gegen Mandate angenommen werden.

Man erwäge das harte Unrecht, welches in dieſer kurzen Friſt für alle Nationen liegt, die faſt alle von Paris, wo ihr Papier-Geld niedergelegt war, ſo weit entfernt ſind, daß eine Dekade nicht hinreicht, hin und her zu ſchreiben. Dieſe erhielten alſo zum großen Theil nur Ein Procent.

Die zweite Abſicht entſprach in ihrem Erfolg wohl nicht ganz der gehofften Erwartung der Regierung. Sie verdarb es ſelbſt zu frühe, indem ſie ſchon, ehe die Mandaten erſchienen, auf ſolche, oder vielmehr auf Mandaten-Promeſſen, Anweiſungen zu ſechzig pro Cent verhandeln ließ.

Der dritte Zweck ward am vollſtändigſten erreicht. Die Geſetzgeber, ihre Agenten, Unterhändler, und der ganze Anhang von Freunden und Verwandten, ſubmiſſionirte National-Güter. Da nur ein vierter Theil der Kaufſumme beim Zuſchlage, und dieſer in Mandaten erlegt ward, ſo

konnte ein ſolcher Submiſſionair ein Gut von 160000 Livres baaren Werths durch hundert Louisd'or erſtehen, und mit dieſer Kleinigkeit den vierten Theil der Ankaufs-Summe tilgen. Die Regierung begünſtigte dieſen wohlfeilen Handel dadurch, daß ſie ſo viele Mandate ins Publikum warf, daß man für einen Sechs-Livres-Thaler, hundert Livres in Mandaten erhielt. Das zweite Viertel ward eben ſo leicht abgetragen. Nun aber ſah man die mehrſten Submiſſionairs die erſtandenen Güter wieder verkaufen, mit großem Vortheil baar verkaufen. Jetzt, unmittelbar darauf, erſchien ein Geſetz, daß die reſtirenden zwey Viertel der Kauf-Summe der National-Güter in baarem Gelde oder Mandaten nach dem Cours, entrichtet werden ſollten. Dieſen Cours ſetzte jetzt die Regierung ſelbſt; und er ſtand zur Zeit jenes Geſetzes zu drey Livres zehn Sols für hundert Livres Mandaten. Auf dieſe Weiſe brachte man es dahin, daß die wenigen wirklichen Beſitznehmer von National-Gütern, dennoch den ganzen Werth des erſtandenen Eigenthums in baarem Gelde haben bezahlen müſſen. Man lege den baaren Vortheil, welchen der Käufer an den Submiſſionair erlegen mußte, zu den noch wieder erſtatteten zwey Vierteln,

die

die in Mandaten bezahlt waren: ſo wird ſolches wohl zu der Hälfte des baaren Werths des Guts hinanlaufen. Auch konnte der Käufer dieſes gerne geben, da er der ſichern Meynung war, die noch rückſtändige Hälfte in Mandaten zu entrichten, einem Gelde, das er ſich für drey bis vier pro Cent in klingender Münze anſchaffen konnte. Nun aber ſollte er die reſtirenden zwey Viertel in baarem Gelde erlegen. Wer dieſes leiſten konnte, hatte den vollen Werth ſeines Guts bezahlt. Aber die wenigſten waren hierzu vermögend genug; ihr gemachter Kauf ward alſo ungültig; und die Regierung nahm das verſteigerte National-Gut gegen Wiedererſtattung der erlegten Mandate zurück. Der Käufer, welcher an dieſen die Hälfte des zu ihrer Einwechſelung verwandten Geldes einbüßte — denn das Mandat war während der Zeit von ſechs auf drey fürs Hundert gefallen — verlohr, was ſchlimmer war, die Summe, welche er dem erſten Submiſſionair als Vortheil gezahlt hatte. Die Regierung erhielt auf dieſe Art in jedem Fall den völligen baaren Werth der von ihr veräuſſerten Güter. Sie bekam funfzig pro Cent baar für die rückſtehende Hälfte, ſechs pro Cent in Mandaten für die verkaufte Hälfte, die ſie zu ſechs und

funfzig pro Cent anschlagen mußten, weil sie dies Papier, im Durchschnitt genommen, zu funfzig pro Cent ausgegeben hatte; und drey pro Cent gewann sie auf die zurückgegebenen Mandate, mit denen subsummirt war, welche Ankäufe aber rückgingen, weil sie aus Mangel des Vermögens von den Käufern nicht gehalten werden konnten — welches zusammen neun und neunzig pro Cent baar für die gemachten Käufe bringt.

Das Resultat des ganzen Handelns mit National-Gütern ist dieses. Die Regierung verlohr nichts, im Gegentheil sie gewann auf die rückgängigen Käufe funfzig pro Cent von der halben Kauf-Summe. Die Käufer, welche den geschlossenen Handel verfolgten und ihre Güter behielten, bezahlten solche ganz ihrem Werth nach baar. Diejenigen Käufer, welche ihren Ankauf nach der Erscheinung des Gesetzes, daß die zweite Hälfte in baarem Gelde erlegt werden sollte, nicht bezahlen konnten, verloren die Hälfte des Werths der erstandenen Güter, welches die Nation an den Mandaten, und der Zwischenhändler, der entweder Gesetzgeber, Agent, Unterhändler, Verwandter oder Freund von jenem war, an baarem Gelde für die Abtretung gezogen hatte.

Welch

Welch einen unerschöpflichen Stoff zu Bemerkungen liefert hier das gegen alle Gesetze der Ehre und Gerechtigkeit, der Achtung für übernommene Verbindlichkeiten, erwiesene Verfahren der französischen Gesetzgeber, in jenen Geschichten ihrer Finanz-Operationen! Wer aber möchte mit seinen Betrachtungen wohl lange bey dieser menschlichen Unehre verweilen? Nur das Neuerfundene in der Treulosigkeit, das originelle Widersinnige, und die albernsten Inconsequenzen, mögen hier ein wenig auseinander gesetzt und erleuchtet stehen: als lebendige Bilder zu Shakespears Ausruf: „Wahrlich, ihr seid im geringsten nicht zuverlässiger, „als die Feuer-Kohle auf dem Eise, oder Hagel-„Körner in der Sonne.„ *)

Ueber das verschollene Assignat ist schon oben genug gesagt, es ist wie ein völlig Todter zu beachten; wenden wir uns gleich zu den im letzten Zügen liegenden Mandaten.

Dieser Papier-Münze wurden alle im Umfange der Republik liegende National-Güter zum Unterpfande gegeben. Nach dem Berichte der Finanz-Commission vom 26. März 1796 belief sich der

*) Man sehe die Anmerkung II. im Anhange.

Werth dieſer Hypothek auf fünf Milliarden 785 Millionen Livres baar.

Nach einem Geſetze des nemlichen Monats ſollten nur, und nie über zwey Milliarden und vier hundert Millionen Livres an Mandaten verfertigt, und nie eine andere Schuld oder Papier auf jene Hypothek angewieſen werden. Folglich müßte das Mandat, wenn die Regierung ihre geſetzlichen Verſprechen nicht brach, immer ein überſicheres Unterpfand behalten. Aber das Mandat hatte bald kein Unterpfand mehr; die Geſetzgeber ſpielten wie Gaukler mit ihren Geſetzen; ſie gaben bald ein neues Dekret, nach welchem jene den Mandaten zum Unterpfand hingegebene National-Güter nur gegen baar Geld verkauft werden ſollten.

Zufolge des Geſetzes vom 16. März 1796 ſollte das Mandat bey allen öffentlichen Kaſſen, gleich der klingenden Münze, angenommen werden. Drey Monate ſpäter erſchien ein Gegen-Geſetz, nach welchem die Republik und ihre Kaſſen das Mandat nur nach den jederzeitigen Cours annehmen. Wenn man dieſe Geſetze mit einem andern vom 22. März des nemlichen Jahrs zuſammenſtellt, ſo kommt der tollſte Widerſinn heraus.

Jenes

Jenes Gesetz verurtheilt Jeden, der sich weigert, Mandate in Bezahlung gleich klingender Münze anzunehmen, zu zweyjähriger Ketten-Strafe. Wenn diesem gemäß, die Richter in Frankreich ihre Pflicht erfüllten, und die Gesetze gebührend handhabten, müßten nicht längst alle Kassen-Verwalter, Steuer-Einnehmer und Zoll-Officianten in Ketten schmachten?

Das nemliche Gesetz gebietet: "daß diejenigen, welche durch Reden oder Schriften die "Mandate herabwürdigen, zu vierjähriger Ketten-"Strafe verurtheilt seyn sollten.„ Und das Direktorium selbst, setzt 100 Livres Mandate auf 6, 5, 4 bis 3 Livres herab. Wenn die Gesetze der französischen Gesetzgeber nicht bloßer Tand, nicht Vogel-Leim für das unbedachtsame Zutrauen wären, wo müßte das Direktorium jetzt sitzen?

Alle diese willkührlichen Herabsetzungen hat die gesetzgebende und ausübende Gewalt mit einer Münze vorgenommen, welche sie selbst erschaffen, selbst unterpfändet, selbst ausgegeben haben. Die die Aufschrift Mandat territorial führt, die durch die Ehre der ganzen französischen Nation verbürgt ist, da jedes Mandat die Unterschrift garantie Nationale trägt.

Von dem originellen Widerſinn dieſer Geſetzgeber mögen noch ein paar Zeugen auftreten. Ein Geſetz vom 22. März 1796 verdammt alle die, welche in dem Umfange der Republik, und den, mit den franzöſiſchen Armeen beſetzten, Landen, Metall-Geld kaufen oder verkaufen, zu vierjähriger Ketten-Strafe; beſtättigt aber dem Direktorium das Recht, Geld zu kaufen.

Hiedurch wird nun einen Theils die ausübende Gewalt, die Vollzieherinn der Geſetze, von der Geſetzbefolgung ausgenommen, und über das Geſetz erhoben. Dann wird dadurch dem Direktorium die Gewalt gegeben, eine Menge Bürger zu Verbrechen zu verleiten, und ſtraffällig zu machen, da das Direktorium ſo wenig wie irgend ſonſt einer kaufen kann, ohne einen Verkäufer zu haben. Nun iſt jeder Verkäufer nach dem Geſetz wie ein Verbrecher anzuſehen, der mit vierjähriger Ketten-Strafe belaſtet werden ſoll; folglich macht das Direktorium, bey jedem Ankauf von Metall-Geld, wenigſtens einen Bürger zum ſtrafwerthen Verbrecher. Welch ein geſetzwidriger Unſinn!

Der zweite Artikel des nemlichen Geſetzes verurtheilt die, "welche das Mandat durch Reden oder "Schreiben herabwürdigen, zu vierjähriger Ketten-

"Strafe."

"Strafe." Ohne bey der hämischen Ungerechtigkeit dieses Gesetzes zu verweilen, daß Einer, der ein Papier, welches die Aussteller, die Gesetzgeber und Regierer, durch eigene Behandlung herabwürdigen, und mit Füssen treten, für die bloße wörtliche Verkleinerung, in Eisen geschmiedet wird, mag hier nur die Bemerkung stehen, daß dieses Gesetz grade wider die beschworne Constitution streitet, gegen welche doch, weder die Räthe, noch das Direktorium, Gesetze zu machen befugt sind. In diesem neuesten, festgesetzten und von der Nation feierlich angenommenen Grundvertrag heißt es: Tit. 14. §. 363. "Seine Gedanken zu sagen, "sie zu schreiben, sie drucken zu lassen, und öffent"lich bekannt zu machen, kann Niemanden gewährt "werden."

Aber dies ist nicht der einzige Artikel der Constitution, gegen welche diese gewissenhaften Gesetzgeber gesündigt haben. *) Jede ihrer Handlungen, jedes Vornehmen mit den Assignaten und Mandaten läuft gerade gegen den 358. §. der Constitution, welcher sagt: "Die Constitution bürgt für die "Unverletzbarkeit jeder Art am Eigenthum, oder "doch

*) Man sehe die Anmerkung III. im Anhange.

"doch für die angemessenste Vergütung jedwedes "Eigenthums, dessen Aufopferung durch das "gesetzmässig erwiesene dringende Bedürfniß des "Publikums nothwendig gemacht wird.„

Wie der ehrstolzen, geistreichen französischen Nation, zwey sie im höchsten Grade, interessirende, nie wieder zu verbessernde Vornehmungen ihrer Gesetzgeber entgangen sind, ist schwer zu begreifen. Das erste betrifft die von den Gesetzgebern sich muthwillig erlaubte Vergeudung der National-Ehre. Sie sanctionirten jedes Mandat durch eine garantie Nationale, d. h. sie verbürgten ein Mandat von hundert Livres durch die Ehre der Nation, dem Einhaber des Mandats für den Werth von hundert Livres; und nun setzten sie diese von der Nation so heilig verbürgten hundert Livres auf drey Livres herab. Eine sehr üble Wirkung hiebey macht der Umstand, daß — von sechs und zwanzig Millionen Menschen sich keine Stimme gegen diese National-Beschimpfung erhob!

Das zweite betrifft die ausserordentliche Zagheit und Geduld, womit sie den Gesetzen und Befehlen Folge leisten, die von einer gesetzgebenden Versammlung herkommen, von einer ausübenden Gewalt vollstreckt werden, welche Beide nach der letzten

Con-

Conſtitution von 1795 völlig illegal ſind, und ſich längſt ſelbſt entthront haben. Die Geſetzgeber haben dreymal fallirt, die ausübende Gewalt hat den Bankerott dreymal executirt; nun nach der Conſtitution kann ein Fallit nicht einmal die Rechte eines Bürgers, vielweniger die eines Bürgers am Ruder ausüben. Es heißt in dieſem Grundvertrag, Tit. 11. §. 13. ausdrücklich: "Die Ausübung der "Rechte eines Bürgers wird auf eine Zeitlang "unſtatthaft, durch den Zuſtand eines inſol- "vent gewordenen Schuldners, oder "eines unmittelbaren Erben, welcher eigenmächtig "die Hinterlaſſung eines Bankerottirers, es ſey im "Ganzen oder zum Theil, in Beſitz nimmt.„

Es ſcheint, als wenn die Nation und ihre Geſetzgeber, aus einem Geiſte des Widerſpruchs mit ihren Feinden den Engländern, Shakſpeare habe widerlegen wollen, wenn er ſagt: "Er war "ein Narr, denn er wollte mit aller Gewalt "rechtſchaffen ſeyn!„

Die Neu-Franken ſprechen von großen Summen, welche ihnen der Krieg gekoſtet. Sie beſchuldigen die mit ihnen in ungeſtörter Verbindung gebliebenen Nationen, daß dieſe an ihnen gewonnen, und ſich ihr baares Geld zugehandelt haben.

An

An dieſen Anſchuldigungen iſt nichts wahres. Das grade Gegentheil läßt ſich gar leicht erweiſen. Die Rede ſoll hier nicht einmal von den ungeheuren Summen ſeyn, welche Frankreich aus Holland und den Niederlanden gezogen, in Italien und Deutſchland erpreßt hat. Indeſſen kann, als ungefährer Maaßſtab zu einer Berechnung darüber, das Faktum hier ſtehen, daß während zehn Monate der nicht groſſe Landesſtrich zwiſchen Maas und Rhein, von ein und einer halben Million Menſchen bewohnt, volle zwey hundert und ſieben und funfzig Millionen Livres an die Franken-Republik geopfert hat. — Aber von allem dieſen hier nichts. Wir bleiben bey dem Papier-Gelde, und behaupten, daß ſolches der franzöſiſchen Nation vom Auslande fünf volle Milliarden Livres klingender Münze und deren Werth eingebracht habe. Folge hier der Beweis.

Bloß für Aſſignate hat die Nation ſieben Milliarden Livres baar gelöſet. Nach den Berechnungen aller ihrer Finanz-Miniſter, nach allen, im Convent, der National-Verſammlung und den Räthen geführten Behauptungen, hatte Frankreich beym Ausbruche ſeiner Revolution kaum zwey Milliarden klingender Münze. Nach den nämlichen

Verſicherungen ſoll hiervon die Hälfte durch Emigranten, Vergrabung und Aufkäufer in der Fremde verſchwunden ſeyn. Nehmen wir an, die Nation habe für Mobilien, Gemälde, Kupfer, Bücher, Muſikalien und Weine — die einzigen Artikel, welche ſie nach dem Verluſt ihrer Inſeln zu verkaufen hatte — eine halbe Milliarde baare Livres gelöſet; gebe man zu, die Niederlande und Holland haben, bis zur Verrufung der Aſſignate, auch eine halbe Milliarde baar Geld an Frankreich eingeliefert, ſo kommen doch immer nur zwey Milliarden heraus, welche die Nation durch ſich beſeſſen, zu einer Zeit, da ſie ſieben Milliarden baar für ihr Papier löſte: woraus dann folgt, daß dem Auslande und in dieſem den Freunden der Neu-Franken, die fortgeſetzte Freundſchaft fünf Milliarden baare Livres gekoſtet hat.

Wir ſchätzen an einem Manne die Fähigkeit, die durch Umgang und Erfahrung geübte Fähigkeit, den Menſchen zu kennen; unſer Geſtändniß: der Mann hat Menſchenkenntniß, iſt immer mit dem Tribut des Bewunderns begleitet. Verfahren wir auf dieſe Art nur nicht zu verſchwenderiſch, liegt in dieſem Benehmen gerechte Billigkeit, ſo können wir nicht umhin, Pitt unſre ungetheilte Bewunderung

derung für seine National-Kenntnisse darzubringen; ein Talent, das einen grössern Umfang von Geistes-Kräften erfordert, als die Fähigkeit, Individuen zu durchschauen.

Von diesem seltenen Talente hat der Minister Groß-Brittanniens, im Jahr 1793 der Welt einen dauernden Beweis vorgelegt. Er wählte lieber den Krieg, als daß er den Britten die ruinirende Erlaubniß, das Verschlingen des Eigenthums zugestand, französische Papier-Münze zu kaufen, oder ins Land einzuführen. Wer den Moniteur vom Monat Januar jenes Jahrs bey der Hand hat, der versage sich die Lust nicht, durch eigenes Anschauen sich zu belehren, wie unbändig, wie albern wüthend, die derzeitigen französischen National-Repreſentanten sich über diese vom englischen Ministerium unterfangene Beleidigung gegen die französische Nation geberdeten.

O Pitt! großer Mann, die Folge hat erwiesen, wie sehr du recht hattest, wie weislich du zu berechnen verstandst! Du hast deine Nation, durch den Krieg von einem weit grössern Verlust errettet, als der Friede mit Frankreich über sie würde gebracht haben.

Da dies für manchen Leſer ein Paradoxon ſcheinen mag, ſo nimm dich, treue Wahrheit, der ſcheinbaren Schimäre an, und zeige dem hartgläubigen Zweifler ihren reinen Gehalt!

Nach Payne's Berechnung — und dieſer erkläre Gegner Pitts wird wohl nicht zu niedrig angeſchlagen haben — koſtete der jetzige Krieg, England bis zum May 1796, zwey und ſiebenzig Millionen Pfund Sterling. Seit jener Zeit ſind zu demſelben noch ſieben und eine halbe Million bewilligt worden. Dieſe machen zuſammen ungefähr achtzig Millionen Pfund Sterling. Welche, zu vier und zwanzig Livres das Pfund gerechnet, 1920 Millionen Livres betragen.

Groß-Brittannien wird mit ſeinen Weſt-Indiſchen Beſitzungen zehn Millionen Einwohner zählen können. Oſt-Indien mag, ſeiner großen Entfernung willen, bey dieſer Berechnung wegbleiben. Wäre England mit Frankreich in ungeſtörtem Frieden geblieben, ſo hätte auch der Handels-Verkehr jener zehn Millionen Britten mit der franzöſiſchen Nation fortgedauert. Nun kenne ich eine Handelsſtadt, von etwan 100,000 Menſchen bewohnt, die mit Frankreich, während des jetzigen Krieges, in einer Art von Handels-Gemeinſchaft

geblieben ist, und diese Stadt hat wenigstens vier und zwanzig Millionen Livres baar an den französischen Assignaten verlohren. Wenn nun 100,000 Menschen, die mit Frankreich in Verbindung geblieben, vier und zwanzig Millionen Livres verlieren, so hätten zehn Millionen Menschen, mit Frankreich in Handels-Verkehr gestanden, 2400 Millionen Livres verlieren müssen. Folglich hat die brittische Nation allein auf die verwandten Kriegs-Kosten 480 Millionen Livres gewonnen, welche ihr, der ungestörte Friede mit der französischen Nation, die Papier-Münze dieses Volks, mehr würde entraubt haben. Erwägt man hiebey, daß, 2400 Millionen Livres für Assignate hingegeben, in einen bodenlosen Born hingeworfen, und bis auf den letzten Penny verloren sind; dahingegen von dem auf den Krieg verwandten Gelde, der bey weitem größte Theil im Lande geblieben, und nur einen vervielfältigten Umlauf gewonnen hat: so kommt ein noch ungleich grösserer Gewinnst, als jene oben angegebene 480 Millionen Livres, für England, durch den, einem so schädlichen Frieden, vorgezogenen Krieg heraus. Daß bey dieser Berechnung der Verlust der Menschen als Personen ausser Acht gelassen sey, scheint

nur

nur so. Diese Thier-Art hat, wenn vom Kriege die Rede ist, wie jedes andere Schlacht-Vieh, einen bloßen Sach-Werth; und denselben wird Payne wohl unter der Rubrik von Werb- und Hand-Geld, Sold und Proviant, nicht vergessen haben.

Daß in dem Verhältnisse der hundert tausend Bewohner jener angeführten Stadt, zu den zehn Millionen Britten, keine Vervortheilung für das herausgebrachte Facit steckt, beurkundet sich, wenn man weiß, daß diese Stadt nicht auf brittischem Boden liegt; daß ihre Bewohner kalte Berechner, vorsichtige Unternehmer, sichergehende Speculanten, und sehr zahme Waghälse sind; daß jener Städter in seinem Handel schon Basta macht, wenn der Engländer erst recht zu trumpfen anfängt; daß der Engländer auf Lloyd's Coffee-House rennt, wenn jener leise zur Börse tritt; daß der Engländer seinen von Ost-Indien seegelnden Reichthum auf seine Gefahr den falschen Fluthen des Oceans anvertraut, wenn jener Städter den imaginären Gewinnst von Hull bis zur Mündung der Weser versichern läßt.

Man hat so manches gegen Pitt gesagt, so viel gegen ihn geschrieen und geschmäht, daß eine

Influenza der Heiserkeit unter den sich so nennenden Demokraten recht natürlich wäre. Ich begehre keinesweges, der Vertheidiger von Pitts Moral-Gefühle zu seyn. Obwohl ich nicht der Meynung bin, daß, wenn man bis zu ihren ersten Grundsätzen zurück ginge, und mit den Motiven ihrer Entstehung bekannt wäre, sie durchaus rechtfertigungslos befunden würden. Uebrigens denk ich, ein Minister hat doch wohl das nemliche Recht vom Publikum zu fodern, welches dasselbe, ohne Ungerechtigkeit zu begehen, dem schlechtesten Schauspieler nicht verweigern darf. Das ist, seine Person nicht mit seinem Amte, und den Menschen nicht mit dem Künstler zu verwechseln und zusammen zu mischen. Diese Gerechtigkeit läßt man Pitt nicht wiederfahren, man schilt in dem Minister den Menschen, und bewirft den Menschen mit Koth, wenn man nach dem Minister zielt. Gegen den Privat-Mann Pitt können selbst seine ärgsten Feinde nichts aufbringen, und dennoch finden sie in dem Minister höchstens einen menschlichen Tiger. Ihn als Minister verdammen, zur Hölle schicken, ist die tägliche Sache der sklavischen Freyen. *) Ob es so

*) Man sehe die Anmerkung IV. im Anhange.

so leicht, ja, ob es möglich sey, über den Minister Pitt, ein nur einigermaaßen gerechtes Urtheil zu fällen, diese Frage ist wohl eher zu verneinen, als zu bejahen, da man weder zu seinen Planen, noch zu seinen Handlungen, die End-Ursachen, Motiven, noch geheimen Triebfedern kennt; da man mit den nothwendigen Rücksichten, Vorbeugungen und Eingleisungen, welche die Verstimmtheit des Volks heischte, die Abwendung der sich schon ankündigenden Entzügelung nothwendig machte, nicht vertraut ist; da weder die wahren Verhältnisse des National-Vermögens, der Schulden, der Handels-Vortheile, noch des Manufaktur-Zustandes der Welt unverhüllt vor Augen liegen; da uns die geheimen Absichten, Anzettelungen, Machinationen, Aufhetzungen, Ausplünderungs- und Verheerungs-Projekte, und tausend andere zerstörende Pläne der Feinde Großbrittanniens, nicht offenbart sind. *)

Bey dieser Unkunde ein positives Urtheil zu fällen, das kann nur Blödsinn, Eingenommenheit, toller Haß, scheelsüchtiger Neid, mit unverschämter Wuth wagen. Ich überlasse gerne einem Jeden

*) Man sehe die Anmerkung V. im Anhange.

dieſe thörigte Weisheit, und fälle keins von allen zwölf Arten der Kantiſchen Urtheile über den großen Mann.

Er iſt unbedingt groß, wenn von Umſichtigkeit, Vorausſehen, Feſtigkeit, Standhaftigkeit, kaltem Muth, unerſchütterlicher Geiſtes-Faſſung, und der ſelteſten Conſequenz im Denken und Handeln die Rede iſt.

Man hälfere, ſo viel man kann und mag, gegen den Miniſter Pitt, die unparteyiſche Welt unſrer, und künftiger Zeit, wird ihm die Vorzüge eine großen Mannes nicht ſtreitig machen. *) Eines Mannes, der die Wachſamkeit eines Kranichs mit dem weiten Blicke des Adlers vereinigt, der mit Schlangen-Klugheit die geheimen Abſichten und Anſchläge überliſtet, welche in der großen Werkſtatt des Raubens, Mordens, Aufruhrs und des kühnen Laſters, gegen deine ſchönen Fluren, deine ſtillen Hütten, und deine induſtriöſen Bewohner, Brittannien! geſchmiedet worden. Dieſe Kennzeichen eines weitumfaſſenden Geiſtes, einer ſtarken Seele, bezeichnen den großen, den ſeltnen Mann. Ein von der Natur und durch Kultur ſo

aus-

*) Man ſehe die Anmerkung VI. im Anhange.

ausgerüsteter begüterter Mensch hat meine Bewunderung; wäre er eben so reich an sittlicher Würde, er würde auch Herr meiner Achtung seyn.

Unter andern Missethaten, wovon bis jetzt keine erwiesen ist, werfen die Neu-Franken dem Minister Pitt die Nachahmung ihrer Assignate vor. Jeder mag davon glauben was er will. Meines Theils bin ich fast moralisch gewiß, daß dies eine bloße Erdichtung des Neides ist. Ich befand mich im vorigen Frühling in einer französischen Provinz, als die Pariser Zeitungen voll von der Nachricht waren, Pitt habe aufs neue drey Milliarden falsche Assignate nach Frankreich gesandt. Nun waren bereits alle Assignate, über 100 Livres groß, verrufen, und der Louisd'or galt 9000 Livres. Man berechne nur, welch eine ungeheure Menge kleiner Assignate zu einem Louisd'or gehörten; und es wird sich ergeben, daß die Stempel, das Papier, der Arbeitslohn, und die Fracht sich bey weitem nicht würden bezahlt haben. Erwäge man daneben, daß es unmöglich war, aus Frankreich baares Geld zu bringen, da jeder aus diesem Lande gehender Reisender, bis auf die Kleider durchsucht ward, ob er Geld oder Metall bey sich führe; und daß ihm alles abgenommen ward, was

er mehr hatte, als er brauchte, um über die Gränze zu kommen, und wäre der Ort seiner Bestimmung auch Constantinopel gewesen. Wenn die Feinde Pitts auch gern glauben machen wollten, der Minister Großbrittanniens sey einer so schlechten Handlung, so sollten sie dabey doch bedenken, daß jeder nur etwas vernünftige Mensch ihn eines so dummen Streichs unfähig hält.

An dem unablässigen Geschrey über Assignaten-Verfälschung im Auslande, mag wohl überhaupt wenig wahres gewesen seyn. Aber sey daran so viel wie da will und behauptet ist; die Regierung hat dabey nichts verlohren, indem sie ihre Assignate mit den falschen al pari setzte, da sie keine einlößte. Aber der Privat-Mann hat auch auf diese Weise verlohren, nicht so wohl durch die wirklich falschen Assignate, als durch die Verificateurs, welche die Regierung zur Stemplung der ächten Assignate in den Departementern und allen bedeutenden Städten ansetzte. Von den Assignaten, welche diesen Agenten zur Verificirung vorgelegt wurden, warfen diese treuen Diener der Gerechtigkeit und Wahrheit, einen guten Theil, als falsch befunden, in einen unter ihrem Amts-Tisch stehenden Kasten. Worin das Falsche bestand, wodurch

es

es ſich von dem Aechten unterſchied, darüber hielten dieſe Herren ſich keinesweges verbunden, Aufklärung zu geben; und wer mit zehn pro Cent Einbuße bey einer Verificirung ſeines Papier-Geldes frey kam, hatte Glück gehabt.

Seit der Entſtehung der Aſſignate hat die franzöſiſche Regierung, wegen Nachahmung dieſes Papiers, vier bis fünf hundert Menſchen hinrichten laſſen. Wie eine Geſetzgebung den Tod auf eine Handlung ſetzen mag, welche ſie ſelbſt vierzig Milliarden mal in dem Zeitraum von ſechs Jahren begeht; — das hält ſchwer zu begreifen. Geſetze werden gegen Verbrechen, nicht gegen Verbrecher gemacht. Nun kann die Nachahmung eines an ſich falſchen Papiers ja kein Verbrechen ſeyn, es iſt ja nur Verfälſchung des Falſchen — der Geſetzgeber!

Bankrupts, hold fast,
Rather than render back, out with your Knives
And cut your trusters' throats!

Eine Räuberrey anderer Art, die vor jenen falſchen Münz-Manufakturen darin durch Immoralität den Vorzug hat, daß das Gebot der Noth ſie weder zum Handeln zwang, noch für dieſes

Handeln zur Entschuldigung dienen kann, ist die Entführung der Gemälde, Kunst-Sachen und Statuen aus Italien.

Unter den kahlen und dürftigen Vertheidigungs-Gründen, für dies feine Unternehmen, stützten sich die Regenten Frankreichs vorzüglich auf das Beyspiel der Römer, welche aus Griechenland ebenfalls jene Denkmäler der bildenden Künste raubten.

Aerger können Gesetzgeber einer Republik, welche den hohen Anspruch macht, sich auf den natürlichen Anrechten der Menschen gegründet zu haben, sich selbst doch wohl nicht mißhandeln, als wenn sie so verfahren, daß für ihre Handlungen in dem weiten Gebiete des Rechts und der Gerechtigkeit, keine Entschuldigung, kein Fingerzeig zu einer Vertheidigung für sie zu finden ist; und ihnen keine andere Verhehlung ihrer Schande übrig bleibt, als die Flucht hinter eine Autorität, die sich in den vor zweytausend Jahren verübten Räubereyen eines Volkes gründet, welches längst als die Geissel der Erde und der Fluch der Welt verurtheilt ist; dessen Andenken für alle gesittete Völker ein Scheusal bleiben wird; bey dessen Namen Europa immer an Raub und Verheerung denken, und Rom, wenn

es ja zur Aufklärung kommen sollte, erröthen muß.

Wenn die Neu-Franken im Ernste die Grundsätze jener verdorbenen Stadt, als die ihrigen adoptiren; wenn sie in die Fußstapfen dieser Verheerer treten, oder vielmehr darin bleiben wollen; wenn sie sich für Jünger jener lastervollen Stadt ausgeben; dann wird es die angelegentlichste Sache der übrigen Welt, sich dieser Fluth des vielseitigen Verderbens, wie ein vereinigter Damm, entgegen zu werfen, und gegen diese neuen Vandalen, wie einst die Deutschen gegen die ähnlichen Römer, eine allgemeine Jagd zu machen.

Aber jenes Beyspiel der Römer uud Griechen paßt nicht einmal auf die Neu-Franken und Italiener; die Römer nahmen nur da, wo sie siegten, sie plünderten die Städte, deren Thore sie mit Blut öfneten; sie beraubten die, welche diese Thore vertheidigt hatten. Das Genommene war Eigenthum desjenigen, der überwunden war. Ist dies der Fall in Italien? wer schlug sich gegen die Franzosen? Oesterreicher, welche die Städte dieses Landes ohne Einwilligung der Bewohner in Besitz genommen hatten. Als die Neu-Franken den Italienern ihre Schätze abforderten, hatte noch

kein

Bewohner Italiens gegen die Franzosen einen Stein aufgehoben.

Noch mehr, diejenigen Städte, welche noch nicht überwunden waren, mußten für die Bewilligung des Friedens ihre Schätze hergeben. Ja, Rom, von welcher Stadt die Sieger noch ziemlich entfernt waren, mußte sich selbst ausplündern, um sich in friedlicher Ruhe in seine nachbehaltenen Lumpen hüllen, und über seine Armuth auf den leeren Plätzen seiner entführten Denkmäler jammern, zu dürfen.

Unter den übrigen Rechtfertigungs-Gründen, giebt es solche, vor denen Leviathan sich schämen würde, die nur für zu Teufeln gereifte Menschen geltend seyn können. Dahin gehört: "Man müsse "die Schätze Roms nach Frankreich bringen, weil "man nicht sicher wäre, daß nicht in Italien eine "Revolution entstehen könnte, wobey Rom und "seine Schätze in das Joch und die Hände Oesterreichs fallen möchten. — Die Römer hätten "einige ihrer Kunstwerke an Engländer verkauft, "die Noth könnte sie dahin bringen, noch mehrere "dieser Kleinodien zu veräussern. Dieser Zerstückelung müßte man zuvor kommen, und das Ganze "in ein Land retten, wo bessere Gesetze, und mehr

Auf-

"Aufklärung statt fände; das von einem wichtigen "und industriösen Volke bewohnt werde, welches die "einzige Nation sey, die eine Schule habe, in der "die schönen Werke Griechenlands und Roms unter- "gebracht, und erhalten werden können. — Man "müsse der indolenten und abergläubischen Stadt "Rom ihre sklavische und precäre Nahrungsquelle "nehmen, man müsse sie hiedurch zu einer thätigen "Industrie zwingen; und die Einwohner dahin "bringen, daß sie ihre wüsten und ungesunden Fel- "der anbaueten. — Man müsse den Italienern die "Denkmäler der Künste nehmen, damit sie ihren an "Reichthümern so fruchtbaren Boden aufgrüben, "und neue Schätze aus der Erde holten. Die Noth "müßte sie zu neuen Nachsuchungen zwingen, da- "durch würden sie und die Künste gewinnen.„

O ihr, von aller Moralität entblößte Sitten- richter! ehe ihr Völker plündert, um sie arbeitsam zu machen, geht ihnen doch wenigstens mit eurem eigenen Beispiel vor. Hohlt die Schätze des Alter- thums aus den Ruinen in der Provence, stellt das Amphitheater zu Nimes wieder her, umwühlt die Gegenden um Arles, Vienne, Orange, und ge- winnt aus eurem eigenen Boden durch Schweiß und Mühe die Schätze, zu welchen ihr ein vollgülti-

ges Eigenthums-Recht hegt, anstatt daß ihr ausser euren Gränzen mit Gewalt nehmt, wozu ihr durch nichts als Raubluſt und Uebermacht berechtigt seyd.

"Die französische Republik ist durch ihre Stär-
"ke, durch das Uebergewicht ihrer Aufklärung
"und ihrer Künstler, das einzige Land in der
"Welt, das diesen Meisterstücken einen unverletz-
"lichen Zufluchtsort gewähren kann." —

Ja, das haben wir zu unsern Zeiten gesehen. Ein sichervolles, unverletzbares Asyl, das freye Frankreich! Wer in dem Jahre 1792 in Paris gewesen ist, jetzt dorthin, nach Versailles, St. Cloud, Trianon u. s. w. gehet, der wird gewiß vergeblich nach einem Gegenstande der Kunst, nach den Denkmälern des Alterthums und den Trophäen des Großen suchen, vor denen der Reisende staunend verweilte, welche seit Jahrhunderte die Bewunderung der Welt verschlangen. Unkraut, Schmutzhaufen, Lumpen, Eulennester, und Schweinställe, sind an Statt der Statuen, Gallerien, Hayne, Wasserkünste und Altäre entstanden. Wenn nun alle Kunstwerke der Welt sich in diesem Asyle zusammen gefunden hätten, so würde die Welt jetzt nun wohl reicher an Cloaken und

Ruinen,

Ruinen, aber durchaus verarmt und leer an Kunſtwerken ſeyn.

> The devil knew not what he did, when he made man politic; he cross'd himself by't: and I cannot think, but, in the end, the villanies of man will set him clear.

Aber beſchlieſſen wir dieſe Reiſe durch die ſchmutzigen Gefilde des Truges, Raubes, der Sittenloſigkeit und geſetzlichen Anomie mit einer Scene, in welcher die ſchnödeſte Haabſucht, mit der hämiſchen Schaden-Freude, um den Preis buhlt. Beide Rollen werden in Einer Perſon von der franzöſiſchen Regierung vollkommen dargeſtellt. Wohl der Welt, daß ſie nur Einen dazu fähigen Schauſpieler hat, und weh ihr, daß ſie dieſen hat!

Im Oktober des letztverfloſſenen Jahrs wurden, nach einem Dekrete der geſetzgebenden Räthe, ſämmtliche Abteyen und Klöſter in den mit der Republik vereinigten Niederlanden aufgehoben; die Kirchen ausgeleert, die Altäre abgebrochen, die Klocken eingeſchmolzen, Güter, Ländereyen und das Haabe ſämmtlicher Abteyen und Klöſter an den Meiſtbietenden verkauft. Zwanzig tauſend Mönche und Nonnen wurden hiedurch ihrer Wohnun-

nungen, ihres Unterhalts, Gottesdienstes, und eines der Stille und Andacht geweihten contemplativen Lebens beraubt; in eine Welt geworfen, mit der sie ausser Gemeinschaft standen, einem neuen Schicksal und dem Erbarmen der Menschen preis gegeben. Die Vollstrecker dieser höchst barbarischen Austreibung, hielten die Geissel in der einen, sogenannte Bons oder Pensionsscheine, in der andern Hand. Die armen Vertriebenen duldeten ihr herbes Geschick, wiesen aber die spottende Großmuth mit mitleidiger Verachtung von sich. Keiner, weder Mönch noch Nonne, nahm die angebothene Pension an. Sie verloren dabey nichts, so wenig, als jeder dabey verliert, daß er eine Lüge nicht glaubt. Im Gegentheil, sie retteten das, was sie für eine falsche Versicherung geben sollten. Man forderte von diesen ausgeplünderten Menschen, für jene angebotene Bons, vier pro Cent baar als Registergebühr; welches die Summe von zwölf Millionen klingender Münze betragen hätte. Eine Summe, die aus den Kleidern und Haabseligkeiten sämmtlicher zwanzig tausend Klosterleute nicht herausgekommen wäre. Die französische Regierung verlohr durch die Zurückweisung ihrer angebothenen Pensionen, bey einem

Ge-

Gewinnst von 300 Millionen Livres, zwölf Millionen baar für die berechneten Register-Gebühren, und sahe unvermuthet einmal einen ihrer honettesten Pfiffe scheitern.

Es mag Leute geben, die aus Gleichheit der Grundsätze oder knechtischer Anhänglichkeit, einen so blinden Gefallen an allem dem tragen, was die französische Regierung vornimmt, daß sie das Verfahren jener Klosterleute wenigstens unklug finden, und es wohl gar für möglich ausgeben, daß die versprochenen Pensionen wären bezahlt worden. Die kürzeste und bündigste Widerlegung ist, sie auf Frankreichs Verfahren gegen seine eigene Klosterleute zu verweisen. Die National-Versammlung hob im Jahr 1792 alle Klöster und Abteyen auf. Den entlassenen Mönchen und Nonnen ward eine lebenslängige Pension zugesichert. Diese erhielten sie bis 1794. Von dieser Zeit an zahlte man ihnen ihren Unterhalt in Assignaten, wofür sie sich nicht das Brodt anschaffen konnten. Von nun an wurden sie, ausser für die Guillotine, vergessen; und wer unter diesen Unglücklichen nicht ermordet oder verhungert ist, ist Dienstbote oder Bettler.

Im Monat Oktober dekretirten endlich die beiden Räthe, nachdem so viele Rentenirer verhun-

gert waren, und mancher selbst seine elende Bürde abgeworfen hatte, daß den Einhabern von Leib-Renten der vierte Theil in baarem Gelde von jetzt an sollte bezahlt werden. Der National-Schatz, dem dies Geschäfte aufgetragen ward, bezahlte täglich an sechs Rentenirer den vierten Theil ihrer Renten. Nach dieser Zahlungs-Art müssen funfzehn Jahre verstreichen, bevor der letzte Rentenzieher den vierten Theil der Zinsen eines Jahrs erhält, da Frankreich an dreyssig tausend Köpfe Leibrenten zu zahlen hat.

Dein Beyspiel, Falstaff, ist für die Nachwelt nicht verlohren gegangen. Du hast ferme Nachfolger in den französischen Gesetzgebern erhalten, sie erfüllen treu und fleissig deine Maxime:

> I, I, I, myself some times, leaving the fear of heaven on the left-hand, and hiding mine honour in my necessity, am fain to shuffle, to hedge, and to lurch.

Diese Fakta und historischen Wahrheiten werden ja wohl einigermaaßen bündig den Beweis aufgestellt haben, daß diejenigen, welche ausser Frankreich, und nicht zu der Franken-Nation gehören, oder derselben durch Dienst-Pflicht verbunden sind, jetzt noch in dem Handeln, Treiben und den beabsichtigten

Zwecken

Zwecken dieſes ausgearteten Volks, Freyheit, Gerechtigkeit und Humanität finden, entweder von ganz eingeſchränktem Geiſte, oder ſehr zweydeutiger Denkungsart ſind. Man kann noch eine dritte Gattung aufführen, — und ihre Zahl iſt nicht klein. — Die, welche aus Parteywuth dem Demokratismus zufielen, und ihr Seelen-Vermögen, während dieſer Revolutions-Periode, mit ſo ſtolzen und blinden Leidenſchaften umſtrickten, daß es weder der Vernunft, noch der Gerechtigkeit möglich wird, durchzubrechen.

Wären die Mitglieder dieſer Partey bloß gewöhnliche, vorzugsarme, verdienſtloſe Menſchen, ſo würde das Beleidigende, welches für jeden ſittlichen Menſchen in der Vertheidigung der höchſten Immoralität liegt, ſich in mitleidige Verachtung auflöſen, ihre widerſinnigen Entſchuldigungen würde man mit weggewandtem Ohr, wie das Gekrächz der Nachtvögel, fliehen, und überhaupt dieſe Gattung Leute wie anbrüchige Weſen betrachten, deren Gemeinſchaft anſteckend iſt, oder ekle Erſchütterungen erregt.

Aber zum großen Unglück für die ſittliche Welt, ſchließt dieſe Kaſte Menſchen von ſonſtigem Werth,

ſowohl von Seiten des Herzens, als Verſtandes und der Kenntniſſe ein. Die Revolution kündigte ſich mit ſo glühendem Enthuſiasmus, ſo herrlichen Ausſichten für den ſchönſten Menſchen-Zweck, für Freyheit an; ſie verſprach ſo feyerlich, die natürlichen, ſeit Jahrtauſenden von einem durch Gewohnheit, Vorurtheile und Herkommen autoriſirten Rudel Erden-Götter mit Füßen getretenen Anrechte des Menſchen zu heiligen, ſie der Welt uneingeſchränkt und unbedingt zurückzugeben und zu beſchützen; alle Menſchen wie Brüder zu behandeln, in Jedem ſeine Rechte und das Seinige zu ehren, die Gewalt für immer verbannen, das Reich der Sitten einführen, und für die Dauer der Welt gründen zu wollen.

Welcher rechtliche Menſch von geläutertem Willen und einigermaaßen gereinigter Vernunft, müßte nicht mit voller Seele einem Volke beifallen, das ſo große Zwecke für die Welt gewinnen, und wenn es ſeyn müßte, erkämpfen wollte! Dieſe ſchön klingenden Verheiſſungen lockten faſt alle gut geſonnenen Menſchen aus allen Nationen an ſich. Frankreich konnte ſich von 1789 bis 1792 rühmen, die Meynungen und die Denkart des ganzen beſſern Theils Menſchen in Europa zu

regie-

regieren, und vielleicht den zehnten Theil aller Bewohner unſers Welttheils für ſich zu haben.

Man verfährt allemahl irrig, falſch, gegen ſich ſelbſt unrecht, und legt in ſeine Handlungsweiſe ein Samenkorn zu üblen Folgen, wenn man ſich bloß aus Neigung, Gefühl oder Enthuſiasmus, für, oder zu, etwas beſtimmt; wenn man nicht vorher oder anbey die Vernunft den Schiedsrichter machen läßt. Dies war grade der Fehler, in welchen ſo manche ſchätzbare Menſchen beym Entſtehen der franzöſiſchen Revolution verfielen. Sie hingen ſich nicht an die Sache der Freyheit, ſie warben ſich zu Leibeigenen der Neu-Franken und der franzöſiſchen Revolution. Hätten ſie ſich dagegen an die reinen ſittlichen Grundſätze der Freyheit gekettet, ſo würden ſie keinen andern Handlungen, als ſolchen, die aus dieſen Grundſätzen herflieſſen, ihre Bewunderung geſchenkt; keinen andern Abſichten, als die, welche wahre Freyheit bezwecken, ihre Achtung gezollt haben. Sie wären nie in Gefahr gerathen, ſich ſelbſt zu verlieren; das Laſter, mit der Freyheit belarvt, würde weder ihre Meynungen, noch ihre Denkart zu ſeinen feigen Nachäffern verführt haben. Sie hätten ſich nicht zu der Freyheit untauglich ge-

macht und verkrüppelt, zu welcher allein, wie es scheint, der Mensch auf dieser Erde möglichst fähig ist; die in der höchsten Unabhängigkeit von sich selbst, dem möglichst geringen Zusammenhange mit andern, in der durch Uebung gestählten Kraft zu entbehren, in der eingeschränktesten Begierde zu geniessen, einem Willen zu keinem Wunsche, und dem Wunsche, nichts zu wollen, besteht.

Da ihr Sinn für die Revolution nicht aus wahrem Sinn für Freyheit, aus sittlichen Grundsätzen entsprang, sondern bloß einen leidenschaftlichen Willen, Neigung und Gutmüthigkeit zu Antrieben hatte, so bemächtigte sich die Parteywuth bald, selbst der Billigsten unter ihnen. Es ist allemahl eine Folge der Meynungen, die aus Leidenschaft und aufgereizten Regungen entstehen, daß sie diejenigen hassen, welche entgegengesetzter Meynung sind. Der leidenschaftliche Demokrat findet in dem von ihm dafür gehaltenen Aristokraten nichts, was gut ist; er benimmt sich eitel, stolz und ungerecht gegen ihn, — aus widrigem Gefühl, aus Leidenschaft; der Aristokrat bezahlt seinen Gegner mit gleicher Münze, aus Grundsätzen, aus falschen Grundsätzen. So feinden sich Menschen an, die sich oft so mancher Ursachen wegen

zu

zu schätzen, und nur aus einem Grunde, — wegen Mangels an richtigen Grundsätzen zu schämen haben.

Wer nach gereinigten Grundsätzen handelt, der wird nie einen Menschen hassen, weil er keine, oder mit ihm entgegengesetzte Grundsätze hat. Er wird nie einen Menschen, er wird das Laster an ihm hassen. Kein Mensch ist hassenswerth, so wie keiner liebenswerth ist; er kann liebenswürdige Eigenschaften, er kann hassenswerthe Fehler haben; jene bewundere man nach dem Maasstab seiner Empfindungen, diese bestrafe und würdige man in seiner Seele nach Gebühr. Aber das mit Gebrechen beladene Individuum hasse man nie, wenigstens handle man nie im Zustande dieser Leidenschaft gegen dasselbe, es sey dann, man träfe auf solche, von denen Sancho Pansa sagt: "jeder "Mensch ist, wie ihn der liebe Gott gemacht hat, "nur zuweilen noch ein bischen schlim"mer.„ Aber dieser Schlag Unholde wird sich ja wohl seit Sanchos Zeiten aus der Welt verloren haben, oder nur noch auf französischem Boden anzutreffen seyn.

Beim Ausbruche der Revolution, und während der ersten Zeit, war die Schuld zur Vergröſ-

serung

ſerung des Parteyhaſſes völlig auf der Seite der Ariſtokraten. Da ihr ganzes Benehmen aus falſchen harten Grundſätzen herrührte, ſo handelten ſie gegen ihre Gegner oft boshaft, feindſelig und verfolgend. Sie verläumdeten laut und öffentlich Männer, deren Vorzüge und Verdienſte ihre Achtung erheiſcht hatten, wenn ſie ſelbſt der Achtung werth geweſen wären. Sie ſuchten ſolche bey dem unaufgeklärten, gern glaubenden Theil ihrer Mitbürger durch Erdichtungen, Verdrehungen und hämiſche Auslegung der ſchuldloſen Handlungen und Vornehmungen, verhaßt zu machen, die Landesregierung durch Angebungen, Aufhetzung und falſche Vorſpiegelungen, gegen dieſe Freyheits-Liebhaber auf, und in Harniſch zu bringen.

Ja, ich kenne einen kleinen, glücklichen, praktiſch unabhängigen, ſich der ſittlichen Würde immer näher bringenden Frey-Staat, in welchem ein betitelter Bürger, oder vielmehr ein durch Titel entbürgerter Einwohner, bey dem allergnädigſten Souverain, welcher ihn durch Ertheilung der Raths-Würde entbürgert hatte, mehrere ſeiner geſchätzteſten Mitbürger des Demokratiſirens wegen anklagte, ſie verläumdete, aus ihren unbefangenſten Handlungen abſichtlich böſe Geſchichten zuſam-

menwehte, harmlose Mahle, wie Freyheits-Feste angab, und recht dringend darum bettelte, daß Se. Majestät in Gnaden geruhen möchten, diese auflodernde Freyheits-Glut zu dämpfen, den in der Aussaat keimenden Reformations-Unfug zu zertreten, und hiedurch von seiner Vaterstadt mit mächtigem Arm das Ungewitter abzuwenden, womit sie bedroht würde. Man dachte der Zeit kleingeistig genug, einem elenden Angeber Gehör zu geben, und den kleinen, friedlichen, völlig ruhigen Frey-Staat mit beleidigenden Drohungen und unartigen Weisungen heimzusuchen.

Jene angeschwärzten Freunde der Freyheit litten nicht wenig. Die Regierung ihrer Vaterstadt blieb, im Verdruß über die wiederholten gebieterischen Rücksprachen und erlittenen Weisungen, nicht ganz bey der kühlen Weisheit, aus der jede Regierung, vorzüglich die eines freyen Staats, nie treten müßte; sie liessen einen Theil des Unrechts, was sie erdulden mußten, wieder auf die fallen, welche die erste Veranlassung dazu sollten gegeben haben. Die Bürger nahmen Theil daran, dafür und dawider, wie ihre Neigungen, Verhältnisse, Verbindungen, Familien, der Grad ihrer Aufklärung und tausend andere Einwirkungen des Interesses,

und Anreizungen der Leidenſchaften es heiſchten, und der ungeſelligſte Hohn, Hader, die Verfeindung nekten den Frieden aus der Stadt, und tönten laut durch die Gaſſen.

Der heimliche Rath *) triumphirte, prahlte, rühmte ſich mit kühner Dummheit ſeines böslichen Sieges. Schon dieſe Handlung allein würde ihren Urheber mit unauslöſchbarer Schande ſtempeln, wenn er nicht einer der erſten unter den Menſchen wäre, von welchen Shakſpeare ſagt: "Dein "Verſtand wird nicht ſo bald hervorkommen, als "eines andern Menſchen Wille; er iſt gar zu ſehr "in einen Dummkopf eingeleibt;„ und ſo muß man

*) Der heimliche Rath — ſo überſetzt Eſchenburg das Prädicat des weiland in Helſingör berühmten Hofnarren Yorik, the King's Jester. Die heutigen Könige penſioniren keine Jesters mehr, ſondern halten ſtatt derſelben privy Counsellors, die wohl ſchwerlich zu öffentlichen Hofnarren taugten, und aufs höchſte nur eine Art von Mockjesters abgeben. Sie treiben ihren geheimen Hofnarrenſpaß mit dem Wohl des Landes und dem guten Rufe ehrlicher Leute, die ſich von ihnen die Klingelmütze nicht wollen aufprobieren laſſen. Die Könige aber, die von ihnen Rath annehmen, werden am Ende ſo ſehr für das Geheime und Heimliche geſtimmt, daß ſie gar nicht mehr hören und ſehen können, was öffentlich gethan und geſagt wird.

man ihn denn wohl ertragen, weil ihn Gott ja auch gemacht hat.

Die Demokraten hatten ſich vom Anfange an höchſt unvorſichtig, leichtſinnig und rückſichtlos betragen, ganz als Menſchen, die von Leidenſchaften regiert werden. Sie handelten wie Verliebte, die um ſo heftiger lieben, je weniger Vernunft ſie behalten. Ihre laute Freude, ihr unverholner Antheil an dem Glücke und den fortſchreitenden Siegen der Neu-Franken, ihre Lobpreiſungen und Freyheits-Mahle, haben ihnen ſchlimme Dienſte geleiſtet, noch ſchlimmere den Staaten, welche ſie bewohnen. Sie lieferten durch ein rückſichtloſes, unvorſichtiges Betragen mancher Art ihren Gegnern ſelbſt die Farben, mit welchen dieſe ein Gemälde entwarfen, das viel Schatten, viele Winkel und Buſchproſpekte aufſtellt. Sie handelten unrecht gegen ſich, mehr gegen ihre parteyloſen Mitbürger.

Wenn unſere Handlungen in ihren Folgen blos auf uns zurückfallen, ſo mögen wir uns, wenn es gleich gegen uns ſelbſt unverantwortbar bleibt, Leichtſinn, Schwächen, Genuß unſerer Neigungen und leidenſchaftliche Befriedigungen erlauben; die Uebel, die in jeder That dieſer Art ſich ſchon in

der Ausübung aussäen, werden unser wehes Antheil, und strafen oft nur zu hart den frivolen Menschen für einen Genuß, zu dem ihn seine raschen Lebens-Kräfte unwiderstehlich aufforderten. Wenn aber unsere öffentliche Vornehmungen, unser lautes Betragen Rückwirkungen auf den Staat haben können, dessen Angehörige wir sind: so wird es gewissenhafte Pflicht, auf unser Handeln selbst aufmerksam zu bleiben, solches der Vernunft und unsern politischen und bürgerlichen Pflichten stets unterzuordnen, und nichts, was hierüber aus Leidenschaft, Hang unserer Neigung und selbstischem Antrieb, sich in uns regen möchte, öffentlich aufzustellen und laut werden lassen. Wir sind zu Umsichtigkeiten, zur Anständigkeit gegen die Regierungen fremder Staaten verbunden, damit wir in unsern eigenen, unsre Bürger-Freyheit handhaben, und als Menschen zu einer sittlichen Freyheit reifen können. Der, welcher seine Vaterstadt durch Unvorsichtigkeit in das Joch der immer lauschenden, habgierigen Gewalt bringt, wirft das nemliche Uebel über seine Mitbürger, als der, welcher sie durch Verrath an den Thron einer fremden Macht schmiedet. Beide verüben die nemliche That, gleich Menschendrückend und schreiend in ihren Fol-

gen.

gen. Hier giebt es keinen Unterſchied, als daß der eine etwas Böſes mit böſem Willen, der andere etwas Böſes ohne böſe Abſicht hervorbrachte.

Deshalb wird ſelbſt der beſte Wille des Einzelnen für den Staat, Verbrechen gegen denſelben, wenn er ohne deſſen Autorität thätig wird.

> Jedes Unterthans Pflicht gehört dem Staat, aber jedes Unterthans Seele gehört ihm ſelbſt,

und ſo mag es wohl gut ſeyn, daß, in kleinen Frey-Staaten, ein Mann von zu übermäſſig gutem Willen ſelten ein allgemeines Zutrauen gewinnt. Man ſchätzt, man liebt ihn wie einen wohlwollenden Menſchen, hält ihn aber für keinen zweckmäſſigen Bürger, der ſich in den Schranken der engen Bürger-Pflichten einzuklemmen verſteht; man braucht ihn gern da, wo ſein geübter Verſtand erwecken, ſein guter Wille Beyſpiel ſeyn kann; aber nicht, wo der Gehorſam ſich unters Geſetz demüthigen, und die kalte Vernunft allein Gebote geben muß. Der gute Wille aus Gefühl, aus Hang, kann gute Menſchen; aber nur der von der Vernunft ſanctionirte Wille aus Pflicht, kann zuverläſſige Bürger machen.

Die Ehre jener Bürger war durch die falſchen Anſchuldigungen gekränkt, ſie waren ſich ihrer

Schuld-

Schuldlosigkeit bewußt, sie foderten Genugthuung gegen ihre Verläumder, sie wollten vom Staate gegen die Andichtungen, die Aufbürdungen eines fremden Staats vertreten seyn. Ihnen ward nichts gewährt; die ungleichen Verhältnisse des Kleinen mit dem Großen, des Schwachen mit dem Mächtigen, liessen dies nicht zu. Vielleicht mischte sich auch wohl eine zu weit getriebene kleinmüthige Vorsicht mit ein.

Unrecht gebiehrt Unrecht, das, was die Angeschuldigten litten, machte sie selbst ungerecht, machte sie wenigstens der Gerechtigkeit unfähig, die ihnen hätte sagen müssen, daß ihr unbehutsames Benehmen die erste Anleitung zu dem Glauben an ihre Verschuldung geliefert habe, und wenn sie sich gleich völlig unschuldig fühlten, sie doch vieles gethan hätten, um in den Schein der Schuld zu verfallen. Es giebt wenig Menschen, die der Grösse fähig sind, sich bei großen Verdiensten ihre Fehler einzugestehen, und nur für erhabene Seelen hört die Selbstrache auf, ein Vergnügen zu seyn. Doch gab es unter diesen durch beleidigende Anschuldigungen aufgereizten Männern, solche, die so gute Bürger waren, daß einige kränkende Augenblicke dasjenige

nige nicht auslöschen konnten, was ihre Vaterstadt seit Jahrhunderten ihren Vätern gewesen war.

Aber bey manchen, durch Leidenschaften an blindes Handeln gewöhnt, und zu klein, um groß zu seyn, verwandelte sich diese feindselige Partheywuth, dieser durch Unrecht gerechtfertigter Groll, in Rachsucht, die um so heftiger loderte, da sie verschlossen bleiben mußte. Diese Leidenschaft hat den schlimmen Vorzug vor ihren Geschwistern, Haß, Neid und Eifersucht, daß sie sich selbst liebt. Der Haß kann in Verachtung übergehen, der Neid in Kaltsinn, die Eifersucht wird von der Zeit verzehrt, und die Fröhnlinge dieser Leidenschaften sind froh, diese Eumeniden des Lebens los zu werden; aber der Rachsüchtige verliehrt sich eher selbst, als seine Rache. Sie begleitet ihn bis zum Grabe, oder bis zur Befriedigung, und gleicht hierinn der Liebe, die dann erst stirbt, wann sie gesättigt ist.

Die Fortschritte, das Glück, die Siege der Neu-Franken waren lieblicher Genuß für die Rachlust gekränkter, leidenschaftlicher Menschen. Wenn ihre uneingebüßte Sittlichkeit gleich nicht alle Handlungen unbedingt billigte, die in der neuen Republik verübt wurden, so fand ihr von Leidenschaften

ſchaften erregter Verſtand doch immer Entſchuldigungen für das Blut, was floß, da ſie die Umgebrachten als die einzige Endurſache der Ungerechtigkeit, Bosheit und der Verfolgungen anſahen, welche ſie von ähnlichen Menſchen erduldet hatten. Die Rache des Neu-Franken konnte, ſie mußte gesättigt werden; er ſahe die Gebeine ſeiner Feinde um ſich aufgethürmt, er watete in Blut, er ging wenig Schritte, ohne einer Perücke zu begegnen, in der die Haare ſeines todten Feindes ſtarrten. Der Deutſche Anhänger der Neu-Franken, ſahe von allem dieſem Nichts; nur die Zeitungen und Journäle brachten dieſe Scenen vor ſeinen geiſtigen Blick. Er konnte daher nicht befriedigt werden, er genoß, aber dieſes war nur Genuß der Vorſtellung, ein Gericht, das neuen Hunger gab. Es war, als ſäſſ' er mit ſeinen einheimiſchen Gegnern vor einer weiten Bühne, hinter deren Vorhang das Sterbens-Geſchrey der ermordeten Freunde ſeiner Feinde herdrönte. Er überhörte das Geſchrey, der Anblick ſeines leidenden Gegners machte ihn lächeln, indem er ſich ſelbſt verſichern konnte, daß, ſo lange dieſer in der Angſt gehalten würde, er von ſeinem Uebermuthe nichts wieder zu fürchten habe. Daher kömmt es, das der fränkiſche

leiden-

leidenschaftlichste Republikaner zurückkehren, daß er gemässigt werden kann. Nicht so der Deutsche. Beide handeln aus aufgereiztem Gefühl. Das Gefühl des Neu-Franken wird durch das, was er sieht und hört, gemildert, er wird herabgesänftelt. Seine todten Feinde verwesen im Grabe, die Lebendigen kämpfen um ihn her mit dem Elende. Der Deutsche sieht seine Gegner mit eben so vollen Backen einhergehen, ihr Glück trägt die nemlichen Blüthen, Stolz und Uebermuth trotzen aus Blick und Gebehrden hervor. Der in der Rache forthandelnde Franzose hat unsern Haß; der mit Rachsucht fortvegetirende Deutsche verdient Schonung unsers Verstandes, aber Entfernung von unserm Herzen. Beide gleichen dem falschen Gelde. Der Franke einer Münze, die ich wägen, würdigen, von mir weisen kann, der Deutsche einer Papier-Münze, die von dem Credit seines Ausstellers Gehalt erhält, und durch seinen Werth oder Unwerth hypothekirt ist.

Auf diesem Wege zur Nachspürung der fortdaurenden leidenschaftlichen Anhänglichkeit der Deutsch-Französischen Patrioten an die Neu-Franken, ergeben sich zugleich die Ursachen, worin solche jeden gefeierten großen Rollenspieler in der

Bayerische Staatsbibliothek München

Revolution bis zur Guillotine treu blieben, ihn verehrten und bewunderten, wenn er in Frankreich schon längst von allen rechtlichen, sittlichen Menschen gemieden und verachtet war.

Ich brachte die letzte Hälfte des Jahrs 1792 in Paris zu. Pethion und Manuel, Danton und Robespierre folgten sich in der eigentlichen Herrschaft des Reichs, d. h. sie hatten die Mörder, Verbrecher, und alles was in diesem bevölkerten Lande zu dieser Familie gehört, in der Hauptstadt, wie in den Provinzen, zu ihrem Gebote. Schon vor dem Monate Junius, in welchem am 20sten Pethion die Vorstadt St. Antoine aufs Schloß schickte, und dem König eine Jacobiner-Mütze aufsetzen ließ, sprach kein ehrliebender Mensch ohne Abscheu, ohne Verachtung von diesem beau Renard, wie er genennt wurde. Manuel mußte sich am Revolutions-Feste auf dem Mars-Felde in einer Sänfte, von Wache umringt, herum tragen lassen, um nicht ermordet zu werden. Als Danton am 10ten August zum Justiz-Minister ernennt ward, erschrack alles, was nicht ganz den Sinn für Recht verlohren hatte. On a nommé l'injustice pour le ministre de la justice, seufzte man überall. Robespierre war noch

nicht

nicht recht gewürdigt; man verstand ihn nicht zu taxiren, da er verschlossen blieb und räthselhaft handelte.

Ich kam gegen Ende des Jahrs nach Deutschland zurück. Hier galt Pethion noch für einen Gott, pour l'homme incorruptible, sein Portrait ward mit einer Art Andacht angestaunt; die deutschen Zeitungen enthielten Ankündigungen von deutscher Uebersetzung seiner Werke, so lobpreisend, als wären es Werke des Apollo. Auch Manuel und Danton waren hochgeehrt. Robespierre fing an sich zu entwickeln, und die Bewunderung der Republikaner an sich zu ziehn.

Pethion ward flüchtig, Manuel nach ihm; Danton nnd endlich Robespierre wurden guillotinirt. Für einen partheylosen, kalten Beobachter, waren die Gründe und Motive zu den Urtheilen der Demokraten für die herschenden Demagogen bis zur Guillotine; und gegen diese ausgeherrschten hingerichteten ungemein belehrend und starke Beyträge zur Inconsequenz des Menschen.

Pethion, der lebende Pethion, der alle seine Pflichten als Bürger, nach der kaum beschwornen Constitution von 1791, mit einer seltnen Gewissenlosigkeit überschritt, der als Maire von Paris

keiner seiner Obliegenheiten getreu blieb; der Eide durch Eide aufhob, dem nichts, was er über sein Amt anerkannt hatte, ehrwürdig war; der die ausübende Gewalt mit Frechheit behandelte; dieser zuverlässige Mann war, so lange er in diesem Geiste handelte, der große, unbestechbare, der seltenste Mann der Welt. Und dieser Pethion, verkannt, gerichtet, vom Elende schrecklich verzehrt, war nur ein halber Revolutionair, ein wankelmüthiger, ein schwachherziger Mensch, der bey den September-Scenen Mitleid geäussert, der bey des Königs Verurtheilung unbestimmt geschienen, und eine Mäßigung zu äussern begonnen hatte, welche bey einer unbeendigten Revolution höchst gefährlich und strafbar wäre. *)

Manuel, dieser Procureur-Syndicus von Paris, während 1792, der die schändlichsten Scenen vom 20sten Junius, 14ten Julius, und die Zerstörung des Schlosses vom 10ten August eingefädelt, im Gang gesetzt und ausgeführt hatte; dieser Manuel war während dieser Zeit für die deutschen Demokraten ein kühner, vester, List überlistender Republikaner. Der hingeopferte

Manuel,

*) Man sehe die Anmerkung VII. im Anhange.

Manuel, ein Abtrünniger, ein Verräther, ein schwankender Royalist, weil er gegen die Hinrichtung des Königs gestimmt hatte. *)

Danton, der sich als Privat-Mann, als Justiz-Minister, als Convents-Deputirter, als Volks-Repräsentant in Belgien, alles erlaubte, was unerlaubt ist, war ein Koriolan, ein Demosthenes, ein Mann von alles zermalmendem Kopfe, von alles zu unternehmendem Muthe; der abgeschlachtete Danton, ein widerspenstiger, hartnäckiger, starrsinniger Trozkopf, der sich den weisen, nothwendigen Maaßregeln Robespierres widersetzte; Maaßregeln, die allein die Republik retten konnten, welche, in der höchsten Gefahr schwebend, nur durch einen Mann, wie Robespierre, eine zweite Pucelle d'Orleans, Heil erwarten durfte. **)

Robespierre, der unerbittliche Henker, der kalte Vollstrecker des Todes, der nimmersatte Rächer des Verraths, diese wachsame Hyäne der Freyheit, handelte ganz dem Zusammenflusse der Umstände, dem Drange und der Gefahr der Repu-

*) Man sehe die Anmerkung VIII. im Anhange.

**) Man sehe die Anmerkung IX. im Anhange.

blik gemäß; er gab der ſchleichenden Revolution den gehörigen Schwung, und ihren Talenten die Veſtigkeit und Härte, mit welcher ſtarke Seelen die Anwandlungen des Gefühls und der Empfindung von ſich weiſen, wenn ſie das Menſchen-Geſchlecht ſchneiteln, und einen neuen Wuchs hervorzwingen müſſen. Robespierre, conſequent wie die Natur, von den Gedanken-Blüthen ſeiner Dekrete bis zum letzten Blutstropfen, der durch ihn fiel. — Der guillotinirte Robespierre, ein Wütherich, ein Metzger, ein fanatiſches Ungeheur, ein untergeordneter Kopf, ein Menſch, der ſchon deshalb den Henkertod verdiente, weil er ſo lange den Tod in ſeinen Dienſten gehabt, mußte zum Wohl der Republik fallen, da er zu ihrem Wohl jetzt nicht mehr nöthig war. *)

So verfuhr man mit allem, ſo urtheilte man über alles. Leidenſchaft fällt nie ein anderes Urtheil, als wie es ihrer blinden Richtung gefällt; wo die Vernunft nicht die Handlungen nach ihren Grundſätzen abwägt, die Motive würdigt, und ſolche unter der Urtheilskraft ſubſummirt, da ſchließt der Menſch mit ſeiner Willkühr, und giebt den

*) Man ſehe die Anmerkung X. im Anhange.

Handlungen den Gehalt, den ſeine Neigungen, und ſein eigenſüchtiger Wille ihnen beyzulegen für gut findet.

La Fayette, wie bewundert, und wohl mit einigem Rechte; la Fayette, der die Jacobiner vor dem Convent denunciirte, wie getadelt, wie geſcholten! Der Mann, der den Eid, den die Nation kaum ausgeſprochen, nicht brechen wollte, wird deshalb unklug, inconſequent und ſchwachköpfig genannt. Die Jacobiner, die der Zeit geprieſenen Jacobiner, als ſie ſich den Staat durch jedes unerlaubte Mittel in die Hände wanden; ihn untergruben, nicht einmal, wiederholt über den Haufen warfen; — wie hing man nicht an dieſer, von alle moraliſchen Grundſätzen und Gefühl entblößten Kaſte, die keine andere Motive für gültig erkannte, als die, welche zu ihren laſtervollen Zwecken führten! und nun, welch ein Geſchrey erhob ſich nicht unter den Demokraten Deutſchlands, gegen dieſe, jetzt verachteten Böſewichter, als Robespierres Fall den ihrigen nach ſich zog! Es war, als ob der Himmel, den Kadaver eines Miſſethäters deckend, von krächzenden Raben wiederhallte.

Barrere, dieser meisterhafte Lügner im Berichtabstatten, war gepriesen, war bewundert, man nannte ihn selten, ohne dabey eine Anekdote zu erzählen, deren Wahrheit wohl Niemand verbürgen wird. In den geheimen Revolutions-Ausschüssen und Zusammenkünften, die vor dem 10ten August zur Zubereitung dieses Tages von den Ultrarevolutionairs in Kellern und Höhlen gehalten wurden, ward die Frage aufgeworfen, was zu thun sey, um das Volk, das lau zu werden anfing, aufzureitzen, zu enthusiasmiren, und gegen den Hof in thätige Wuth zu bringen? Barrere schlug vor, ihm, der vom Volke geliebt war, den Kopf abzuschlagen, solchen dem Volke vorzuwerfen, und diese blutige That dem Hofe zuzuschreiben. Aber der Vorschlag ward verworfen. Seit Barreres Deportation wird, wenn von dem jetzt gescholtenen Verbannten die Rede ist, jene Anekdote für erdichtet angegeben, und höchstens zugestanden, der tollkühne Praler habe nur einen seiner Arme angebothen. *)

Man beachte wohl, daß alle jene Urtheile bloße Nachklänge der Neu-Franken waren; daß

der

*) Man sehe die Anmerkung XI. im Anhange.

der in Frankreich gekrönte Held auch von den deutschen Demokraten angebetet; daß der in Frankreich guillotinirte Machthaber auch in Deutschland in den Köpfen der Freyheits-Partisane in Effigie hingerichtet ward. Eigene Vernunft ward hiebey nie gebraucht; Selbst-Würdigung und Schätzung der am Tage liegenden Thatsachen, haben sie nie verwandt, und wenn ein jetzt in Frankreich Gewalt und Einfluß habender Mann, durch der ganzen Welt bekannte Handlungen, nach gewöhnlichen peinlichen Strafgesetzen, überreif fürs Hochgericht ist, so wagt es doch kein deutscher Demokrat, ihn zu tadeln; er muß ein großer, ein edler Mann seyn, da er ein Machthaber unter Republikanern seyn kann; die Erlaubniß ihn zu verdammen, erwartet er erst von der Guillotine.

Dieselbe Schwäche, Feigheit, derselbe Mangel an Gerechtigkeit, die sich in den Urtheilen der deutschen Freyheits-Partisane, über das Ganze des Charakters und des sittlichen Wohls eines französischen Helden, oder sonst wichtigen Rollen-Spielers in der Revolution finden, erscheinen auch in den Aeusserungen und der Beurtheilung der einzelnen Handlungen und Thaten, sowohl der Privat-Menschen als der Regierung.

Wenn der Sieger Buonaparte, dem ein jeder unbedingt Muth und Kühnheit, und so lange es nicht offenbar erwiesen ist, daß ein untergeordneter General oder Adjutant seine Plane und militairischen Operationen entwirft, auch große taktische Kenntnisse zugestehen muß *), am 23sten Junius schreibt: die ganze österreichische Kavallerie sey bis auf 1600 Mann aufgerieben, und den 26sten Junius des nemlichen Jahrs, durch Eine Halbbrigade, das Einhauen von 6000 österreichischen Kavalleristen mit gefälltem Bajonette abwehren läßt: so sind diese Berichte sich doch wohl widersprechend, und, mäßig geurtheilt, aus Irrthum entstanden. Wenn einem seiner Generäle in Einer Affaire sieben Kugeln durch den Rock gehen, ohne den General zu beschädigen, so ist das nun wohl möglich, aber diese Möglichkeit grenzt doch dicht an das Hoch-Unwahrscheinliche. Wenn er 100 Ungarn mit ihrem Major vor einem seiner Adjutanten und zwey Carabiniers das Gewehr strecken läßt, so gehört dazu doch wohl ein massiver Glaube, um es für buchstäblich wahr zu halten. Wenn er, die päbstlichen Sol-

*) Man sehe die Anmerkung XII. im Anhange.

Soldaten ermahnend, ſie an die Vorſchriften des Evangeliums erinnert, ſo heißt das doch wohl ſo viel als: ihr, die ihr ein Evangelium habt und daran glaubt, müßt die Waffen niederlegen, Euch und die Eurigen ausplündern laſſen, und das, was ihr beſitzt, uns, die wir kein Evangelium haben noch glauben, in Demuth darbringen. *) Wenn er während der Schlacht bey Rivoli von dem kommandirenden öſterreichiſchen General eine Unterredung verlangt, in ſolcher verſichert, die Belagerung von Mantua aufzuheben, und ſich ins Mayländiſche zurückzuziehen; das Geſpräch einige Stunden verlängert, bis ſeine abgeſandte Kavallerie, die während dieſes Stillſtandes marſchirte, den linken Flügel der Oeſterreicher turniert hatte: ſo iſt das allerdings eine Liſt, aber eine Liſt von anderer Art, als was man ſonſt Kriegs-Liſten zu nennen pflegt. Dieſe erlauben keinen Wortbruch, keinen geheimen Verrath. **)

Wenn

*) Man ſehe die Anmerkung XIII. im Anhange.

**) Als der Graf Peterborough, welcher die bekannte Belagerung von Barcellona kommandirte, mit dem Kommandanten im Capituliren begriffen war, kam die Nachricht, daß eine Partey der verbündeten Truppen in die Stadt gebrochen wäre. Der Graf

Wenn der General en Chef Jourdan in einer Proklamation an die Bewohner des disseitigen Rheinufers aufs feyerlichste versichert, daß ihnen ihr Eigenthum und ihre Habe ungekränkt und unangetastet bleiben solle, wenn sie nur nicht flüchten, sondern bey ihrem Heerde bleiben; und der Feldherr selbst, bald darauf, in eigener Person einem kleinen Städtchen in der Wetterau 300 Louisd'or abzwackt, und wegen drey aus Unvermögen der Einwohner daran fehlenden Louisd'or mit der Plünderung droht: so sind der Feld-Marschall Jourdan doch eben sowohl der erste Räuber, als die erste Person Ihres Heers.

Wenn nach dem geendigten Rückzuge der Franken-Armee aus Deutschland ein französischer General seine Rüstwagen abpacken läßt, und solche mit Tüchern, Seidenzeugen, Leinewand u. s. w. beladen sind, so hat der Bürger-General doch wohl einige Kram-Läden geleert, und ein paar deutsche Händler arm gestohlen.

Wenn

Graf sagte zu dem Spanier, er möchte ihm vergönnen, in die Stadt zu dringen, er wolle seine Truppen mit seinen Truppen heraustreiben, und dann vollends mit der Capitulation fortfahren; und das that er wirklich.

Wenn in einer deutſchen Stadt jenſeits des Rheins ein im Winter-Quartier garniſonirender franzöſiſcher General ſich für ſeine Perſon und ſeine beide Adjutanten täglich ſechzehn Laubthaler von der Stadt reichen läßt, und demungeachtet ſich mit ſeiner Familie und ſeinen Adjutanten bey den Bürgern nach der Reihe zur Mahlzeit einladet, ſo iſt dieſer General doch wohl ein ſehr gemeiner Schmarotzer.

Wenn der General Lefevre in den Kölner und Aachner Zeitungen am 26ſten November die Verſicherung giebt, daß Mannheim noch am 23ſten nicht übergegangen ſey, weil er von dieſem Tage einen Brief von dem vor Mannheim kommandirenden General Bernadotte habe, welcher ihm das Gegentheil ſagt, und es ſich in der Folge ergiebt, daß die franzöſiſche Beſatzung die Feſtung ſchon am 20ſten übergeben habe: ſo iſt des Generals Verſicherung doch wohl kein bündiger Beweisgrund für ſeinen wahrhaften, ehrliebenden Charakter. Wenn der nemliche General in die nemlichen Zeitungen vom 23ſten December einrücken läßt: die Oeſterreicher wären am 21ſten von den Franzoſen auf dem Hundsrück geſchlagen; ohne die Gefangenen und zwey Kanonen hätten die Sieger

300 Ochsen erbeutet; da doch der Waffenstillstand zwischen beiderseitigen Armeen schon am 20sten, als den Tag vorher, abgeschlossen war: so ist der Herr General doch wohl ein sehr unzuverläßiger Mann.

Wenn das Direktorium einen Gesandten nach den andern willkührlich wegweißt, und aus den Staaten ihrer Republik verbannt, so liegt hierin doch wohl eine ganz neue Art Despotie, die man sich in der Entfernung gegen einen andern unabhängigen Staat erlaubt. Ehedem war es nach dem Völker-Rechte der Gebrauch, daß, wenn ein Staat mit dem bey ihm accreditirten Gesandten unzufrieden ward, er sich an die Committenten dieses Gesandten wandte, und die Ursache seiner Unzufriedenheit mit dem Repräsentanten angab, welche ihn nöthigten, um dessen Zurückberufung anzuhalten. Wurden diese Angaben für hinlänglich, für eine gegründete Beschwerde anerkannt, so ward der Gesandte zurückberufen. Wo nicht, so unterhandelte man über den Gegenstand bis zur Wegräumung aller Mishelligkeit, der Gesandte blieb während der Zeit an dem Hofe wo er stand, aber ohne ministerielle und ceremonielle Gemeinschaft. Man behandelte ihn wie einen Privat-Mann, und so

lange

lange er gegen die Gesetze des Staats und der Polizey sich nicht verging, ward an keine Landes-Verweisung gedacht.

Wenn die Regierung die in einem völlig neutralen Lande liegende Stadt Livorno gewaltsam besetzen läßt, so ist dies doch ein Friedensbruch. Vorzüglich gegen einen Fürsten, der vom Anfange des Krieges an eine strenge Neutralität beobachtet, der von den coalisirten Mächten deshalb ungemein viel litt, und der der erste war, welche die Republik anerkannte. — Wenn nun für die Besitznehmung Livornos noch eine Million Livres Kosten-Ersatz gefordert wird, ja — dafür hat unsere Sprache kein anpassendes Wort.

Wenn die Regierung in den eroberten Ländern das in den Kassen der Waisen-, Feudal-, Armen-, Irr-Häuser und Spitäler vorräthige baare Geld *) gegen Assignate zu sich nimmt, so heißt dies

*) Das Cassen-Vermögen dieser Gottes-Wohnungen bestund in dem Lande zwischen der Maas und dem Rhein aus drey Millionen Livres baar, welche die Franken bey der Besitznehmung dieser Länder gegen Assignate zu sich nahmen. Cairo hat immer eine Menge herrenloser Hunde, die seine Gassen durchstreifen. Sie leben von dem Abhub der Tische und von

dies doch einen satanischen Raub am Heiligthum der Menschen begehen. Dem Elenden seine Lumpen, dem Kranken seine Heilmittel, dem Wahnsinn seine Fesseln, dem Säugling seine Windeln nehmen, heißt wahrlich die Spitze der Pyramide des menschlichen Scheusals erklimmen.

Doch wozu ist dieses mit Vernunft begabte Thier, Mensch genannt, nicht fähig? Zu allem, was jedem vernunftlosen Wesen unmöglich wird. Ein einziger Mensch von Verstande kann mit Ueberlegung in einem Momente der Zeit mehr Jammer über die Welt schütten, als das ganze Thierreich ohne Verstand aus dem grausamsten Instinkt nicht vermag. Alle Tieger Asiens haben von Anbeginn der Welt nicht so viel Blut geleckt, als eine Selbstbeherrscherinn ihrer mit Vernunft begabten Nachbaren, während ihrer glorreichen Regierung, zur Nahrung ihrer Größe verbrauchte.

Ist

von den nahen Schindangern. Dies würde jedoch die große Menge nicht nähren, wenn es hier nicht mehrere fromme Stiftungen für diese Hunde gäbe, wo sie täglich Brod und Wasser erhalten. Die Türken nahmen die Hauptstadt Aegyptens ein. Sie tödteten die Hunde nicht, und streckten keine Hand nach den Stiftungen aus.

Iſt Verſtand denn ein ſo gefährliches Geſchenk des Himmels, daß jeder ihn zum Verderben aller brauchen kann? Wenn dies, warum Natur, grauſame Mutter aller Lebendigen, zerdrückſt du nicht in deinen harten Windeln jedes Weſen, das über ſeinen Eintritt in dieſe Welt zu weinen verſtand? O Natur, Natur! wie konnteſt du eine Creatur an deinen Buſen legen, ihrer pflegen, und ſie mit deinen Brüſten ſäugen, die ein Ungeheuer für alle, ein Mühſal für ſich ſelbſt werden mußte! Grauſame Natur, hier ſtehe ich, auch eines deiner Kinder, nimm meine von Unmuth gegen die Menſchen überſtrömende Seele aus dem Strohm der Lebendigen, öffne für deinen dir abſagenden Sohn den Schooß der Verweſung, und laß dieſe Arme, die ſich ſo oft um die Menſchen ſchlangen, für dieſe Verſchwendung vom gierigen Gewürme bald zernagt werden!

Ich weiß nicht, ob es andern auch ſo geht wie mir; aber der Anblick, das Gerede, das Leſen über die ſchlimmen, verruchten Handlungen der Menſchen, machen mich, wo nicht fühllos und hart, doch empfänglicher und fähig, dieſe Dinge ins Auge zu faſſen, zu betrachten. Vor den letztverfloſſenen fünf Jahren, während welcher die Welt auf ihrer weiten Bühne, wirkliche Trauer-

ſpiele der höchſten Gattung bis zur höchſten Extremität aufgeführt hat, ward es mir ungemein ſchwer, Shakſpears Titus Andronikus ununterbrochen durchzuleſen. Kam ich an die Stelle, wo Lavinia mit abgeſchnittenen Händen und ausgeriſſener Zunge, neben ihrem Vater ſitzend, ſich trotz aller Mühe nicht verſtändlich machen kann, ſo legte ich das Buch weg, machte eine Pauſe, in der ich erneuertes Vermögen zur Durchleſung des Uebrigen zuſammen brachte. Kam ich nun bis zur Tiſch-Scene, wo Titus Andronikus der Tamora, die Köpfe und Gebeine ihrer Kinder in einer Paſtete auftiſcht, und ſie davon eſſen läßt, ſo warf ich das Buch von mir, und war nahe daran, auf meinen geliebten Shakſpear unwillig zu werden. Jetzt, nachdem ich in neuen Zeiten ganz andere Dinge in der Welt habe treiben ſehen, leſe ich den Titus Andronikus gelaſſen durch, finde das Stück im Verhältniß der wirklichen Welt faſt zu zahm, und die zerſtümmelte Lavinia ohne Arme und Zunge nicht ſo gar unglücklich. *) Es muß eine ſonderbare Zufriedenheit gewähren, Menſch zu bleiben, ohne den andern Menſchen ähnlich zu ſeyn. Es muß die Furcht vor der Möglichkeit verbannen, ihnen

mora-

*) Man ſehe die Anmerkung XIV. im Anhange.

moraliſch gleich zu werden, da man ihnen ſchon phyſiſch unähnlich iſt. Wenn ich meine Beine und Arme anſehe, auf den Laut meiner Stimme höre, und finde, daß ich dieſes mit der Menſchen-Gattung gemein habe, von welcher ganze Maſſen ſo verabſcheuenswerth ſind, welchen ich ſittlich gleich werden kann, da mein kleines Seelen-Vermögen in ähnlichen Formen lebt, ſich bewegt, und in gleichen Banden eingezwängt iſt, — o! ſo möchte ich mich ſo gerne aus meiner Hülle hinausſchlenkern, und eine Geſtalt von mir werfen, welche mir die Fähigkeit zuſichert, ein mich ſelbſt verabſcheuendes Weſen werden zu können.

Aber endigen mir dieſe Sammlung von Gräueln, die Erndte möchte zu reich werden. Ein verzehrender Reichthum, der die Wohlhabenheit des Lebens, Ruhe der Seelen, reine Freuden, den ſtillen Genuß, die ungekünſtelten Sitten, und den Menſchen ſelbſt verſchlingt. Der ſchon gehäufte Vorrath dieſes armſeligen Reichthums wird hinreichen — wenn anders etwas dazu hinreichen kann — die Parteyſüchtigen von beiden Seiten zu überzeugen, wie unrecht ſie gegen ſich, die Ihrigen, ihre Gegner, und das allgemeine Wohl gehandelt haben, und noch handeln, wenn ſie in ihrer leiden-

schaftlichen Denkart und Parteywuth beharren und fortleben.

Wenn Gedächtniß und Phantasie der aristokratischen und demokratischen Eiferer in Deutschland nicht zu sehr getrübt und geblendet wären, um sich bis zu jener Zeit zurückzudenken, wo diese unselige Franken-Revolution noch im Embryo lag, wie unweit schuldloser, sittlicher, milder, uneigennütziger und menschlicher werden sie sich antreffen, als sie jetzt da stehen! Damals verabscheuten sie die ihnen später zur Anbetung aufgestellten Götzen, Groll, Haß und Rachsucht. Ihre Thätigkeit ward durch das Gefühl ihrer Kraft angefeurt, nicht zum Schaden, sondern zum sichtbaren Nutzen ihrer Mitmenschen zu wirken, durch das fortdauernde Streben, sie auf dem Wege der Vernunft freundschaftlich zu unterstützen. Sie trachteten nach einer immer vollkommnern Aufklärung des Geistes, Ausbildung des Verstandes, Verfeinerung des ästhetischen Gefühls. Weit anders, weit tiefer empfunden, war ihre Achtung für Sitten, Recht und Gesetze, weit heftiger, weit eingreifender war ihre Scheu, ihr Widerwille gegen die unreinen, zweideutigen Lüste des Wüstlings; und überhaupt weit lebendiger war ihr Sinn für die Freu-

den

den des Lebens, welche mit der Achtung für ſich ſelbſt verträglich ſind.

Worin haben wir ſeit jenem Zeitpunkt an uns gebeſſert? Sind wir durch die Revolution als vernünftige Weſen weiter vorgerückt? oder haben nicht alle die leidenſchaftlichen Parteynehmer dafür und dawider an Eigenwerth verloren? Ich denke es und ſage, durch die Erfahrung überzeugt: jawohl verloren.

Groll, Haß, Rache ſind ſchlechte Gewinne; wer von ihnen beſeelt wird, iſt ein bedaurenswürdiger Abhängling der elendeſten Leidenſchaften und verächtlichſten Menſchen-Schwächen. Die Vernunft, welche den Parteyſüchtigen, Friedenſtörern und Kabalmachern überall im Wege ſtand, iſt wenigſtens um ein paar Jahrhundert zurück geworfen. Der gereinigte, zu deutlichen Wahrnehmungen erzogene Menſchen-Verſtand iſt von Kniffen, Spitzfindigkeiten, bübiſchen Sophiſtereyen und andern geilen Auswüchſen des unreifen Witzes für einen großen Theil der Welt dichter umſchleiert worden. Der kühne Flug des menſchlichen Geiſtes in die höhern Regionen der Phantaſey, der Dichtkunſt, der bildlichen Tröſtungen, und leidenden Hoffnung, iſt gelähmt, und zu den niedrigſten, gröbſten Gegenſtänden, für das unedelſte Erden-Leben herunter-

gezogen; das Gefühl für das Schöne und Erhabene ist verwischt, verhärtet, verschroben, fast vertilgt. Unsere Sitten fängt schon die Miene der Schamhaftigkeit zu belästigen an; man wirft sogar die Larve der Sittsamkeit von sich; Zweideutigkeiten verfehlen den Beyfall nicht, und Anstand und Ehrbarkeit werden zu kleingeistigen Schwächen gezählt. Weil man sich in Gesellschaften und öffentlich frey und ungenieret nehmen will, so wird man frech, unartig und zudringlich. Die geselligen Freuden sind so wenig sanft als gefühlvoll, sie jauchzen bachanalisch empor, und ihren rauhen, wilden Tönen fehlt selten der sinnliche Nachklang. Bey allen diesen jagt, giert und fordert alles Achtung. Ein Vorzug, der sich durch nichts als achtungswerthe Handlungen erzwingen läßt.

Es ist ein sehr vergebliches Bemühen, das Geschehene ungeschehen machen zu wollen; aber es ist lobenswerth und ehrenvoll, von einem Irrwege, vorzüglich wenn er unsre Sinne vergnügt, abzugehen, in die schlichte, ungeschmückte Bahn des Rechts und der Vernunft einzulenken, und der Zukunft durch ein umgeändertes Betragen den Auftrag zu geben, die verlohrne Vergangenheit zu verbessern. Und o! wie leicht würde dieses den Eife-

rern

rern und Anhängern beider Parteyen werden, wenn sie bis zu der Urquelle ihrer Parteysucht zurückgiengen, und sich mit der Ursache ihrer Krankheit bekannt machten! Ein armseliger Dünkel, eine kleingeistige Sucht zu gelten, ein Hang zum Herrschen; dies sind die einigen Grund-Ursachen zur Bestimmung des Parteynehmens der Demokraten, wie der Aristokraten. Ich rede von den blos leidenschaftlichen Theilnehmern. Diejenigen, welche sich aus Gründen der Vernunft anfänglich für die Revolution bestimmten, sind nie so weit gegangen, daß sie unbedingt zu einer Partey könnten gezählt werden. So weit verläßt sich selbst kein von der Vernunft regierter Mensch. Unter den ausgemachten, completen Aristokraten hat es nie einen Menschen von reiner Vernunft gegeben.

Sollte die Zeit, die alles verzehrende Zeit, jene jugendlichen, unreifen Eitelkeiten nicht gemildert, und zum Theil aufgezehrt haben? Sollte diese sprudelnde Eitelkeit nicht wenigstens bey dem vernünftigen Theil so weit verdampft seyn, daß es der Vernunft mit einiger Anstrengung möglich werden müßte, den Rest wegzuschaffen, und sich aus einem Joche zu spannen, das bey einigen ernsten, parteylosen Betrachtungen eben so verächtlich ist, und

die Angeschirrten eben so die Wange vor Scham röthen müßte, als das Erwachen eines wohlverheiratheten Mannes in den Armen einer Buhl-Dirne.

Wohl dem parteyischen Eiferer, der bis zur Erkenntniß seines Uebels gekommen! Dann gelingt es der Vernunft leicht, solches zu heben, dem bisherigen leidenschaftlichen Ideen-Gang, dem verkehrten Willen die Richtung zu geben, welche allein den Menschen als vernünftiges Wesen charakterisirt. Leidenschaftliches Handeln, und jedes Wollen, in der Gährung der Begierden entstanden, verträgt sich weder mit der Liebe zur Freyheit, noch zur Gerechtigkeit. Jene Eigenschaften sind auch Instinkte der wildesten Thiere, und zu diesen möchten doch wohl selbst die Enragés unter Aristokraten und Demokraten nicht gezählt werden.

Die erste Frage, die sich ein von der Vernunft geweckter Parteynehmer zu machen hätte, wäre die: was war dein Zweck für dich, als vernünftiges Wesen, da du dich deiner Partey hingabst und ihren Grundsätzen huldigtest?

Der Demokrat wird sagen: "Der Wunsch, die "Hofnung auf allgemeinere Freyheit, der Sturz des "Despotismus, das Verschwinden des privilegir"ten Unterschiedes, welcher den werthlosen Men"schen

"schen von seiner Geburt an über den Mann von "selbsterworbenen Verdiensten erhebt, und den par- "teyischen Zufall zum Herrn der sittlichen Welt "macht."

Hierin klingt nichts Unedles, Niedriges noch Selbstsüchtiges vor. Aber, wird denn dadurch etwas von allen diesen schönen Erwartungen wirklich gemacht; wird in meinem Wohnorte, gesetzt, er wäre, von dieser Seite betrachtet, fehlerhaft, irgend ein neues Gut hervorgebracht, deswegen, daß ich der französischen Revolution, die darauf hinanleiten sollte, in ihren wildesten Ausschweifungen, die den Franken grade von jenen Zwecken mehr entfernen, das Wort predige? daß ich Unrecht, dort begangen, Recht finde; die willkührlichen Gewalten aller als Freyheit lobpreise, und die einzelne Macht eines Fürsten Despotie schelte? Daß ich in der tobenden Ochlokratie Freyheit; in der Oligarchie Sklaverey finde? Daß ich die barbarischsten Handlungen und die trotzigste Gewalt, wenn nur die Posaune der Freyheit dazwischen schmettert, als nothwendig, als zweckmäßig anschiele? Daß ich die zügelloseste Leidenschaft als sehr menschlich, und das schreckendste Verbrechen als republikanische Tugend vertheidige? Die Unterjochung rechtmäßig,

den niedrigsten Eigennutz zuläßig; die höchste Unbilligkeit billig; den Raub erlaubt, und überhaupt alle ungesetzlichen Vermessenheiten roher, betäubter, rauschvoller Seelen tadelfrey zu finden mich zwinge?

Wenn der Deutschen Demokraten Vorgeben, daß jene schönen Verbesserungen einer intellektuellen Welt der Augenmerk bey ihrer ersten Parteynehmung an der Franken-Revolution war, in der Wahrheit gegründet ist, so hätten sie sich ja längst, ja zuerst von einer Verbindung lossagen und sich von den Neufranken abwenden müssen, die grade alle Vornehmungen, und all das bisherige Streben und Handeln dieses entzügelten Volks gegen die Gewinnung jener Zwecke, gegen die Erreichung jenes Ziels für sie und die Welt anarbeitet.

Es ist ja eine so reine, einfache, unwiderlegbare, durch die Welt-Geschichte bestätigte Wahrheit, daß keine Freyheit ohne Sitten und Gesetze sich denken läßt. Wie kann ich dort noch länger Freyheit ahnden, wo Eigennutz allgemeine Tugend ist? Frechheit und Raub erlaubte Handlungen sind? wo Gefühl für das Gute und Schöne, durch allgemeine Verderbniß, allgemein erloschen ist? wo die Regierer und Regierten mit Verfassung, Gesetzen,

Rech-

Rechten, Verſprechungen, Angelöbniſſen und Eiden, wie muthwillige Knaben mit Kartenhäuſern ſpielen, und ſolche zuſammenwerfen, wenn ſie ihrer müde ſind, oder ſolche ihren Launen im Wege ſtehen?

So wird der Deutſche Anhänger an der gerühmten franzöſiſchen Freyheit, wenn er die Brille ſeiner Leidenſchaft erſt von ſich zu legen vermag, ungetrübt ſehen können, daß von ſeinen gehofften Verbeſſerungen für die Welt, von dieſer Seite nichts gethan iſt, nichts zu erwarten ſteht, und daß die Beabſichtigung jener moraliſch freyen Zwecke, die ihn für die Revolution wirken machten, ihn gewiß nicht mehr auf dieſer Seite binden.

Der Zweck, oder vielmehr das aufgereizte Gefühl des Ariſtokraten, beym Ausbruch der Revolution, war eine ängſtliche Furcht vor dem Verluſte ſeiner Vorurtheile, ſeiner angebornen Anmaaßungen, uſurpirten Rechte, und anerzogenen Narrheiten. Deshalb geberdete er ſich ſo ungeſtüm, und ſchrie ſo laut und ſo wüthig. Um dieſe weſenloſen Dinge zu verewigen, mußten tauſende ſchuld- und anſpruchloſer Menſchen zur Schlachtbank wandern. Denn es bleibt immer wahrſcheinlich, daß die Coalition, ohne das angſtvolle Geſchrey

schrey so vieler kleiner Fürsten, Prälaten, Grafen, Edelleute, Amtleute und Capitalisten, nicht zu Stande gekommen wäre.

Aber alles, hieß es, wäre in Gefahr, da noch nichts bedroht war, selbst nicht einmal jene winzigen, nichtsnützigen Dinge, über welche das Leben und das Eigenthum so mancher Millionen, stiller, arbeitsamer Menschen in wirklicher Gefahr gebracht werden mußte, und auch zum großen Theil verloren gegangen ist.

Wäre aus jener unseeligen Coalition nichts geworden, die Welt hätte viele Millionen ihrer Bewohner und deren eingebüßtes Eigenthum behalten. Frankreich würde, sich selbst überlassen, Europa ein warnendes Schauspiel, oder eine lehrreiche Raserey, auf blos eigene Kosten gegeben haben. Jetzt wird, nach vorübergegangenem Delirium, der Kranke zwar matt seyn, seine Feinde aber werden die Kur und das Wund-Geld bezahlen.

Auch sind die Aristokraten überall der gefürchteten Züchtigung nicht entgangen; indem die Welt mit dem Tand ihrer angebornen, angeerbten, erkauften und sonst erstandenen, betitelten und bebänderten Vorzüge, und Ansprüche auf Vorzüge, vertraut geworden. Diese Dinge werden, wenigstens

in

in den nächstfolgenden Jahrhunderten, nicht im Preise steigen. Vielleicht hören sie mit der Zeit, wie alle Chimären, auf, etwas zu seyn. Ihr voriger Eindruk ist dahin, sie belügen Niemand mehr, diese Prellerey ist vorbey, seitdem der sogenannte Pöbel, Prinzen, Bischöfe, Grafen, Marquis, Räthe, Hofleute, Edelleute, mit Bändern, Kreuzen, Orden und Titeln aller Art ins Elend wandern, oder in Gewerkstätten neben sich arbeiten sieht. — Und so sind denn auch die ersten Absichten und die voreilig ängstlichen Vorbeugungen der Aristokraten mißgeglückt und in entgegengesetzter Richtung auf sie zurückgefallen.

So findet sich der deutsche Demokrat durch die Franken-Revolution nach acht Jahren entfernter vom Ziele seiner Wünsche, von der gehoften Wiedergeburt der Freyheit, als vorher. Der Aristokrat, wenn er nicht alle Freyheit des Geistes verloren hat, wird die schmerzlichen Folgen für Deutschland fühlen, die es sich durch die unvorsichtige und ungerechte thätige Theilnahme an der Revolution der Franken zuzog. Eine Theilnahme, die von aristokratischem Toben, Furcht und bangem Stolze herbeygeführt ward.

Da Hofnung, Wunsch und Zweck für beyde Partheyen in diesem Freyheits-Taumel verloren gegangen sind, so können solche weder für die eine noch andere Parthey-Eiferer wohl noch als Motive ihrer Theilnahme angegeben werden und geltend seyn. Und dann bliebe von diesem schädlichen Traume ja nichts mehr übrig, als zu berechnen, was für sie und die Ihrigen an eigentlichem Gehalt und Menschenwerth durch dies Partheynehmen gewonnen oder verloren gegangen, um nach dem sich ergebenden Facit, wenigstens in der Folge, ihr Handeln, ihr Privat- und Bürger-Benehmen, in Rücksicht der fortdauernden Franken-Revolution und ihrer Folgen, für sie und das gemeine Wesen ihres Wohnorts einzurichten.

Hier — ungerne gestehe ich es — hat der ausdauernde, hitzige, leidenschaftliche Demokrat unweit mehr verloren, und von sich selbst eingebüßt, als der, welcher, von der Entstehung der Revolution an, als Aristokrat, ihr Gegner war. Er hat zum guten Theil seinen unverdorbenen Enthusiasmus für das Gute und Schöne gegen wilde Bravour-Maximen umgetauscht, und die ächte Liebe der Freyheit, die aus einem zarten Gefühl für das Glück des Menschen entsteht, in rohe Freyheitswuth verwandelt.

Ohne

Ohne den Verluſt ſeiner ſchmeichelhaften Hofnungen und getäuſchten Wünſche in Anſchlag zu bringen, ſteht es nicht allein zu vermuthen, ſondern es war auch wohl unausweichbar, daß, lang anhaltende, eigenſinnige Billigung, Beypflichtung und Vertheidigung geſetzwidriger Handlungen, wo nicht unmoraliſch, doch gleichgültig gegen Sittlichkeit, und reine Pflichten machen müßte. Wer Gemeinſchaft mit dem Böſen pflegt, und gleich ſelbſt nicht böſe iſt, ehrt wenigſtens dadurch die Tugend nicht, und das Gute behält immer nur einen getheilten Verehrer an ihm. Wie unveſt, wie inconſequent und zweydeutig muß ein Menſch nicht in ſeinen Grundſätzen, ſeiner Denkart, ſeinen Urtheilen und Handlungen werden, der für alles, was ihm vorkömmt, was geſchieht, zwey verſchiedene Maaßſtäbe hat? der den Werth oder Unwerth jeder vorliegenden Handlung auf der Stelle bloß topiſch und politiſch aburtheilt? bey dem alles darauf ankommt, wer ſolches gethan hat, und wo ſie geſchehen iſt?

Es iſt doch in der That ein Beweis von einer ſehr unzuverläßigen Moralität, und eine gar armſeelige Taktik, wenn man etwas, das in Petersburg geſchehen iſt, wie Uebermuth einer Bedrückerin der Menſchheit verdammt; was man in Paris began-

gen,

gen, als Gerechtigkeit und republikaniſche Tugend rühmt. Wenn man den zweyfach verübten diebiſchen Banquerott einer Nation deren Stellvertreter ſelbſt "die öffentlichen Schulden unter die Obhut der franzöſiſchen Redlichkeit" geſtellt haben, (die erſte National-Verſammlung am 20ſten Junius 1789) als nothgedrungen und wie blos leichtſinnig gehandelt, beurtheilen hört; dagegen einen Fürſten, der ſich erlaubte, auch aus Noth und dem Drang der Umſtände leichtere Münze unter fremdem Stempel prägen zu laſſen, einen Schändlichen, einen Welt-Betrüger, einen falſchen Münzer ſchelten hört; da doch zwiſchen dieſem und einem Ausſteller falſcher Wechſel, ſowohl in der Moralität der Handlung an ſich, als in den Folgen für das Allgemeine, ein großer Unterſchied iſt. Vor einer falſchen Münze kann ich mich hüten, ich brauche ſie entweder gar nicht, oder doch nur nach ihrem eigenthümlichen, probefeſten Metallwerth zu nehmen. Jede Münze, ſie ſey noch ſo ſchlecht, hat doch immer einigen Gehalt. Nicht ſo ein Wechſel, oder welches das nämliche iſt, ein Aſſignat oder Mandat. Dabey verliert der Innhaber alles, wenn der Ausſteller ein Betrüger ſeyn will; es wäre denn, er hätte das Papier-Geld, wie Makulatur, Pfundweiſe

weiſe erfunden. — Wenn man den gänzlich unmotivirten Bundbruch gegen einen dafür durch alle Formen anerkannten neutralen Staat, für rechtmäßig, und eine Bezahlung dieſer Treuloſigkeit für billig erklärt; dagegen alle Invectiven und Schimpfreden gegen eine andere kriegführende Macht verbraucht, weil ſie neutrale, mit Bedürfniſſen für ihre Feinde geladene, Schiffe aufbringt, jedoch bezahlt; bleibt man da nur einigermaßen in den Schranken der Rechtmäßigkeit und Billigkeit? Ich rede dieſer Handlungsart keinesweges das Wort, finde ſolche nichts weniger als der Gerechtigkeit und den Völkerrechten gemäß. Aber ſie war durch ein ähnliches Verfahren der Neu-Franken zum Theil veranlaßt, und alſo in Rückſicht dieſer Nation ausgeglichen; und ſo geſtehe ich unverholen, wenn ich Jemanden das Erſte vertheidigen, oder nur entſchuldigen, über das Letztere aber mit Schmähen und Schimpfen herfallen hörte, ſo drang ſich mir allemal ein tiefer Zweifel über den Werth ſeiner Grundſätze auf, und ſein Benehmen misfiel meinem ſittlichen Geſchmacke durchaus. Wer den Raub der franzöſiſchen Generale in Fabriken und Manufakturen Mangels wegen entſchuldigen kann, und es doch nicht hart, ſondern nur gerecht findet,

daß der deutſche Soldat wegen Fouragirung einiger Kohlköpfe funfzig Hiebe, und für die Entwendung eines Hemdes oder Tuchs den Galgen erhalte; — gegen den iſt man doch wohl ungemein billig, wenn man ihm etwa höchſtens einige moraliſche Aufwallungen aus Gefühl, aber keine moraliſchen Grundſätze zutraut; er mag menſchenfreundliche Empfindungen haben, ſittliche Maximen hat er ſicher nicht.

Die Ariſtokraten, welche, mit mehr als Unverſtand, gegen die ſich mit unwiderſtehlichem Zauber der Freyheit ankündigende Franken-Revolution auftraten, und eiferten, haben weniger durch dieſelbe an ihrer Eigenthümlichkeit eingebüßt, als jene getäuſchten Freyheits-Zeloten. Sie hatten ſchon an ſich weniger Menſchenliebe, guten Willen für die Welt, Strebſamkeit zum Verbeſſern, Muth und Eifer gegen Tiranney und Unterdrückung; an dieſen Eigenſchaften fehlte es ihnen theils ganz, theils mußte es ihnen, in der Lage der dermaligen Umſtände, daran fehlen. Ein recht eingemachter Ariſtokrat *) iſt ein Freund der Sklaverey, und ein eben

*) Man wolle mich an dieſen und mehrerern Stellen, wo ich mich der Wörter Ariſtokrat, Demokrat und anderer Ausdrücke dieſes Schlages bediene, ja recht

eben ſo feiger, demüthiger Knecht von allen, die über ihm rangiert ſtehen, als er ein ſtolzer, harter

recht verſtehen. Es iſt hier nicht von politiſchen Meynungen, ſondern von politiſchen Charakteren, von Handlungsweiſen, die aus geſchiedenen Meynungen und einem daraus hervorgewachſenen beſondern Charakter entſtanden ſind, die Rede. Man kann ein theoretiſcher Ariſtokrat oder Demokrat, man kann der Meynung ſeyn, daß die Regenten einer Nation ihre Gewalt vom Volke, oder von einem höhern Geburts-Rechte hernehmen; man kann der Souveränität, eingeſchränkten Monarchie oder Volksherrſchaft den Vorzug einräumen. So lange ein Mann, vermöge ſeiner Erfahrungen und Vernunftſchlüſſe, ſich blos für ſich, in den Kämmerlein ſeiner Individualität, auf einer von dieſen Meynungen beſſer, als auf der andern, zu betten vermeint, ohne in die Luft zu hauen, und Terrain für ſeinen Glauben gewinnen zu wollen: ſo lange ſieht es freylich in ſeinem Kopfe anders aus, als in den anders ausgebildeten Köpfen ſeiner Nachbaren; aber ſein Herz bleibt dem ihrigen analog, ſein guter Wille für ſie iſt unverändert, und er kann ein völlig ſo unbeſcholtener Bürger ſeyn, als ſeine politiſchen Antipoden in der Theorie. — Hat es doch Selbſtbekenner des Atheismus gegeben, die einen exemplariſchen Wandel führten! und Theophagen, deren Lebensextrakt einer Kruditat des Teufels ähnlich ſah! — Die Leute, die ich im Texte zu ſchildern verſuche, exiſtirten vor der Revolution noch nicht. Die unſeelige Partheywuth ſeit jener Epoche hat dieſe

Beherrscher aller seiner Abhänglinge ist. Er verlebt sein zwischen Gehorchen und Gebieten getheiltes Leben, als Sklave der eingebildeten und wirklichen Abhängigkeit, und trägt das Joch der Willkühr, das er sich selbst auflädet, wie das, was er andern aufbürdet, mit knechtischem Sinne — bis ins Grab. Er kann nie unabhängig werden, denn wenn er von Nichts abhienge, so würde er von dem elenden Fantom tyranniſirt werden, daß die Unabhängigkeit selbst ihm unterthan seyn sollte.

Hätten diese blinden Eiferer nicht mit stolzer Frechheit den härtesten Despotismus vertheidigt, laut und gebieterisch vertheidigt, und die einfachsten Anrechte des Menschen, die legalsten Foderungen des Volks, gehöhnt und beleidigt: — die obigen Ausschweifungen im Verstande ihrer Gegner, würden

Charaktere erst gebildet. Recht sehr viele von ihnen sind Praktiker, ohne die mindeste Fähigkeit zu theoretischen Grundbegriffen. Diese nun sind grade die schlimmsten, denn sie halten sich, wie ein Zug Blinder, von wenigen Sehenden angeführt, einer an den Mantel des andern, und können den Rückweg nicht finden, wenn ihre schlauen Führer sich ihnen entschlichen haben. Andere halten, ihrer Gefährten wegen, die Augen vorsetzlich zu. Es giebt so viele Betrüger, die Betrogene zugleich sind.

würden wohl nie den vernunftleeren Gipfel erreicht haben, auf dem sie jetzt schwanken. Aber so fanden sie alles, selbst den albernen, wahnsinnigen Stolz der sogenannten Privilegirten, welcher sich bey der Zusammenkunft der ersten National-Versammlung in mehr als kindischen Eitelkeiten blähte, rechtmäßig, untadelhaft, und verdienstlich. Die Weigerung des Adels und der Geistlichkeit, gemeinschaftlich mit dem dritten Stande, ihre Vollmachten zu verificiren; das kindische Begehren der Privilegirten, daß der dritte Stand durch eine engere, kleine Thür in den Versammlungs-Saal kriechen sollte; und so manchen andern, dem schlichten Menschen-Verstande schier unbegreiflichen, Unsinn der Art tadelte der Aristokrat nicht. Die Treulosigkeit, die Machinationen, die Anzettelungen, und Einladungen fremder Mächte von Seiten des Hofes, alles war recht und zulässig. Des Prinzen Lambese brutale Grausamkeit, der den ruhigen Bürger auf harmlosen Spaziergängen von Dragonern niederreiten ließ; die feige Flucht des Königs, die verrätherische Correspondenz der Königin nach der Beschwörung der Konstitution, alles war recht. Die Aufhebung der privilegirten Stände, der angebohrnen, angeerbten Vorrechte, hieß eine grausame Verau-

kung aller Rechte. Eben so die Zernichtung der Gabellen, Taubenschläge, Jagd-Frohnen, Kaninchen-Rechte u. dergl. m. Die feindseelige Coalition gegen ein Land, das nichts als seine innere Haushaltung anders einrichten wollte; der unmenschliche Aushungerungs-Versuch von sechs und zwanzig Millionen Menschen; das unweise Manifest eines sonst weisen Fürsten; die Transportirung der Gefangenen ans Ende Europens, die Einkerkerung la Fayettes, Dümorriers Verrath, alles ist recht, alles gerecht für diese, von aller Billigkeit, und allem Sinne für Wahrheit und Unpartheylichkeit entblößten politischen Fanatiker.

Die Demokraten zahlten mit doppelter Münze; ihre Schatzkammern waren mit Greueln und Freveln reichlich gefüllt. Die Ermordung der schuldlosen Schweitzer am 10ten August 1792; *) das Bluthad in den Gefängnissen; die Niedermetzelung der Gefangenen von Orleans, die gesetzlose Hinrichtung des Königs; die grausame Behandlung der Königin, der Tod der schuldlosen Elisabeth; die Abschlachtung der Girondisten; Malesherbes, Bailis, der Madame Roland, und anderer Zierden der Nation Ermordung; Carriers Rohaden zu Nantes;

*) Man sehe die Anmerkung XV. im Anhange.

tes; Collots Fusilladen zu Lion; die Ersäufung der exportirten Geistlichen; Robespierres, Couthon, St. Just, Amars, Billaud Varennes, Barreres, Vadiers, Voulands u. a. tägliche Menschen-Hekatomben während funfzehn ganzer Monate; die vier und sechzig wandernden Revolutions-Armeen, mit ihren ambulanten nie feiernden Guillotinen; die 300000 in den scheußlichsten Kerkern schmachtenden Gefangenen; die Räubereien und Plünderungen der in die Departementer versandten Proconsuln; diese und ähnliche Gräßlichkeiten, waren die Gegenstücke der Demokraten, welche sie mit Anpreisung, ja mit Entzücken zurückgaben.

So wetteiferten beide Partheyen mit einander, jeder fand das Unrecht der Seinigen recht, und schob die Schuld von dem, was der Unpartheyische Unrecht darin finden mußte, den Gegnern zu. Es war ein Zweykampf für Abscheulichkeiten, mit unehrlichen Waffen geführt. Der Groll nahm zu, die Gemüther wurden härter; Schadenfreude, Grausamkeit, und ein schnöder Verfolgungstrieb, gediehen in Deutschland, als wäre es französischer Boden; sie breiteten sich wie ein düstrer Flor über das gesellschaftliche Leben aus, und wurden Tyrannen über einst gute Menschen.

Dies ist der Ertrag, die Ausbeute der Franken-Revolution für die Eiferer der beiden Partheyen, worin ein großer Theil Deutschlands getheilt ist. Dahin sind sie mit Verstand und Herz durch eine ungeprüfte, vernunftlose Theilnahme an ein fremdes, unreifes, durchaus verkehrt ausgefallenes Freyheits-Unternehmen gekommen.

Wäre das Uebel bey den Hingerissenen, bey den Herbeyführern desselben stehen geblieben, so hätte es sich nur an den Schuldigen selbst gerächt; aber es griff pestartig um sich; Familien, Kinder, Gesinde, gesellschaftliches Leben, das gemeine Wesen, alles hat den schlimmen Einfluß der Partey-Wuth erfahren; alles hat den Folgen erhitzter Leidenschaften, und der politischen Zwietracht unterlegen.

Wie viele Zwiste, Misverhältnisse, Absonderungen und Zwiespalte sind nicht in Familien entstanden! Deutsche haben sich in Deutschland gemieden, unartig begegnet, geschimpft, weil andere Deutsche nicht einerley Meynung über die Rechtmäßigkeit und den Hergang der in Frankreich wirbelnden politischen Stürme waren. Man hat sich angefeindet, für Freunde und Verwandte die Thüren verriegelt, seiner Frau, seinen Kindern, den Umgang mit Eltern, Groß-Eltern, Geschwistern verbo-

verbothen, weil man verschiedener Meynung über — fremde Meynungen war.

Die Erziehung hat eine unsichere Richtung, eine sich widersprechende, entgegenarbeitende Verfahrungs-Art erhalten, da Beyspiele und Lehren im steten Zweykampfe liegen, und den Zögling schon in seiner Bildung zerzerren. Die Theorie stellt Grundsätze auf, sie fordert von dem Schüler ihre Annahme. Die wirkliche Welt nährt die wachsende Seele mit leidenschaftlichen Geboten und Urtheilen, und reißt mit wüthigem Eifer den Damm nieder, welchen die Vernunft gegen sie anzulegen wagte.

Das Loos des aristokratischen Nachkömmlings ist in so ferne leidlicher, als er für seine sittliche Bildung nur Einen Weg zu betreten hat, und der Theorie der Grundsätze, nicht durch die Theorie der Anwendung widersprechen hört. Er darf doch die ihm beigebrachte Sittenlehre, nicht vor den ihm angepriesenen Werken und Thaten der Menschen verbergen, und seine Menschenkunde, aus der Geschichte gehoben, mag er mit dem Treiben der Menschen seiner Zeit, ohne Furcht für moralische Misgriffe, verbinden. Er hört die ihm gelehrte Moral, wenn dagegen in der handelnden Welt gesündigt wird, von seinen Eltern und Lehrern, durch Verdammung der

Handlung, als böse und unsittlich bestättigt. Er darf doch nicht zwey verschiedene Formen für sein Vernunft-Urtheil aufbringen, für das, was ihm gelehrt, und für das, was ihm angepriesen wird. Was ihm in der Theorie wie unrecht, unerlaubt und strafwerth angezeigt ist, darüber mag er auch, wenn es sich wirklich zuträgt, als gesetzwidrig und lasterhaft aburtheilen. Verrath, Treulosigkeit, Betrug, Diebstahl, Raub, Mord und alle ähnliche Abweichungen von der Bahn der Rechtschaffenheit, sind und müssen für ihn, in seinen Lehrstunden, wie in der wirklichen Welt, hier, dort, überall, und von allen verübt, ihrem Gehalte nach, für böse und verabscheuenswerth gelten.

So leicht wird dem Sohne des Freyheits-Partisans seine Gewinnung einer vesten Moral nicht gemacht. Was er im Catechismus seiner Sittenlehre als verdammungswerth findet, hört er nicht selten von denen, die am stärksten sein Zutrauen heischen, mit hohem Lobe erwähnen. Was ihm von seinem Lehrer wie verabscheuenswürdig vorgestellt worden, wird oft von seinem Erzeuger als groß und ehrwürdig angerühmt. Ueber Dinge, von denen er, mit Widerwillen durchdrungen, seine Lehrstunden verläßt, sieht er die, welche ihm auf dieser Welt

noch

noch die Liebſten ſeyn müſſen, vom Enthuſiasmus und Frohmuthe glühen. Seine Mutter pflichtet dem Betruge eines ganzen Volkes bey, und jagt die arme Magd aus dem Dienſte, die ihr einige Pfennige untergeſchlagen hat. Der Vater ſtößt den Bedienten, der ihm einige Reſten Wein entwendet, aus dem Hauſe, mit der Zeitung in der Hand, aus welcher er mit Theilnahme und Beyfall die Plünderung einer Stadt vorlas. Mutter und Vater toben, ſchelten und hadern mit dem Geſinde nach den Geboten ihrer Laune, wenn ſie kurz vorher in ihrer Gegenwart, der Tiſchgeſellſchaft, die Rechte des Menſchen, die Freyheit und Gleichheit, bis zum metaphyſiſch-lächerlichen hinaufgeſchroben, angerühmt und anempfohlen haben.

Auch hier hat der kalte Beobachter Gelegenheit, die Natur zu preiſen, welche die Keime des Rechts und der Gerechtigkeit ſo tief in das Herz des Menſchen verſenkte und ſo innig mit ſeinen Gefühlen verwebte, daß es der überverfeinerten Kultur, und der verſchrobenen Aufklärungsſucht, ungemein viel Feilſtriche und Anfälle koſtet, dieſe Gabe der allgemeinen Mutter zu vertilgen und ihre Spur zu verlöſchen. Ich habe manchen Jüngling ſeinen Erzeuger, über deſſen Inconſequenz im Urtheilen, ſeinen Widerſprüchen

ſprüchen im Fordern und Beypflichten, bemitleiden, und, gerüſtet gegen die leidenſchaftlichen Schwächen ſeines Vaters, ſeine eigenen, entweder früher oder ſpäter ſelbſt erworbenen Grundſätze und ſittlichen Maximen, hartnäckig vertheidigen und ſich zu eigen machen geſehen. Ich kenne Söhne, die die kindliche Liebe für ihre Mutter verloren haben, weil ſolche pythoniſſenartig die Parthey des franzöſiſchen Demokratismus nahmen, gerechtigkeitswidrige Handlungen vertheidigten, und ſich durch leidenſchaftliche Theilnahme an dieſer geſetzloſen Freyheit, oft bis zum Widerlichen, vergaßen.

Doch ſind dies immer nur Ausnahmen. Eigenthümlicher Gehalt, frühere oder anderweitigere Beyſpiele, legten bey dieſen Wenigen jene ſittlichen Grundſätze, und führten einen Wall auf gegen den verführeriſchen Reitz der Mode, des geſellſchaftlichen Tons, und der Einmiſchung häuslicher Beyſpiele. Der Haufe entging den ſchlimmen Folgen des Widerſpruchs in den theoretiſchen Grundſätzen der Erziehung, und den täglichen Belehrungen elterlicher Schwächen und Inconſequenzen, im Urtheilen und Meynen nicht. Leichtſinn, Flüchtigkeit, Gewandheit in Vertheidigung eigener Fehler gegen ſich ſelbſt, Unzuverläßigkeit im Handeln, eine nicht pünktliche

Gewiſſenhaftigkeit, eine ſchlaffe, windiſche Rechtlichkeit, eine dem Unſittlichen nahe Dreiſtigkeit, Mangel an Urbanität, Achtloſigkeit gegen die Bedürfniſſe und Verhältniſſe Anderer, Einſeitigkeit, ein ſtockiſches Fortbehaupten ihrer widerlegten Sätze — ſolche Eigenſchaften charakteriſiren ſo manchen Zögling dieſer Parthey, im höhern oder geringern Grade. Die jetzige Generation wird ihre glorreichſten Männer, weitſtrahlende Genien, und unſterbliche Geſchichtshelden aus ihr erhalten; aber auch ihre Straf- und Beſſerungshäuſer, Spitäler und Kerker durch ſie gefüllt ſehen.

Dagegen möchten die Nachkommen der Freyheits-Gegner, dem bürgerlichen Leben, dem Gemein-Weſen und dem geſellſchaftlichen Menſchen-Verein, wohl die aushaltſamſten und treuſten Mitglieder des Staats, die ausdaurendſten Strebepfeiler des Eigenthums, der Sicherheit, des geſellſchaftlichen Friedens, und die ſorgſamſten, gewiſſenhafteſten Familien-Väter hergeben. Sie werden zwar der Welt keinen Ariſtides ſchenken, aber auch keinen Marat liefern. Und wenn ſie bey dem Schimmer einer großherzigen That gleich nicht aus Empfindung und Antheil ſchmelzen, ſo werden

ſie

ſie ihre Arme auch nicht in Blut baden, und in Blut wieder abwaſchen.

Soll das Menſchen-Geſchlecht freyer, ſoll es glüklicher, das heißt, ſittlich-beſſer werden: ſo muß erſt auf dem Wege der Vernunft eine neue, bis jezt ziemlich unbekannte Menſchenklaſſe gebildet werden, die gleich weit entfernt von unvernünftiger Selbſtſucht, und von gänzlichem Mangel an Selbſtgefühl iſt. Bis dieſe beyden Enden der unſeeligen Stuffenleiter der menſchlichen Apathie und des menſchlichen Stolzes zu ihrem mittlern Standpunkt gebracht, und der Druck der Privilegirten, mit der Verzweiflung des Elends, ſich in den allgemeinen Begriffen des Rechts, und der gegenſeitigen Achtung menſchlicher Würde begegnen — bis daß dieſe Dichtungen zur Wirklichkeit geworden ſind, muß die Gegnerin der jetzigen Freyheit, wenn der geſellſchaftliche Verein zuſammengehalten werden ſoll, — leider das Ruder lenken, damit gänzliche Zerſtörung, Verwilderung und Menſchenloſigkeit nicht wie Heuſchrecken die Erde verheeren. Die Sucht der Freyheit muß geheilt ſeyn, ehe die Liebe zur Freyheit, die wahre Freyheit, für die Welt erzeugen kann. So lange die Vernunft ſich nicht mit der Freyheit gepaart hat,

und

und das Haus regiert, giebt es keine tyranniſchere Betriegerin, als die unächte After-Freyheit. Sie gleicht einer gefallſüchtigen Bühldirne, die ihre Opferer entmergelt, ohne ſelbſt zu genießen. Die, wenn ihre Altäre zerſtört ſeyn werden, ſich ſo arm als ihre Anbeter finden wird, von denen der reichſte derjenige ſeyn wird, welcher verloren und nichts gewonnen hat. Der drückendſte Ariſtokratismus iſt eine, von der Selbſtſucht empfangene, von der Eitelkeit zur Welt beförderte Demokratie. Es giebt keine läſtigere Ariſtokraten, als die glükstrunkenen Demokraten unſerer Zeit. Rechthaberey, Machtſprüche und Vorzugsſucht ſchwimmen durch ihr ganzes Weſen, aus der kleinſten Kleinigkeit ſchimmert Stolz und Hochmuth, aus allen tönt und blikt das Bewußtſeyn ihrer Wichtigkeit hervor; und leider ſcheint es mit zur Vergällung des menſchlichen Lebens zu gehören, daß Ariſtokratismus und Demokratismus ſich immer raufen, und ſchuldloſe, friedliche Leute rechts und links zerſchmettern werden. Vielleicht iſt es eine der harten Nothwendigkeiten dieſer ſchönen Erde, damit die Sittlichkeit nicht vor dem Ende der Welt ſterbe, und der paſſive Gehorſam uns nicht vor unſerm Heimſcheiden in Grabesruhe verſenke!

Die Dinge dieſer Welt ſind alle relativ. Das Uebel und das Wohl haben ſelten ein eigenthümliches Weſen, ihre Innhaber legen es ihnen bey. Die Empfindungen des Vergnügens und Misvergnügens, des Angenehmen und Unangenehmen, hängen von unſerm eigenen Gefühl ab. Wer eine Neigung befriedigt, fühlt ſich glüklich. Wer keine nährt, iſt auch nicht unglüklich; ſeine Zufriedenheit bleibt ungeſtört, und wenigſtens bringt ihn die vereitelnde Hofnung nie zur Verzweiflung. Die an der Hand mäßiger Bedürfniſſe fortgehende Zufriedenheit ſtrauchelt nicht, und die beſcheidenen Wanderer trennen ſich nur am Ziele. Der Menſch iſt der glüklichſte, deſſen Lage mit ſeinen Leibes- und Seelen-Kräften in Verhältniß ſteht. Der treue, fleißige, arbeitsluſtige Haus-Knecht kann mehr Wohlſeyn bey ſeiner mäßigen Koſt, harten Arbeit, und ſeinen eingeſchränkten Begriffen genießen, als ſein ſchwelgender, nach Genuß und Vergnügen jagender, nach Allwiſſenheit, phantaſtiſchen Unmöglichkeiten und Uneingeſchränktheit ſtrebender Herr. Ein Arbeitsmann, der das leiſtet, was er leiſten kann, iſt vor der Welt ehrwürdiger, als ein Bürgermeiſter, der ſeine Pflichten verſäumt. Der dienſtbare Menſch fühlt den Mangel der Freyheit nicht,

dies ist ein Elend des Ueberflußes. Der Hunger würzt jenem seine Kost, die Müdigkeit wiegt ihn in den Schlaf. Er fühlt die Glükseeligkeit der Ruhe alle acht Tage, und dankt Gott am Sonntage für die Kräfte, mit welchen er sechs Tage der Vergangenheit gearbeitet hat. Wer immer ruht, kennt das Wohlseyn der Ruhe nicht; Genuß entnervt den Genuß, und der Schweiß, den uns das Vergnügen auspreßt, ermattet, wenn die Arbeit, wodurch der gemeine Mann im Schweiße seines Angesichts sein Brodt verdient, seine Nerven stählt, und ihm neue Kräfte bringt.

Unsre Städte sind die Wolfsgruben wahrer Glückseeligkeit. Ihr falscher Schimmer lockt die umherwohnenden Menschen aus der weiten Natur in ihre Mauren, wo alles eng, bis auf die Gewissen, ist Das weibliche Geschlecht, welches in die Dienste des Städters tritt, büßt seinen unvorsichtigen Tausch mit dem Verluste einer Schuldlosigkeit, die von so reinen Werth war, da ihre Besitzerinn noch nicht wußte, wie sie Werth haben konnte. Diese schwache Menschen-Hälfte handelt in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens so leicht, wie ihre Eitelkeit. Wie der Fantime sein Gold für Glasperlen hingiebt, so vertauschen sie

das Seyn für den Schein. Die Bäuerinn verläßt die ſtille Natur, den väterlichen Heerd, die Kirche ihres Dorfes — die Zeuginn ihrer Andacht, dieſe Huldgöttinn der weiblichen Schamhaftigkeit, um als Stadt-Mädchen den eiteln Putz ihrer eiteln Frau zu bewundern, in der Kinderſtube zu ſchäkern, und in weiſſen Strümpfen über das Gaſſenpflaſter zu treten. Das Stuben-Mädchen giebt ihre Unſchuld Preis, um einen Pelz, ein paar Ohrringe, galante Bänder und Riechwaſſer zu beſitzen. Dieſe entſagt den Reſt der Scham, die Larve der Tugend; ſie geht ins Bordel, um ins Schauſpiel gehen zu können, und ſtirbt in der Charité, weil ſie als Mademoiſelle im zweyten Range glänzen mußte.

So geht die im Schooße der Natur empfangene, durch patriarchaliſches Leben und Beyſpiele erzogene, von der Religion geheiligte Sittlichkeit des Land-Mädchens, durch ihre Verwandlung ins Stadt-Mädchen, ſtufenweiſe verloren. Aufgeregte Sinnlichkeit, ſchlüpfrige Beyſpiele, falſche Verſprechungen, unwiderſtehbare weibliche Nachahmungsſucht, das raſtloſe Pochen der Eitelkeit, verſtricken das arme, weder durch Vernunft noch Weltkenntniß vertheidigte argloſe Geſchöpf, in ein Zuggarn

garn von Laſtern, das in einer ihr unbekannten, ausgearteten Welt für die Unſchuld und Unwiſſenheit weit hingeſpreitet liegt.

Diejenige Unſchuld, welche keiner Bewachung fordert, iſt wohl nur die eigentliche, reine, wahre Unſchuld. Die, um welche die Vernunft, die Erziehung, die Sittengeſetze ihre Schildwachen ſtellen müſſen, damit ſie nicht verloren gehe, oder beym erſten Angriff unterliege, mag für ihre Liebhaber gern noch vielen Reiz haben; aber alle dieſe mühſamen, koſtbaren Anſtalten verdient ſie nicht. Die Vieh-Magd, das Milch-Mädchen, die Bauern-Tochter, bedürfen für ihre Tugend die Wache der Vernunft nicht. Arbeit iſt der Schutzgeiſt ihres ihnen unbewuſten Kleinods. Arbeit tödtet in der Geburt den Keim der Verführung; natürliche Scham und religiöſe Sittlichkeit feſſeln die Anregungen der Begierden, die Forderungen des ſinnlichen Willens.

Man kann behaupten, daß es unmöglich ſey, etwas wiſſentlich Böſes zu thun, man müſſe denn vorher nichts gethan haben. Dieſer gefährlichen Muße für eine Volksklaſſe, die keine andere Stützen ihrer Moralität hat, als das Gegentheil — Arbeit, findet der zum Städter gewordene Landmann mehr, als zu einem Steg zur Unſittlichkeit führend, und

von dieſer zu Laſter und Verbrechen nöthig iſt. Man darf ihm nur noch das Bischen Religion wegſpotten, ſo iſt er von den Gewährleiſtern ſeiner Sittlichkeit geſchieden, und ganz den rohen Eingebungen der Sinnlichkeit, Begierden und Leidenſchaften Preis gegeben. Wenn dann ſein guter Genius nicht ins Mittel tritt, ein freundliches Geſchik, oder das Wohlwollen des Zufalls ſich ſeiner annimmt: ſo wird ſo ein Menſch die ſichre Beute der ſtrafenden Gerechtigkeit, von der er ſchon, durch die Abdankung jener Bürgen, Handgeld nahm.

Es giebt noch zwey Motive, wodurch der dienende Menſch zur Erfüllung ſeiner Pflichten, und zur Beybehaltung einer Art äuſſerer Tugend, gebunden wird. Dieſe ſind: Sorge für künftiges Bedürfniß, für die Grundlegung eines eigenen häuslichen Glücks; und das Ringen, welches dem Menſchen, nach der guten Meynung ſeiner Mitmenſchen, eigen iſt. Das erſte Mittel iſt zu unſern Tagen ſehr geſchwächt worden, da die Begierde, ſich zu vergnügen, dem Geſinde mit der Herrſchaft gemein geworden iſt. Für ſeine morgende Ergötzlichkeit ſorgt der Bediente, wie der Herr für die ſeinige; und das Mädchen ſinnt ſo wenig auf künftige häusliche Glückſeeligkeit, als ſie ihre Gebieterinn ſolche

um

um ſich her verbreiten ſieht. Von dieſer Seite hat alſo die Sittlichkeit des Geſindes wenig Haltung zu erwarten.

Das Verlangen des Geſindes nach der Achtung ihrer Mitgeſchöpfe ſetzt ſchon eine Art Ehrgefühl voraus, daß immer weniger allgemein wird, auch kommt es hierbey ſehr auf dem Werth an, welchen der Beyfall und die gute Meynung der Herrſchaft bey dem Geſinde hat. Der Bediente, der durch die Handlungsweiſe, wie ſein Herr ſeine Moralität äußert, zur Verachtung gegen ihn gezwungen wird, bringt ſchwerlich Achtung für ſich ſelbſt auf, er wäre denn ſo heterogen von ſeinem Herrn, daß er ſich ſchon deshalb ſelbſt ſchätzen müßte. Strenge Gerechtigkeit, Rechtlichkeit und Wahrheitstreue bey allen, ſelbſt den kleinſten Vorfällen, Vermeidung, oder wenigſtens Verhüllung aller Schwächen, Uebereilung, lauten Launen und überflüßige Befehle; gepaart mit ſanftem Ernſt, ernſtem Wohlwollen, und wohlwollender Thätigkeit, bey den Uebeln, die den Dienenden treffen; ſind wohl die einzig zweckmäßigen Mittel, ſich Achtung und Liebe bey ſeinem Geſinde zu erwerben, und auf ihre Moralität und Denkart zu wirken. Wogegen Vertraulichkeit, freundſchaftliche Unterhaltung, Rapportirung, unzeitiges

Mitleid, gemeinsames Wehklagen, Späße, Neckereien, Launen und Mittheilungen aller Art, das Gesinde verziehen, aus seinem Gleise bringen, und es unglücklich macht, wenn sie, einmal daran verwöhnt, die Miene, den Ton oder die Sprache des Befehls wieder finden. Es ist allemal grausam, einen Menschen über sein Glück zu erheben, wenn man es nicht für immer an seine Ferse heftet.

Wenn nun Religion, Achtung für die gute Meynung der Welt, Sorge für künftige Bedürfnisse, das gute Beyspiel der Gebietenden für das Gesinde verloren sind, oder keinen Werth mehr haben, dann fehlt dieser an rohen Begierden, Sinnlichkeit, starken Leidenschaften und allen Lastern der Cultur begüterten Menschen-Klasse nichts mehr zur gänzlichen Entzügelung, als die Moral der jetzigen Freyheits-Kämpfer, und die Grundsätze der Dämagogen unserer Zeit, um, wenn die Gelegenheit sich dazu darbietet, uns die nemlichen Schauspiele zu geben, die wir bey unsern Nachbaren beklatscht, bewundert und beweint haben. Diese Klasse verderbter Menschen würde ähnliche Verbrechen liefern, als die, welche Frankreich zum Leichen-Acker, und die erbeuten Länder zu Armen-Wohnungen gemacht haben. Jene Blutsäufer, Menschen-Metzger, das

Raub-

Raub- und Diebes-Geſindel bey den Armeen ſind aus der Klaſſe des Geſindes in Frankreich hervorgegangen. Maratiſten, Robespierriſten, Hebertiſten, Semptembriſörs, Commiſſarien, Agenten, Ordonateurs, und was zu dieſem Menſchen-Auswurf gehört, waren vor ihrem jetzigen Stande die Lakaien, Friſeurs, Kammerdiener, Kellner, Faktoren, Haushofmeiſter und Hausofficianten der Prinzen, Biſchöffe, Adelichen, General-Pächter, Banquiers, und der Reichen aller Art.

Wer Geſinde hält, gehöre er zu welcher Partey er wolle, wird das nämliche Reſultat finden, wenn er das letztverfloſſene Decennium mitten durchtheilt, mit forſchendem Blick, in dieſen geſchiedenen Perioden, die Sitten der dienenden Menſchenklaſſe gegen einander abwiegt, und die in hohem Grade gereifte Zügelloſigkeit, in der letzten Hälfte erblickt. Seit dieſen fünf letzten Jahren, wo die Freyheits- und Gleichheits-Maximen ihr wucherndes Laub über einen großen Theil Europas ſchütteten, und die Grundſätze der Geſetzloſigkeit Lobredner, feile oder fanatiſche Bogenſchreiber und allgemeinen Umlauf erhielten.

Wenn es eine völlige und unbedingte Freyheit geben kann, ſo müßte es diejenige ſeyn, welche der

Vernunft am unterthänigſten bliebe. Wer, bevor er einen Finger zum Handeln ausſtreckt, ſeine Leidenſchaften, Affekten und Triebe, erſt vor dem Richterſtuhle der Vernunft ladet, ungeblendet von dem Trugwitze, womit dieſe Parteyen ihre Sache zu führen pflegen, dann dieſen Trieben und in ihnen ſeinem ſchlechtern Selbſt, das von der Vernunft gefundene Urtheil kalt, ohne Vorliebe fällt, dieſes von einem durch die Richterin allein beſeelten, geläuterten Willen ausführt, und es trotz aller Einwendungen der Sinne, des Herzens und Bluts mit ruhigem Ernſte durchſetzt, nur der allein iſt frey, frey von ſich ſelbſt, ſeinem fürchterlichſten Despoten. Wer es nicht dahin zu bringen vermag, wird und muß, mehr oder weniger, nach dem Verhältniſſe der Abhängigkeit von ſich, auch der Abhängling von andern bleiben. Einen ſein eigenes Joch tragenden Menſchen, von Allem und Allen völlig unabhängig machen, heißt, ihn zum Despoten anderer erheben wollen. Die ſicherſte Methode, die Wenigen, welche ſich aus dem Zuſtande eigener Sklaverey herausgearbeitet haben, ſo wohl als die, welche noch in dieſem ehrenvollen Kampfe begriffen ſind, zu tyranniſiren und dem Drucke der willkührlichſten Gewalt zu opfern, iſt, wenn man die Freyheit

heit der Welt denenjenigen anvertraut, welche in ihrer eigenen Leibeigenschaft schmachten. Ein, von den sinnlichen Reitzen, den gesellschaftlichen Armseeligkeiten, und den faden Eitelkeiten der Ehre und des Ruhms abhängender, Freyheits-Apostel, ist ein feindseliger Dämon der Freyheit, eine Geissel der Moralität, eine Hülle vor der menschlichen Vernunft. Wehe dem, der in unvorsichtigen Zutrauen seinen Ausgang aus der Geistes-Unmündigkeit, seinen wahren Patriotismus, seine Strebsamkeit für bürgerliches Glück, so einen politischen Quacksalber anvertraut. Es giebt vielleicht kein schrecklicheres Gefühl, als das Erwachen aus der Täuschung, der Unwürdigkeit gedient und dem grausamen Muthwillen schlechter Menschen gefröhnt zu haben. Zu wähnen für Friede und Recht, Sitten und Gesetze, allgemeine Freyheit und Wohlseyn der Welt gestrebt, gearbeitet, gefochten zu haben, und sich dann am Ende vor dem Altare der Niederträchtigkeit, Selbstrache, misbrauchten Gewalt, Unterjochung, frechesten Raubsucht, den gesetzlosesten Leidenschaften, des gemeinsten Eigennutzes und Verderbens alles Guten und Schönen auf den Knieen liegend zu finden — O das Gefühl dieser Erniedrigung ist nicht zu berechnen!

Aber kommen wir nach dieſer Abſchweifung zu dem ſchlimmen Einfluſſe der jetzigen Freyheitsſucht und ihrem lauten Lobe und Anpreiſung, auf das Geſinde, zurück. Sie wird, dieſe Unvernunft, wenn ſie fortwärt, das Verderbniß dieſes Standes vollenden. Das Bewußtſeyn des ſtändiſchen Unterſchiedes, dieſe reiche Quelle des Böſen und des Guten, iſt gröſtentheils erloſchen. Die Abſtände ſelbſt ſind geblieben. Dieſer Kontraſt zwiſchen dem, was ſich ein Dienender zu wähnen glaubt, und dem, was er wirklich vorſtellen muß, wird peinlich, macht verdroſſen, nachläſſig, unaufmerkſam, gefühllos, hart und einbildiſch. Die aufgefangenen Freyheits- und Gleichheits-Ideen, bey großem Mangel an Vernunft-Begriffen; der Wunſch, eine Rolle zu ſpielen bey bindender Abhängigkeit; ein falſches Bewußtſeyn von Eigen-Werth bey oft gänzlicher Verdienſtloſigkeit; demokratiſche Geſinnungen oder vielmehr Uebermuth, Neid und Mißgunſt gegen Reichthum und Ueberfluß, entblößt von Billigkeit, Achtung für Sicherheit und Eigenthum bringen endlich jene Frechheit hervor, die unter der Larve der Freyheit den Reichthum plündert, und die Gewaltigen ſtürzt, um ſich mit ihrer Gewalt zu bekleiden.

Die

Die Sage ist ziemlich allgemein, die französische Revolution sey durch die Aufklärung bewirkt worden. Ich will hier nicht dagegen rechten *), wenn

*) Freylich kann man bey dieser Gelegenheit einen Ausdruck brauchen, oder mißbrauchen, der so mancherley Bedeutungen hat, als es Fälle ihn anzuwenden giebt, wenn man mit den Begriffen spielen will. Es ist Aufklärung, wenn Hans, dem die Gerste verhagelt ist, obgleich er bisher ordentlich zur Kirche gegangen und seine Sonntags-Abende beym Gebet-Buche abgefeiert hat, durch Görges Beyspiel, der den ganzen Sonntag auf der Kegelbahne zubringt, und dessen Gerste in frischen Wachsthum stehen geblieben ist, belehrt, sein Andachts-Buch hinter die Bank wirft, und sich auch aufs Kegeln, Trinken, Saufen und Brausen legt. Es ist Aufklärung, wenn eine Frau, deren Mann ihr in der Ehe nicht Probe hält, mit einem andern davon geht, statt sich über ihr Schicksal zu betrüben, ihren weiblichen Stolz zu Hülfe zu rufen, und sich in ihre passive Tugend zu hüllen. Es ist Aufklärung, wenn ein Jude Schweinefleisch ißt, ein Lehrer mit seinen Schülern Faro spielt, ein Richter den Spaßvogel mit dem Beklagten macht, ein Consistorial-Rath mit Opern-Mädchen spazieren geht. So lange aber der Satz des Mechanikers noch gilt, daß man von dem Grade der Rückwirkung auf den Grad der Wirkung, von dem Prall auf den Stoß richtig schließen könne: so lange möchte ein Unpartheyischer schwerlich, wann er die Greuel der Revolution übersieht, dem französischen Volke nur irgend eine namhafte Größe

von

wenn ich gleich veſt glaube, aufgereitzte Leidenſchaften und ein die menſchlichen Kräfte überſteigender Druck habe den gröſten Antheil daran. Sey es aber auch, die National-Aufklärung habe einen großen Einfluß dabey gehabt, wie lange hat ſie dieſen behalten? Die unwiſſendſte Bosheit — und dieſe wird man doch nicht für aufgeklärt halten — bemächtigte ſich ja nur zu bald der Herrſchaft über ein Volk, daß ſich frey machen wollte, ſich, wie es wähnt, frey gemacht hat, weil es mit dem Titel einer Republik prangt, und andere Nationen den Uebermuth ſeiner trotzigen Gewalt fühlen läßt. Wenn dies bey einem gebildeten, aufgeklärtem Volke geſchah, welch ein Chaos in dem Verſtande und den Sitten der Menſchen müßte eine gewaltſame Revolution nicht unter den übrigen Völkern Europas hervorbringen, vorzüglich bey den Deutſchen, die von den Neufranken und ihren eigenen demokratiſchen Schriftſtellern, als

rohe,

von Aufklärung zuſchreiben können. Ich ſage: dem Volke, nicht einzelnen Männern. Hätte ein aufgeklärtes Volk dem Unſinn eines Marat, Chabot, Hebert, Couthon, St. Juſt u. dergl. nur fünf Minuten angehört, ohne ſie von der Tribune zu rufen? Dieſe hingegen wurden angehört, bewundert, beklatſcht, befolgt, hochverehrt, angezittert, und ihrer Göttin Aufklärung — geopfert.

rohe, unwiſſende, abergläubiſche, unreife, von Knechts-Gefühl erdrückte, von menſchlicher Würde entblößte Seelen verſchrieen werden? — Welche Anſchuldigungen! Doch — dieſe Schriftſteller ſollen einen Augenblick Recht haben. Iſt dem nun wirklich ſo: ſo ſind die Deutſchen nicht allein unberechtigt, höhere Menſchen-Rechte zurückzufordern; ſondern ſie ſind durch ihre Rohheit und Unwiſſenheit an ſich verdammt, in der Knechtſchaft fortzuleben, damit eine unzeitige Freyheit in den Händen dieſer Barbaren nicht zum Dolch würde, mit dem ſie ſich unter einander zerfleiſchen. Der Menſch iſt zu keiner höhern Freyheit berechtigt, als zu welcher ſeine Erkenntniſſe gereift ſind. Zu der, welche ſeine Vernunft einſieht, nicht die, welche ſein Wille verlangt. Wer ihm mehr giebt, der verpflichtet ihm zu etwas, wozu er keine Rechte hatte, und dringt ihm ein Geſchenk auf, was er nur zu ſeinem Schaden nutzen kann.

Ich hege indeſſen eine ganz andere Meynung von der deutſchen Nation, glaube, daß ſie unter allen grade diejenige iſt, welche ſich zur höchſten politiſchen Freyheit am mehrſten qualificirt; und wenn ſie nur nicht die Beute fremder Eroberer wird, auch ſolche einſt am ſicherſten erringen wird. Der

ernſte Charakter dieſes Volks, die gleiche Miſchung des Temperaments; die mittelmäßige Wohlhabenheit, bey nicht üppigen Eintrage der Glücksgüter; ihre Neutralität gegen einen großen Theil von Schein-Vorzügen; eine nicht durch Kleinfügigkeiten zerſtörbare Gleichmüthigkeit; die Zufriedenheit mit der dermaligen Lage, wenn ſolche einigermaßen den Horizont ihrer Einſichten erreicht; ein angebohrnes Rechts-Gefühl; eine unverkennbare Wahrheitsliebe; eine natürliche Verachtung alles Niederträchtigen, Werthloſen, des Spottes, des Witzelns, des geiſtigen Schimmers u. dergl. geben Hoffnung, daß dieſe kernreiche Nation auf der ſtillen Bahn der Aufklärung, der Sitten-Verbeſſerung, und der Allgemeinwerdung und Befolgung der Vernunft-Gebothe zu einer politiſchen Freyheit gedeihen wird, wohin keine gewaltſame Revolution uns zu bringen vermag. Jeder gewaltſame Kampf der Freyheit vermehrt den Despotismus der Welt. Entweder ſie unterliegt, und erweitert dadurch das Reich der Tyranney, oder ſie ſiegt, und dann erhebt ſie ſich ſelbſt zum Despoten.

Ich verſtehe unter der Nation die mittlern Stufen; den arbeitenden Städter und producirenden Landbauer; eine Klaſſe Menſchen, bey denen ſich

der

der Abdruk der heimischen Natur am reinsten erhalten hat. Wenn diese sich nur vor innerlichen Projektwürflern der Freyheit hütet, und den ausheimischen Gauklern und Prahlern sorgfältig die Thüren verschließt: so werden Erfahrung, der langsame aber unaufhaltbare Gang der Vernunft, der fortschreitende Wachsthum moralischer Kräfte, sie zu einer, aus Sittlichkeit entstandenen, nach den Geboten der Vernunft gegründeten Freyheit — das höchste Erden-Gut — sicher leiten. Der gänzliche Ausgang aus der moralischen Unmündigkeit, gewährt auch unbedingt und unverhaltbar den Besiz der höchsten politischen Freyheit. Gereinigte Sitten machen eine democratische Verfassung vortreflich; Democratie bey verdorbenen Silben liefert ein abscheuliches Schauspiel. Die beste Einrichtung ist für schlechte Menschen die schlechteste; und die republikanische Form, die unförmlichste für ein an Tugend entblößtes Volk!

Ohne hier weiter den schlimmen Einfluß der französischen Revolution, ihrer Freyheits- und Gleichheits-Maximen, samt den üblen Eindruk, welchen die aufgehorchten Lobpreisungen und Beypflichtungen der gesetzlosen Handlungen der Neu-Franken, von deutschen Freyheits-Partisanen dargebracht,

auf

auf die Denkungsart und Moralität des Gesindes hervorbringen, weiter aus einander zu setzen, will ich nur den, sich um das Interesse des Menschen im Allgemeinen besorgten Welt-Bürgern, zu bedenken geben, ob es recht, ob es vor der Vernunft zu verantworten sey, Menschen von eingeschränkten Begriffen, unaufgeklärt und unausgebildet, unbekannt mit Menschen-Werth und zufrieden mit ihrem Zustande, zu einer Höhe des Verstandes hinaufzuschrauben, dessen Licht ihr Auge nicht ertragen, und wo sie sich, durch nichts, sich selbst angehörend, erhalten können; ihnen einen Dünkel von ihrer Menschen-Würde beyzubringen, da sie so selten weder durch Bildung ihres Geistes, Reinigung ihrer Vernunft, noch die Annahme und Befolgung sittlicher Grundsätze, den mindesten Anspruch durch Eigen-Werth, auf Menschen-Würde haben. Einen Menschen dieses Schlages, die Mängel seines Zustandes enthüllen, die er weder kannte noch empfand, ihn unzufrieden mit dem zu machen, was ihm Zufriedenheit gewährte; ihm den Glauben an Elend zu geben, weil er keinen Ueberfluß besaß; dem Menschen, der da ist, was er seyn kann, die Lust und den Willen einzuflößen, zu Etwas, das seine Kräfte übersteigt, wodurch er gezwungen wird, den Schein

statt

ſtatt der Sache anzunehmen; wo er nie wird, was er werden ſollte, weil er das nicht ſeyn kann, was er ſeyn ſoll; dies heißt, auf eine recht hämiſche Weiſe den Menſchen, dem man wohl will, zum Beſten haben, und was auch in dieſer Verfahrungs-Art dem Anſcheine nach als edel und gut ſcheint, gehört auf Rechnung der platten Ungerechtigkeit.

Das ſonderbarſte und tadelhafteſte bey dieſem ſophiſtiſchen Betragen, iſt, daß man den Menſchen, welche man mit der Laſt ihres Standes bekannt macht, keinesweges ihre Laſt erleichtert. Der enthuſiaſtiſche Demokrat fodert nicht weniger Dienſte von ſeinem Geſinde, als der unbiegſamſte Ariſtokrat. Beyde befehlen im Herrſcherton, denn beyde werden von Herrſchgier regiert. Der Ariſtokrat ſorgt für Kleidung und Nahrung ſeines Bedienten — vielleicht aus Stolz und Prahlſucht — wenigſtens ſo gut als der Demokrat, der, um Eitelkeit zu vermeiden, dieſe Gegenſtände gewöhnlich ſorgloſer behandelt, auch wohl vernachläßigt. Der Ariſtokrat will glänzen, ſein Aufwand muß ſchimmern, ſeine Mahlzeiten prahlen. Der Demokrat brüſtet ſich in einem bürgerlichen Kleide über dies ſein der Popularität gebrachtes Opfer; er verliert ſich in ſelbſtzufriedenes Lächeln über das Gehalt-

reiche und die Auswahl seines Besitzthums, und verdirbt sich eben so wohl den Magen an kostbaren Gerichten, als sein aristokratischer Gegner. Beyde versäumen ihre Lustpartheyen nicht, vermeiden keine Feten, kürzen ihre Nachtschmäuse nicht ab, weder aus Rücksicht für ihr Gesinde, noch für die Diener und Pferde ihrer Freunde und Tischgenossen.

Wozu also den dienenden Menschen über seinen Stand erheben, wenn man ihn in der Wirklichkeit noch wohl zuweilen unter ihm hinabwirft? Es ist doch eine zu stolze Anmassung, dem verderbten Zustande des gesellschaftlichen Lebens durch alle Stufen zu huldigen, den vollen sinnlichen und eitlen Ertrag desselben zu durchschmecken, und dann noch moralische Zweckmäßigkeit für sich und andere darin legen oder wohl gar schon finden zu wollen. Wer sich kein Vergnügen versagt, müßte sich doch nicht mit dem falschen Bewußtseyn wiegen, daß er ganz für das Vergnügen anderer lebe; und sich der behäglichen Idee entschlagen, er handle bloß zum Besten seiner Mitgeschöpfe. Auf der einen Seite den Menschen durch willkührliche Befehle und Launen erniedrigen, während man ihm auf der andern Seite durch das Vorpredigen seines natürlichen Adels zu erheben sucht, ist in der That hart und tantalisirend.

Es

Es war ein Teufels-Grundſatz des Despotismus, die Menſchen durch Betrug zu regieren; aber die Täuſchung, ſie in der Theorie eine brüderliche Offenheit ſehen, und in Praxis die Hand des Unterdrückers fühlen zu laſſen, iſt — nicht viel beſſer. Ja, wenn die Dauer dabey in Anſchlag kommt, ſo iſt ſie faſt noch ſchlimmer, weil der Betrogene weit leichter aus ſeinem Zuſtande erwacht, als der Getäuſchte. Es giebt Fälle, wo man ſich ſogar täuſchen laſſen will; wer wird ſich aber betriegen wollen?

Hebe man alle Dienſtbarkeit auf, oder man laſſe auch dem Laſtthiere ſeine Schellen, ſo lange man es noch als ein ſolches braucht, und es nicht von der Niedrigkeit ſeiner Beſtimmung erlöst. Dem Maulthiere ſein Geklingel nehmen, und es dennoch mit der vollen Bürde über das Geklipp der Appeninen treiben, heißt, es der ganzen Erinnerung ſeiner Laſt, der angſtvollen Furcht ſeiner nahen Gefahr Preiß geben, welche das Getöne aus ſeinem Gedächtniſſe zerſtreut, von ſeinem Blik entfernt, und ſeinen bangen Tritt geſichert hatte.

Iſt es euer Ernſt, Demokraten, mit dem Streben für das Glük der niedern Stände, und der dienenden Menſchenklaſſe: ſo ſucht ihre Sitten zu beſ-

sern, damit sie ihre Pflichten nicht vernachläßigen. Nur dadurch läßt sich ihr sittliches Gefühl mit ihrer häuslichen Lage in ein richtiges Verhältniß bringen; und dieses allein führet den Menschen in jedem Stande ein demselben würdiges Wohlseyn zu, giebt solchem veste Gründung und Dauer. Jeder andere Versuch stößt den Menschen zurück, zerstört die Sicherheit des Eigenthums, untergräbt die Grundveste der Staaten, denn sie alle zernagen das Moral-Gefühl des Volks!

So lange aber die sittlichen Kräfte der Menschen noch so wenig Stärke gewonnen; der allgemeine Wille in dem Labyrinthe der Leidenschaften umherirrt; das Laster die mit Vernunft begabten Bewohner der Erde in so verzerrte Karrikaturen umgestaltet: so lange muß freylich das Elend froh seyn, Dienste zu erhalten, der dienende Mensch in Furcht leben, seinen Dienst zu verlieren, und in Sorgen darnach streben, im Winter seines Lebens für die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens gedekt zu seyn.

Nach diesem meinen, für die Unterstützung althergebrachter Formen geschehenen Antrage, hätte ich ja wohl einiges Recht auf das Zutrauen und das Gehör der Aristokraten! Ihr unter ihnen, die ihr euer Gefühl für die Herabwürdigung eurer Mitgeschöpfe

schöpfe nicht ganz abgestumpft habt, sorgt mit für die Sittenbesserung des in Schmach versunkenen Menschen! Bedenkt, daß wenn ihr euch auch zur unbändigsten Höhe erhebt, das Elend immer eures Gleichen bleibt, so lange es noch ein Mensch trägt! und daß Menschen-Elend nur von der Erde vertilgt werden kann, durch allgemein verbreitete Sittlichkeit. Ihr Frohnknechte des Aristokratismns aber, die ihr den Menschen unter euren Zug Ochsen herabwürdigt, weil ihr euch selbst nicht werth fühlt, ihres Gleichen zu seyn, zu euch rede ich nicht, bleibt, was ihr seyd,

dem Abscheu Gottes unterworfen. Die Vernunft hat vergeblich euren sechzehn Ahnen zugerufen: hört auf, Ungeheuer zu seyn!

Auch nicht zu euch, ihr kalten, indolenten, trägen, für das Wohl der Welt gleichgültigen, embryonisch schlummernden Seelen, deren Vernunft nie einmal an die Schaale gepikt, deren Moralität sich nie geäußert hat, sondern etwan wie die Betrachtungen, die eine einsame Meeresklippe anstellen mögte, im Reiche der Möglichkeit geblieben ist; ihr harten Egoisten, in deren Herzen kein Strahl von thätigem Mitgefühl für das Elend eurer Brüder aufgeht; die ihr mit dem boshaften Richelieu „die aufgeklär-

geklärten, gebildeten Menschen, für hundertäugige Mißgeburten haltet," und keine andere, als physische Bedürfnisse kennend, mit den Vorzügen der Menschen, als vernünftige Wesen, in Todtfeindschaft steht, — vegetirt in eurer gefühllosen, erstarrten, selbstischen Nichtigkeit fort, bis der Tod dem Gewürme einige Procente aus der Masse eures banquerotten Lebens entrichtet, und euch zu Staub verwandelt, aus welchem ihr nie hättet hervorgehen müssen. Verliert ja die Weisheit, eure Seelenkräfte niederzuhalten, nicht; damit der Genuß eurer Sinnlichkeit nicht gestört, und eure Zufriedenheit über eure Thorheit nicht getrübt werde: so bleibt ihr eurem Wesen nach consequent, wie Geschöpfe, die, wenn sie als Mauleſel erschaffen, mit dem lieben Gott recht zufrieden gewesen wären, daß er sie nicht zu platten Eseln gemacht hatte.

Aber noch einmal rufe ich zu euch, ihr mit dem Namen Aristokraten gescholtene, ohne Anmassung still einhergehende Menschen, die ihr aus treuem Sinne in eurem Gewissen euch verbunden glaubt, das Herkommen zu ehren, und die hergebrachten Formen beyzubehalten; die ihr, Veränderungen für bedenklich haltet; die Verbesserung eurer Verfassung durch den Gang der Dinge selbst bewirkt sehen wollt;

und

und das Fortschreiten der allgemeinen Freyheit von der Zeit erwartet; — sorgt für die Sitten-Besserung der niedern Stände! Dies ist der sicherste Weg, den Herrschern ihre Soldlinge zu rauben, der ungerechten Gewalt ihre Hülfsquellen, den Zugang schlechter Menschen abzudämmen, es den Unterjochern und Partheyenführern unmöglich zu machen, sich der Leidenschaften der Menschen zu bemächtigen, um in der angeschürten allgemeinen Gefahr sich wichtig und nothwendig zu machen, und so beym Scheine einer gerechten Gewalt das Bischen Welt-Freyheit unter ihren eigenen Trümmern zu begraben. — Wolltet ihr die Keime dieser Uebel für eine ferne Zukunft ersticken? — sorgt für die Sitten-Besserung der niedern Stände!

Der Mensch kann auf drey Arten seine Schuld für das ihm aufgehalste Daseyn abtragen, und selbst den Ertheiler desselben zu seinem Gläubiger machen. Seyn, was man seyn kann. Die Welt in seinen Nachbleibenden besser verlassen, als man sie gefunden hat. Und unbekümmert um sich selbst, dem gemeinen Wesen leben. Mensch, der du dieser letzten Größe fähig bist: sorge für die Sitten-Verbesserung des niedern Menschen!

In der menschlichen Natur ist ein Hang zum geselligen Leben unverkennbar. Nothwendigkeit und Vergnügen, beyde treiben und ziehen die Menschen an einander. Keinem mangelt, jeder besitzt, nur mehr oder weniger diese Attractions-Kraft. Die nothwendigen Bedürfnisse bringen den Natur-Menschen zum geselligen Verein; der Hang zum Vergnügen, zum gesellschaftlichen Leben. Beyde, wer Vergnügen gewährt, und wer es empfängt, ringen nach Genuß. Der eine findet es im Nehmen, der andere im Geben. Beyde befriedigen eine Neigung, mit der die Natur sie begabt hat, und welche in der Gesellschaft durch Mittheilung der Ideen und den Tausch gegenseitiger Fähigkeiten genährt, und aus allgemeiner Selbstheit gehuldigt wird.

Da sich die Spur zu diesen geselligen Trieben bis in die ersten Ansätze des handelnden Seelen-Vermögens verliert: so scheint die Natur diese allgemeine Anlage zu einer Quelle der Bildung der menschlichen Vernunft bestimmt zu haben. Ob unsre Gesellschaften diesem Zwecke der allgemeinen Mutter entsprechen, das ist wohl die Frage. Um solche einigermaßen beantworten zu können, wird es nöthig seyn zu untersuchen, ob unsre Gesellschaften und freundschaftlichen Zusammenkünfte, so wie sie

beſchaffen ſind und gehalten werden, dazu beytragen können, unſre Vernunft zu cultiviren, und unſern Willen zu erregen.

Die reinſte Vernunft iſt diejenige, welche unabhängig von allen Neigungen iſt. Der reinſte Wille der, welcher nie anders, als nach dem Gebote der Vernunft, wählt und handelt. Zu dieſem Ziele der menſchlichen Höhe kann die Geſellſchaft es nicht bringen; im Gegentheil, ſie lehnt ſich grade dagegen auf. Denn der Menſch, der aus Neigung in eine Geſellſchaft geht, handelt ja ſchon dadurch nicht nach reiner Vernunft, weil er hier ein Bedürfniß befriedigt, das aus dem Begehrungs-Vermögen ſeiner Empfindungen entſpringt. Auch kann der Wille dort eben ſo wenig geläutert, von der reinen Vernunft geläutert werden, weil er Intereſſe an der Geſellſchaft und den Gegenſtänden nimmt, und jedes Intereſſe, das von etwas anderm als den Vernunft-Principien abhängt, einen blos pathalogiſchen Willen hervorbringt. Ein Menſch, der alſo in der Geſellſchaft ſeine practiſche Vernunft und ſeinen Willen rein erhalten wollte, müßte ohne Neigung hingehen und ohne Intereſſe dort bleiben. Ein eben ſo zweckloſer Gang, als langweiliges Zeitverderbniß!

Wer also den geselligen Freuden der freundschaftlichen Mahle, des Umgangs der Menschen bey Zusammenkünften und Gesellungen beywohnen, sie genießen und sich genießen lassen will, der lege ja die Foderung ab, seine moralischen Gesetze blos auf rationellen Principien zu gründen, und solchen zu aller Zeit und in allen Fällen seinen Willen zu unterwerfen. Er muß, um sich selbst nicht immer mit den Imperativen ins Gedränge zu bringen, suchen, mit empirischen Grundsätzen auszureichen, und zu Befolgung für sich, keinen höhern Grund der Sittlichkeit, als Heteronomie des Willens aufstellen wollen.

Aus diesen Resultaten ergäbe sich, daß das gesellschaftliche Leben, mit der Befolgung der Gebote der reinen Vernunft, in klarem Widerspruche stünde. Daß ein Mensch, der sich vornähme, nur nach formalen Principien zu handeln, durchaus dem gesellschaftlichen Leben entsagen müßte. Das Sittengesetz fodert, für die Moralität einer Handlung, Abwesenheit aller Neigung, alles Gefühls, aller Lust und alles Interesses. Grade aus diesen Ingredienzen besteht der Grund des gesellschaftlichen Lebens, wird von ihnen genährt, und hört, ohne diese Anreizungen, auf, zu seyn. Das Begehrungs-Ver-

mögen

mögen des geſellſchaftluſtigen Menſchen iſt alſo materiell; es iſt bey ihm nicht Selbſtzweck der Vernunft: denn dieſe hängt hier ab von dem Streben nach Glükſeligkeit; ſie bleibt nicht freye Geſetzgeberin, ſie iſt Dienerin eines bereits gegebenen Zwecks.

Hieraus würde folgen, daß die Realiſirung der Metaphyſik der Sitten, praktiſch unmöglich wäre, da die Vernunft, in die Geſellſchaft gebracht, nur Rathgeberin, nie Geſetzgeberin ſeyn kann, indem jede Geſellſchaft nach materiellen Principien aus Bedürfniß der Luſt, oder Hebung der Unluſt, entſteht und erhalten wird.

Das geſellſchaftliche Leben kann alſo zur gänzlichen Unabhängigkeit der Vernunft von den Neigungen; und zur völligen Unterjochung des Willens unter der Herrſchaft der Vernunft, nicht allein nichts beitragen, ſondern es wirkt gerade dagegen an. Das höchſte, was ſich von dem geſelligen Leben für die Sittlichkeit erwarten ließe, wäre, daß es die Neigungen ihrer Theilnehmer zum legalen Handeln lenkte; daß es den Menſchen dahin brächte, daß er in ſeinen Vornehmungen zum Guten hinzielte; daß es ſeinem praktiſchen Vermögen eine pflichtmäßige Richtung gebe; und den empiriſchen Ein-

drücken

drücken den mindeſt ſchädlichen Ausgang verſchaffte. Dies ſind die höchſten Foderungen, welche man an das geſellſchaftliche Leben machen, aber nicht erfüllt erwarten darf. Ein Uebel, welches allen unſern höchſten Begriffen von der Vollkommenheit jedes Wirklichen, wie jedes Ideals anklebt.

Der arme Menſch, von zwey ſich ſtreitenden Gegenfüßlern, Vernunft und Sinnlichkeit, immerdar gezerrt, gelangt nie zu der Vollkommenheit, zu welcher ihn ſein moraliſches Erkenntniß-Vermögen in der Vorſtellung erheben kann. Seine Vernunft fodert Selbſt-Verleugnung, ſeine Sinnlichkeit Selbſtanerkennung, die in kurzem zur Selbſtſucht werden muß. Die Vernunft ſtellt ſich eine, von allen empiriſchen Anreitzungen frey handelnde Pflicht vor; der Sinnen-Menſch, der ſich des Gefühls der Luſt, der Beförderung des thieriſchen Lebens nicht entſchlagen kann, wird durch dieſen Trieb in der Erfüllung vollkommener Pflichten eingeſchränkt. Sein Wollen hat immer Unvollkommenheiten zum Zweck, wenn es nicht vorher durch das Gebot der Vernunft in ein Sollen umgewandelt iſt. Sein Wille iſt nie frey, wenn er nicht von der Vernunft beherrſcht wird. Leibeigenſchaft der Vernunft nur — iſt Freyheit

heit des Menschen. Der starke Schwache kann sich für die Kräfte eines vernünftigen Wesens so vieles als möglich erreichbar denken, was in der Ausübung durch die gebietenden Verhältnisse der Sinnlichkeit unausführbar gemacht wird. Die Zwecke der Vernunft stehen mit den Absichten der Sinne in stetem Widerstreit. Der vernünftige Mensch soll sittliche Zwecke wollen; der sinnliche Mensch will sie durch nichtsittliche Mittel erreichen. Die Zwecke der Vernunft sind rein, sittlich, vollkommen; alle Elemente der Begriffe von Glückseligkeit — empirisch. Die Lust, das angenehme Gefühl, die leidenschaftliche Thätigkeit, die Glückseligkeit des sinnlichen Menschen erzeugen Unlust, Abhängigkeit, Unthätigkeit, und vernichten die moralische Glückseligkeit des moralischen Menschen. Leben fordert Genuß; dieser Beförderung der Lust; diese erzeugt Begierden der Lust; die das moralische Gefühl der Vernunft hemmen; jedes gehemmte Gefühl schränkt die Thätigkeit ein, und macht Unlust. So findet sich der tantalisirte Mensch immer im Stande der Unbehaglichkeit. Sitzt seine Vernunft auf dem Throne, so beschränkt sie die Thätigkeit der Sinnlichkeit. Herrschen die Triebe der Sinnlichkeit, so ist die Thätigkeit der

Ver-

Vernunft eingeſchränkt. Bey der Herrſchaft der Vernunft befindet der Menſch ſich indeſſen unbezweifelt für die Dauer beſſer, er kann unter dieſer Regierung nicht verlieren; aber er muß auch auf den Genuß poſitiver Glückſeligkeit Verzicht leiſten. Das Uebel kann ihn treffen, nie das Böſe. Unter der Herrſchaft der Sinne kann der Menſch alles verlieren, was ihn als Menſch vom Thier unterſcheidet. Freylich kann er, als ſinnliches Weſen, die poſitive Luſt momentan genießen, aber auch die poſitive Unluſt für ſeine ganze Dauer gewinnen. Der ſinnliche Menſch iſt ein Sklave des Glücks, der Vernünftige bleibt unabhängig vom Unglück.

Was bleibt dann dieſem unglücklichen, in die Welt geworfenen Mittelding von Engel und von Vieh, Menſch genannt, zu thun übrig, um das zu thun, was er als vernünftiges Weſen leiſten ſoll, ohne alles zu unterlaſſen, was er als ſinnliches Weſen thun will?

Tugend macht nicht glücklich, und Glück giebt keine Tugend. Nach etwas ſtreben, was ich nur denken, aber nicht erreichen kann? An einer Bürde in meinem eigenen Selbſt rütteln, die ich doch nie ganz los werden kann? Welch eine Zweckloſigkeit! Wozu dies vergebliche Bemühen? Nach

einem

einem Ideale sagen, das unerreichbar ist, und gesetzt, ich erhaschte es, nichts weiter gewähren würde, als das Bewußtseyn, ich sey so wenig schlecht, wie möglich; ich handle frey, weil ich nicht thue, was ich will, sondern was ich soll; ich finde mich auf dem Wege der Heiligkeit, die — hier nicht existirt; ich fühle mich zwar nicht glücklich, sey aber der Glückseligkeit würdig.

Es ist vernünftig, der Vernunft zu gehorchen; aber weit natürlicher, die Foderungen der Sinne zu befolgen. Es ist immer unverständig, unnatürlich zu seyn; oft sehr natürlich, unvernünftig zu seyn. Es ist weit unvernünftiger, sich durch Nichttrinken zu tödten, als sich zu betrinken; und weit natürlicher zu schwelgen, als gar nicht zu essen. Die Sinne haben bey einem unvernünftigen Menschen weit mehr für sich, als die Vernunft bey dem Vernünftigsten; und es ist viel natürlicher, den Schwachheiten der Natur, als der Stärke der Vernunft anzugehören. Der geheimen Lust, eine Rose zu brechen, zu widerstehen, hält weit schwerer, als den lauten Warnungen vor ihren Dornen Gehorsam zu leisten. Die Erhaltung des Menschen-Geschlechts ist eine weit vernünftigere Forderung von der Natur, als die Enthaltsamkeit ein natürliches Begehren von

der

der Vernunft ist. Ueberhaupt sind die Foderungen der Natur weniger unvernünftig, als die der Vernunft unnatürlich. Ein Verhältniß, das den Graden der Kräfte des Menschen, als vernünftiges und sinnliches Wesen, angemessen ist. Wir kommen, mit dem Begehrungs-Vermögen und mit den unwiderstehbaren Begierden der Sinne, von der Natur unmittelbar begabt, in die Welt; ihre Foderungen sind die Versorgerinnen, ihre Befriedigungen die Erhalterinnen unsers Lebens. Von der Vernunft bringen wir, am stattlichsten ausgerüstet, nichts mehr zur Welt, als die Fähigkeit, vernünftig werden zu können. Man kann ohne Vernunft leben, und bey sehr weniger Vernunft, sehr alt werden. Für die Ernährung der Sinne muß gesorgt werden: sie erzeugen und erhalten das Leben; ihre Reitzbarkeit hört auf, und wir sind nicht mehr. Ohne sinnliche Menschen kann die Welt, wenn sie nicht Menschenleer werden soll, nicht fortdauern; sie stirbt aus. Aber mit vernunftlosen Menschen kann sie bestehen; hat sie sich ja so manches Seculum mit Unvernünftigen beholfen, um ihre Achse gedreht, und Gott giebt ja Regen und Wärme dem von der Thorheit bewohnten Boden, wie den Weiden, aus welchen die Weisheit sich ihr Obdach flicht.

Und

Und alles deſſen ungeachtet, trotz dieſem großen Uebergewichte der Sinne über die Vernunft, und der ungleich größern Gewalt der angeſtammten, ſinnlichen Kräfte, ihren unausweichbaren Wirkungen, Anfoderungen, und nicht abzuweiſenden Begehrungen, gegen die jüngern, durch Zuſammenleben gebornen, erzogenen, durch Uebung genährten ſchwachen Kräfte der Vernunft; trotz den harten Aufopferungen, ſo mancher durch die ganze Organiſation des Menſchen verwebten Gefühle, der ſchweren Entſagungen, Entbehrungen, und Genußeinſchränkungen des Angenehmen und Vergnügenden, der Luſt und der Freude, bleibt dem Menſchen keine beſſere Wahl zwiſchen den beiden Tyrannen des Lebens, Vernunft und Sinnlichkeit, zu nehmen übrig, als ſich unter die Herrſchaft der erſten zu begeben, wenn er nicht in dem Joche der letztern, auf ſeine Menſchen-Zwecke, und die negative, aber unverlierbare Glückſeligkeit, als vernünftiges Weſen, Verzicht leiſten will. Ich bringe hier nicht einmal die Hoffnungen mit in Anſchlag, welche über das Grab hinausreichen, und dem Menſchen mit einem gerechten Anſpruche auf die, für ſeine jetzige Natur unerreichbare, ſittliche Heiligkeit ſchmeicheln. Ich möchte dem Menſchen nicht gern ſeine morali-

ſche Würde ſchmälern, und ihm das Verdienſt der Anſpruchloſigkeit wegen ſeiner ſittlichen Verdienſte rauben. Schon allein für dieſes Erden-Leben giebt es für den nach Glückſeligkeit ſtrebenden Sterblichen — und welcher Sohn des Staubes lebt ohne dieſen Trieb? — kein höheres Gut, als das, welches mit den Vorſchriften der Vernunft analog iſt; welches den Grad der Würdigkeit enthält, der mit der ganzen Tugendkraft des Individuums erreichbar iſt, und ſich der Vollkommenheit nähert, zu welcher Jeder das Ideal in ſeiner eigenen Vernunft trägt.

Dieſe aufgeſtellten Zwecke laſſen ſich weder durch, noch in dem geſellſchaftlichen Umgange der Welt erzwecken. Nicht einmal die Feſtigkeit, nach legalen Antrieben zu handeln. Man urtheilt über die mehrſten Geſellſchaften noch mit vieler Menſchenliebe, wenn man ihnen die guten Abſichten und Fähigkeiten zutraut, gegen die Neigungen der Menſchen zum Pflichtwidrigen zu handeln. Dies iſt der höchſte Vorzug, den ihre Theilnehmer in ihrem Schooße, der reichſten Nahrungs-Quelle eigennütziger Abſichten, gewinnen können. Eine Handlungsart, die durch ihre unreinen Antriebe ſehr unverdienſtlich wird, viel Tugend-Schimmer und nicht ſelten noch

mehr

mehr lasterhaften Gehalt hat. Ja man kann fast immer sicher seyn, daß die Handlungen der Menschen, welche sich aus dem gesellschaftlichen Leben herdatiren, bey aller sittlich guten Ansicht aus ganz entgegengesetzten Grundsätzen herrühren, die man nicht sieht. Das Selbst des Menschen ist in der Gesellschaft mit allen seinen Reden, Tichten und Trachten so innig verwebt und beschäftigt, daß die Selbstverleugnung für ihre leise Stimme, nie eine Pause zum Gehör findet.

Warum sucht der Mensch den Umgang mit andern Menschen? Weshalb geht er in Gesellschaft? Warum sieht er Gesellschaft bey sich? — Um sich angenehme Empfindungen zu verschaffen. Lassen wir alles Grobe, Sinnliche, Essen, Trinken, Spielen u. s. w. auch an der Seite liegen, der Hauptzweck des Eingeladenen, wie des Einladers, ist Interesse zu erwerben, sich geltend zu machen, und, wo möglich, es dahin zu bringen, daß andere ihn achten, werthschätzen, lieben und loben sollen. Darum giebt er Gastmahle, worin er Pracht, Wahl und Geschmack zu zeigen sucht. Darum verbindet er mündliche Unterhaltung damit, worin er seine besten Seiten, seinen Verstand, seinen Witz, seine Kenntnisse, die Güte seines Charakters, und was

ſonſt Lobenswerthes zu denken iſt, zur Schau trägt. Er will nicht gewöhnlich ſeyn, darum wird er geziert. Er weiß nichts Neues, darum lügt er an dem Alten. Er handelt nicht beſſer als ſein Nachbar, darum erzählt er Anekdoten von dieſem, und verbrämt ſie mit Anſpielungen. Er verwaltet ſein Amt ſchlecht, darum ſpricht er beſcheiden von ſeinen innern Anlagen zur höhern Brauchbarkeit. Er wird von Launen beherrſcht, deswegen prunkt er mit lächelnder Gleichmüthigkeit. Er lebt mißvergnügt mit ſeiner Frau, deswegen nennt er ſie vor den Leuten ſeinen Engel. Er haßt ſeine Feinde, darum ſpricht er gut von ihnen. Er ſtudiert die ſchwachen Seiten der Anweſenden und ſophiſtiſirt ſie zu Tugenden um; morgen an einem andern Ort macht er ſie dafür lächerlich, und erhebt dort, was er heute niederſchmetterte. Alles dieſes, um in die Augen zu fallen, und mehr zu gelten und für mehr gerühmt zu werden, als er werth und als an ihm iſt.

Zu wie vielen Falſchheiten führt dieſes falſche Streben nicht? Wie viele Schmeicheleyen, Heucheleyen, Scheinheiligkeiten, feige Umſichtigkeit, niedrige Beypflichtung und unwürdige Kriechereyen, bringt dieſe elende Selbſtſucht, der kleingeiſtige

Wunſch

Wunſch nach dem Lächeln des Beyfalls, und das eitle Streben nach der Freundlichkeit der Menge hervor! Wie viel ſchaaler Witz, wehrer Spott, ſchneidende Urtheile, beleidigende Laune, erdichtete Erzählungen, zweydeutige Wortſpiele, intolerante Machtſprüche, gebiert die Geſellſchaft, werden von der Geſellſchaft dargebracht! Man quittirt mit einander für die gegenſeitig geplünderte Zeit, welches die Selbſtliebe des einen, wie des andern, liebkoſt und ſchmeichelnd erhebt. Man iſt demüthig, um den Stolz zu genießen, den andern durch Demuth ſtolz gemacht zu haben; und derjenige hat dem andern die größere Verbindlichkeit aufgelegt, welcher ſich rühmen kann, mehr Moral-Gefühl an ihm zerſtört zu haben, als jener an ihm verdorben hat. Jeder verläßt den andern mit dem Glauben, daß jener mehr Verdienſte an ihm gefunden, als er beſitzt, und keiner ſieht die Verdienſte des andern, die er wirklich hat.

Alle wollen in der Geſellſchaft die Achtung aller beſitzen, und keiner hat das Recht, ſich ſelbſt zu achten, weil keiner ſich ſelbſt beſitzt. Jeder jagt hinter andern her, weil er nichts an ſich ſelbſt hat; jeder wird ſich ſelbſt müde, weil er der Narr eines andern iſt. Man ſchweigt von dem Guten, was

man gesehen, und spricht so gerne von dem Bösen, was man nicht gesehen hat. Ist man gar durch eine Neigung gefesselt, ja dann ist alles, selbst der liebe Gott, der Neigung willen da.

Ein paar schöne Augen werfen, durch einen anziehenden Blik, das Moral-System eines alten Candidaten der Metaphysik der Sitten in den Staub, und bringen ihn dahin, einen Natterbiß in den guten Ruf der Nebenbuhlerin dieser Augen zu thun; und wie oft mag schon der sprechende Gang eines rehfüßigen Weibes, einen in alle Kategorien eingeweihten Moralisten dahin gebracht haben, eine Verläumdung über die Ehre der Feindin der leichttretenden Schönen zu werfen!

Der Mann von Celebrität redet, von Selbststolz und wiedergekäutem Weihrauch aufgeblasen, in Machtsprüchen über Dinge, Menschen und Nationen, mit denen er oft nur durch Hörensagen, Flugblätter und Deutschlands zuverläßige Recensenten bekannt ist, während daß die wiederzahlende Selbstsucht, der berechnende Eigennutz, und das Protektions-Bedürfniß mit aufgesperrten Mäulern ihren Beyfall zollen. So will alles von einander gewinnen, indem alle einander zu betriegen suchen; das sichere Facit für alle ist, daß jeder sich selbst betriegt.

Wer

Wer wird nicht zugeben, daß die ſich von der rohen Natur herſchreibenden Begierden, nebſt den dem Leben anklebenden groben Foderungen, in der Geſellſchaft gemildert, und durch Ausbildung des Geiſtes, und Verfeinerung des Gefühls, die derben Leidenſchaften herabgeſänftelt und in unthätige Ruhe gebracht werden? Dagegen ſteht nicht abzuleugnen, daß die von der Cultur gezeugten Gebrechen, die verfeinerten Lüſte, der Eigennutz, und die Selbſtſucht mit ihrem ganzen Gefolge, größtentheils in der Geſellſchaft entſtehen, und von ihr und für ſie genährt werden. Die Geſellſchaft iſt die Mutter der Höflichkeit und der conventionellen Artigkeit. Ehrbarkeit und ſittiger Anſtand haben der Geſellſchaft ihr Daſeyn zu verdanken. Das Unanſtändige hat dem Schiklichen durch die Geſellſchaft im Allgemeinen weichen müſſen; gute Manieren und das Colorit der Tugend entſpringen aus ihr. Das Wohlanſtändige, das ſich Geziemende, die äuſſere Beſcheidenheit, das Geſchmakvolle, die angenehme Gefälligkeit, die frohe Heiterkeit, der luſtige Scherz, das einſchmeichelnde Weſen, die Artigkeit, Gefliſſenheit, und faſt alles geiſtig Schöne, das aus der Cultur entſpringt, entſtehen und werden von der Geſellſchaft fortgepflanzt und erhalten.

Dagegen geht alles Große und Erhabene, alles, was den reinen Stempel der Natur trägt, in und durch die Gesellschaft verloren. Wahrhaftigkeit, Uneigennützigkeit, Beständigkeit, Redlichkeit, die Einfalt des Erhabenen, der Eigensinn der Grundsätze, die absichtlose Großmuth, reine Unschuld, stille Glorie, sanfte Würde, die zaghafte Schüchternheit, und der Schleyer der Grazie, büßt das Weib ein, so wie der Mann den Edelmuth, die Vestigkeit, Beharrlichkeit, Entschlossenheit, den Muth, die Energie des Gehalts, die Intensität; eine dem Manne oft nothwendige starrköpfige Unbiegsamkeit, eine zu allem passende immer gleiche Seelenruhe; eine gewisse, scheidende Lebens-Weisheit; die Freyerhaltung von dem, was ihn binden kann; die Gleichmüthigkeit, nie mit sich selbst zu spassen, und nie sich zu ernsthaft behandeln; sich weder hinzugeben, noch andere für sich zu nehmen; seine Rechte zu opfern, nicht auf den Befehl anderer, sondern aus eigenem Willen, um den Fesseln ihrer Launen, Achtung, Verachtung, des Lobes, Tadels, der Bitten, Befehle, Liebe und Freundschaft zu entgehen, und überhaupt alles von sich selbst, von andern — nichts zu fodern. — Beyde Geschlechter gewinnen die Fehler der Selbstsucht, beyde büssen die Grundsätze

ſätze reiner Sitten, und die Tugend der Selbſtliebe ein. Das geſellſchaftliche Leben iſt kein paſſender Boden für die Ausſaat wahrer Glükſeligkeit; es iſt ein Kunſtgarten, bepflanzt mit den Widerſprüchen, welche die Civiliſation mit der Natur hervorbringt; aus dem man herausbleiben muß, wenn man keinen verdrehten Kopf oder inkruſtirtes Herz davon tragen will.

Nay, an thou canst not smile as the wind sits, thou'lt catch cold shortly.

Für dieſe Welt voller Egoiſten, iſt Geſellſchaft ein unentbehrlicher, ein erwünſchter Tummel-Platz. Hier können ſie den wollüſtigen Selbſtgenuß recht ausſchmecken, nach welchem ihre Eitelkeit ſie lüſtern macht.

Der eitle Verſtand buhlt hier in kühner Thätigkeit mit Witz, Spott und Perſiflage, nach dem Beyfall und der Bewunderung der Lippen und Augen aller. Der Triumph, die erſte Rolle geſpielt zu haben, kitzelt den Ehrgeitz des Selbſtſüchtigen in der Geſellſchaft in eben dem hohen Grade, als das Applaudiren der beyfallgierigen Schauſpieler auf den Brettern der Bühne. Das eitle Genie ringt nicht weniger nach dem Nimbus der geſellſchaftlichen Apotheoſe, als die liebenswürdige Schönheit nach der

Glorie der gefallenden Grazie. Das Schlimmste ist, daß Eitelkeit, durch Siege bekränzt, den Verstand immer vester umstrickt, und daß den am Verstande reichen Eiteln die Triumphe durch genährtes Uebergewicht und Uebung der Gewalt immer leichter werden, wodurch er sich den Weg zur Vernunft noch mehr versperrt, bis endlich seine Selbstliebe durch anhaltendes Schwelgen in die Bewunderung seiner Selbst übergeht, und den Mann von Verstande zum albernen Gecken macht.

Eine andere Art Dünkel ist das eitle Bemühen, mit Kenntnissen und Wissenschaften zu prahlen. Ein gutes Gedächtniß, die sinnreiche Fähigkeit, ein Thema auf die Bahn zu bringen, worüber man so eben eine neuerschienene Abhandlung aus der Hand gelegt hat, auch wohl eigene, nahe Bekanntschaft mit dem zur Sprache gebrachten Gegenstande; aufgeworfene Zweifel gegen neuere Philosophie, Entdeckungen, Systeme u. s. w., sind alles fleißig gebrauchte Mittel, um seine Ideen schimmern, seinen Geist glänzen zu lassen, seine Nebenbuhler zum Schweigen zu bringen, und bescheidene Leute im Schweigen zu erhalten. Alle diese Prahlereyen des Verstandes, diese Klopfechtereyen der Eitelkeit, haben schwerlich die kleinste Berichtigung im Gebiete

des

des menſchlichen Wiſſens hervorgebracht, ſchwerlich einen Grundſatz weder der ſpeculativen, noch praktiſchen Vernunft aufgeſtellt, keine Entdeckung, kein neues Axiom der Welt geliefert, und werden dieſe Wirkungen auch wohl nie erreichen. Sie ſind nichts mehr und nichts weniger, als Balgereyen der Selbſtſucht, haben keinen andern Zweck, als den Beyfall, die Bewunderung der Zuhörer zu erobern, und der Selbſtgenügſamkeit des Redners den Zoll der Schmeicheley und der ſtaunenden Unwiſſenheit einzutreiben. Dieſe wiſſenſchaftlichen Prahlereyen können für den unbefangenen Nachbaren des geiſtreichſten Papagoyen ſehr läſtig werden, da ihm nichts weiter übrig bleibt, als das Penſum der Selbſtgenügſamkeit, bis an das ſich vorgeſtekte Ziel duldend anzuhören, da für das, was er einreden, entgegnen und einwenden möchte, keine Pauſe zum Gehör bleibt. Selbſtgenügſamkeit läßt ſich nicht ſtören, ſie will dictatoriſch belehren, nicht belehret ſeyn. Sie handelt nicht, wie das beſcheidene Wiſſen, das ſich nur ſanft mitzutheilen ſucht. So wie alle Autoritäten Gehorſam fordern, dringt die Selbſtgenügſamkeit mit großen Worten dem beſcheidenen Zweifler ihre falſchen, im Hauche der Eitelkeit aufgefangenen, Reſultate als handgreifliche Wahrheiten auf.

So

So entweiht ſich der menſchliche Verſtand, indem er ſich der eitlen Selbſtſucht zum Schleier leiht. Das koſtbarſte Vermögen des Menſchen wird verſchwendet, um die Schwelgerey des Egoismus zu befriedigen.

Die Sucht zu gelten, zu glänzen, um ſich jeden zu nähern, dehnt ſich über alle Gegenſtände aus, die zu dieſen Zwecken als Mittel dienlich ſind, und die Uſurpatoren des geſellſchaftlichen Lebens gehen nicht ſchonender zu Werke, als die ausübenden Gewalten politiſcher Staaten. Das ſchöne Geſchlecht beſonders iſt die Sonne, in deren Strahlen ſich die Eitelkeit ſo gerne labt. Herr des Verſtandes, der Meynungen, der Launen einer ſchönen Frau zu ſeyn, oder nur dafür zu gelten, iſt für einen eitlen Menſchen eine ſo ſtarke Lockſpeiſe, als der Beſitz der Schönheit für das tobende Blut des Sinnlichen. Der Zeitverkürzer, der Unterhalter, der Staarmatz einer gefeyerten Schönen zu heißen, iſt ſeliger Genuß des eitlen Selbſtſüchtigen, und der Athlete des Egoismus, der vor der innigen Zärtlichkeit Cytherens fliehen würde, möchte durch Betragen und ſtumme Sprache gerne die Stadt glauben machen, daß alle ihre Schönheiten zu ſeinem Serail gehörten. Man kann faſt immer gewiß ſeyn und es für

eine

eine ſichre Bürgſchaft der Tugend einer Frau annehmen, wenn ein eitler Menſch ſich neben ihr öffentlich ſo beträgt, als wäre er der Begünſtigte, der Liebling ihres Wohlgefallens. Die gefallene Tugend ſucht das ängſtlich zu verbergen, was ſie nicht ungeſchehen machen kann; ſie verräth ſich ſelbſt durch die Furcht, verrathen zu werden. Die böſsliche Eitelkeit ſucht durch ihr Benehmen Verdacht gegen diejenige zu erregen, deren Niederlage ihrer Selbſtſucht das ſchmeichelhafteſte Opfer bringt. Die ſchlimmſte Verläumdung gegen den guten Namen eines ſittſamen Weibes iſt die Verfolgung eines eitlen Menſchen; da er nicht nach Genuß, ſondern nach einem Hirngeſpinſte ſtrebt, ſo behandelt er die Ehre des Weibes wie ein Hirngeſpinſt, und raubt der Tugend ihr blinkendes Kleinod, die Meynung der Welt, die dann nicht ermangelt, ihren kränkenden Dolch in die Seele der argloſen Unſchuld zu bohren. Laſterhafte Sinnlichkeit zerſtört ſich ſelbſt; ein laſterhafter Verſtand vergiftet die Wohlfahrt Anderer. Der Wüſtling raubt der mit der wohllüſtigen Sehnſucht dogmatiſirenden Tugend ihre Keuſchheit; aber die thätige Selbſtſucht eines eitlen, ehrgeitzigen Verſtandes bey einem verderbten, oder keinem Herzen, vernichtet den Glauben an Unſchuld,

und

und befleckt den unsträflichen Geist der Vestalin. Ja der gute Ruf, der unbescholtene Name der Sittsamkeit selbst, sind Spiel-Bälle für das grausame Vergnügen eines grausamen Selbst-Dünklers.

So sind die Wege und Mittel des geistreichen, des brillanten Verstandes beschaffen, um der Gierde der Eigenliebe Genuß auf Kosten Anderer zu verschaffen. Der ärmere, der unkultivirtere Verstand, der vom Glücke und Gütern dieser Welt sonst begünstigt ist, äußert seine Eitelkeiten auf mehr materielle, durch sinnefesselndere Arten. Pracht-Gebäude, glänzende Equipagen, reiche Mobilien, elegante Kleider, theure Gastmahle, sollen ihm Ehre, Ansehen und Achtung erwerben. Der Luxus hat an ihm einen fleißigen Kundmann, die Ostentation einen treuen Anhänger *). Dieser kleingeistige Dünkel zu schimmern, zu imponiren, die gaffende Menge staunen, und von sich auf Märkten und Gelagen reden zu machen, bringen mitleidswerthe Aufzüge hervor. Die vernunftleeren Theilnehmer erscheinen in dem erkauften Glanze mit einem manierten Wesen, einer Schauspieler-Gravität, wie executive Gewalten im großen Kostüme. Geschmackloser Prunk beleidigt das Auge, der unerzogene

*) Man sehe die Anmerkung XVI. im Anhange.

zogene Hochmuth gebehrdet ſich mit plumpen Grimaſſen, die Affektation, das hoffärtige Weſen, die Vornehmheit macht alberne Minen, ſtellt verdrehte Karrikaturen auf, und durch das Ganze blickt eine unverträgliche Miſchung heterogener Dinge und Anſprüche hervor.

Dieſe Gattung Eitelkeiten haben die eigenthümliche Gehalloſigkeit, daß ſie, die Nahrung der Eitelkeit abgerechnet, ihren Beſitzer ſelten andern Genuß gewähren, als das armſelige Bewußtſeyn, den Neid der Mitbuhler, die Bewunderung der kriechenden Schmeicheley, die Neugierde und das Auge des Pöbels beſchäftigt zu haben. Welch ein angenehmes Gefühl kann ein elegantes Kleid gewähren? — Der ſeidene Stuhl weiſt den beſcheidenen Müden zurück; die Anſtalten, die Anrichtungen zu einem Gaſtmahle ſind läſtig und mühvoll. Die Aufmerkſamkeit des Wirthes, die Umſichtigkeit der Wirthin, läßt ſie weder zum Eſſen noch Trinken kommen. Das überflüßige Geſinde iſt außer den Gaſtgeboten unbeſchäftigt. Zank, Ausſchweifung, Ungehorſam und Unfug aller Art, von der Langenweile erzeugt, bringen Verdruß, und verſcheuchen den Hausfrieden, der ein gar ſchöner Frieden iſt. Das Glück mit Vieren zu fahren, gewährt keine andere

Freude,

Freude, als die kindiſche Luſt, den Pöbel ſtaunen, und ſich angaffen zu ſehen *). Lauter Gegenſtände, bey denen die Vernunft ſchlummern, das Herz ſtill ſtehen muß, wenn die Schaam über uns ſelbſt, uns nicht für uns Selbſt zu Füßen werfen ſoll.

Dieſe Auskrämer ihrer Wohlhabenheit ſind übrigens mehr leichtſinnig, als abſichtlich eitel. Auch haben ſie gewöhnlich mehr Herzlichkeit, mehr guten Willen, als jene, mit Verſtand und Kenntniſſen ausgerüſteten Athleten der Selbſtſucht. Ihre kleinlichen Eitelkeiten entſpringen oft mehr aus der wohlgemeynten Abſicht, ſich Menſchen, denen ſie hold ſind, durch Vergnügungen, Genüſſe und Wohlſeyn verbindlich zu machen, als zu prahlen, oder groß zu thun; und der iſt einem eigenen Werth nicht ſehr fern, dem es um die gute Meynung der Leute von Werth zu thun iſt. Es ſetzt immer Sinn und Gefühl für das Gute und Edle voraus, und wer hiefür Empfindungen, bey etwas alltäglichem Hausverſtand, hegt, der kehrt leicht von den flatterhaften Thorheiten zurück, die ſeine Seele umnebeln, aber nicht erſticken können. Der geringe Eigennutz der Selbſtgefälligkeit, welche dieſe Handlungsweiſe begleitet und durch die Uneigennützigkeit des Wohl-

wollens

*) Man ſehe die Anmerkung XVII. im Anhange.

wollens getilgt; und wenn dies gleich nicht die gesündesten Bau-Materialien der wahren Glückseligkeit seyn mögen, so sind es doch Neigungen und Hänge, die mit der Redlichkeit einer weichen Seele ganz wohl bestehen können.

Aber alle diese Nebel-Dämpfe des Glücks verdankt die Welt der Gesellschaft, dieser Wiege der Eitelkeit, des Ehrgeitzes und der Selbstsucht. Ohne sie würden diese Irrsale der Vernunft, diese Luftsprünge des Verstandes, nicht da seyn. Die um sich greifende Selbstsucht würde die bescheidene Selbst-Verläugnung nicht verdrängen, und die frühreife, raffinirende Klugheit würde die langsame, einfachsreiche Weisheit, nicht aus dem Geiste und den Köpfen der Menschen verweisen können. Die in der Gesellschaft thätige immer rege Eitelkeit fodert von dem Verstande für ihre Zwecke und die Klugheit ihres Verhaltens so viel Hülfs-Leistung, daß ihr, für die, der Vernunft pflichtigen Funktionen keine Zeit übrig bleibt. Alle Begriffe und Ideen werden von der Klugheit für die Selbstsucht subsummirt, und die Vernunft muß froh seyn, wenn sie nur einige Nahrung für das Bewußtseyn ihres eigenen Ichs behält.

Reine Vernunft, die daher fließende Moral, Sittengesetze und der völlig uneigennützige Wille können in der Gesellschaft nicht gedeihen, nicht statt finden, da die Elemente der Gesellschaft als empirisch, den rationellen Elementen der Vernunft widerstreiten. Die Anthropologie, die wesentliche Beschaffenheit der Gesellschaft ist unempfängbar für die Anwendung der Principien der reinen Moral-Philosophie. Die Gesetze der reinen Vernunft können keinen Eingang in den Willen der Gesellschaft finden, der durch Afficirung der Neigungen gebildet, und durch Thätigkeit, Wirksamkeit und Streben der Empfindungen, des Gefühls, und des sinnlichen Interesses erhalten wird. Die Moral-Philosophie fodert eine Reinheit der Sitten, welche die zufällige, blos gesetzmäßige Sittlichkeit der Gesellschaft nicht besitzt; die Vernunft müßte gegen die besten, aber auf empirischen Grundlagen entstandenen Handlungen der Gesellschaft arbeiten, ihnen Abbruch thun, wenn sie ihren eigenen Geboten Gehör geben und solchen Anwendung und Gebrauch verschaffen wollte. — Also wird reine Vernunft weder in der Gesellschaft entstehen, noch dort anzutreffen seyn.

Der Verstand, in so ferne er sich auf Erfahrungs-Begriffe einschränkt, mag in der Gesellschaft bereichert werden können, aber nicht die Begriffe des Verstandes selbst. Unsre Sinnlichkeit hat in der Societät allerdings mehr Gelegenheit wahrzunehmen, und das Gebiet unserer Anschauung ist hier mannigfaltiger besetzt, aber die Erkenntniß der Dinge, welche durch die im Verstande selbst gegründeten Begriffe entsteht, wird in der Gesellschaft eher verdunkelt, als erhellt. Der umfassendste aber eitle Verstand urtheilt immer apodiktisch, nie problematisch; dadurch entwöhnt er sich vom Ueberlegen; seinen Vorstellungen mangeln die Reflexions-Begriffe, seinen Urtheilen die unterscheidenden Formen, und der immer sinnliche Verstand wird am Ende unfähig, sich mittelbare Schlüsse zu bilden. Da der eitle Verstand aus seiner Selbstsucht und den ihr wohlgefälligen Erscheinungen seine Begriffe verbindet, so kann er keine reine Erkenntniß von den Dingen haben, indem solche aus und nach allgemeinen Gesetzen zu Stande gebracht werden müssen. Seine Wahrnehmungen, immer mit in Rücksicht seiner gemacht, und mit seinem Selbst gemischt, sind für andere auch noch deshalb un-

faßlich, weil sie sich bloß auf das Spiel äußerer Vorstellungen gründen und einschränken. Der fähigste, aber nach Glanz und Bewunderung zielende Verstand, verliert durch diese eitle Beschäftigung, die sich selbst zum Ursprunge habende Vorstellungen, oder bringt doch sicher nicht alle die hervor, die in seinem Daseyn keimten. Wegen der üppigen Prahlerey seines Verstandes, erwirbt er sich nie die Erkenntnisse, wird nie so vermögend an eigenen Ideen, als er ohne jene Verschwendung hätte werden müssen. Der eitle Verstand verliert eben so wohl für sich an Eigenthümlichkeit und reinen Begriffen, als er durch Uebermuth und Despotie den an Genie ärmern, ungebildetern, furchtsamern Verstand niederdrükt und zurükscheucht. Die Insolenz des Verstandes verlegt ihren selbstsüchtigen Anmasser den Weg zur Vernunft; und hindert durch seine usurpirende Eitelkeit Andere an den Ausgang der Geistes-Unmündigkeit, aus fremder Vormundschaft und selbstverschuldeter Trägheit. Der blos egoistische Verstand, der bey seinen Streifereyen im Gebiete des Lebens nur sich zum Zwecke hat, gelangt zu keinem andern Ziele, als zu seinem selbstischen Ich; und der ist doch in der That sehr arm, der nur sich durch andere, nie andere durch sich bereichert. So tödtet das gesell-

schaft-

ſchaftliche Leben eine Menge Verſtands-Begriffe vor ihrem Daſeyn, auf welche die Welt von der Natur Anwartſchaft erhalten hatte; und erzeugt zum Ausgleichen die Unverſchämtheit, ſich ſelbſt Weihrauch zu ſtreuen; deſſen Duft das mittelmäßige Genie durchdringt, der von der Kleingeiſtigkeit eingeſchlürft, und, in Lobpreiſungen und Bewunderung verwandelt, ſeinen Ausſpender wieder zurükgegeben wird.

Die Societäten können alſo den menſchlichen Verſtand, in ſo fern er aus ſich ſelbſt hervorgeht, den innern Sinn, nicht cultiviren, reinigen noch aufhellen. Sie können durch ſinnliche Erkenntniſſe ſein Selbſtbewußtſeyn vergröſſern, aber das Bewußtſeyn ſeines innern Zuſtandes ſezt der Menſch in der Geſellſchaft gröſtentheils zu.

Auch das Vermögen der Einbildungskraft gewinnt nicht in der Geſellſchaft; doch verſteht ſich dieſes von der productiven Einbildungskraft, die ihre Vorſtellungen ſelbſt hervorbringt. Mit der reproductiven, welche die gehabten Wahrnehmungen der Sinne wieder zurückbringt, mag es anders ſeyn. Dieſe Wiedergeburten ſind der Einbildungskraft zum eigenen Erzeugen hinderlich; ſie ſind Schuld, daß wir die nemlichen

Vorstellungen von dem nemlichen Stoff sich so oft beschäftigen und vortragen hören. Das Bildungs-Vermögen, die zusammensetzende Fähigkeit der Einbildung, leidet in der Gesellschaft allemal, und wird von den Formen, die diese zu dem Stoffe liefert, eingeschränkt und abgewiesen. So bringt uns die Gesellschaft um eine Menge Vorstellungen des Möglichen, und gewöhnt uns zum Ersatz an vielen Dingen, die unmöglich hätten bleiben müssen.

Das Urtheils-Vermögen, in so fern es blos ästhetischer Art ist — eigentlicher das Geschmacks-Vermögen — findet in dem gesellschaftlichen Leben, Gelegenheit, sich zu bilden und zu cultiviren. Was dagegen die logische Beurtheilung, nach Begriffen aus sich selbst, die reine Urtheilskraft betrift, so ist die Gesellschaft kein dienliches Medium, ihr reines Erkenntniß-Vermögen ins Gebiet der Freyheits-Begriffe zu bringen. Die bestimmende Urtheilskraft kann ihre Fähigkeiten in der Gesellschaft üben; die reflectirende aber wird daraus keine transcendatale Grundsätze zu Hause nehmen. Der Uebergang aus dem Gebiete der Natur-Begriffe, zu den Freyheits-Begriffen, die reinste Function der Urtheilskraft, wird durch

die

die Gesellschaft nicht gefördert, noch das Gefühl der Lust und Unlust zur möglichsten Zweckmäßigkeit geleitet; auch wird die Beurtheilung der reinen Zweckmäßigkeit eines Wesens keinesweges gestärkt, noch gereinigt. — Die reflectirende Urtheilskraft geht also in der Gesellschaft verloren, da sie sich selbst zum Princip dienen muß, und dieses selbst schon als Object von der Gesellschaft unter ihren Mechanismus subsumirt ist.

Aus allem diesen ergiebt sich, daß das gesellschaftliche Leben dem Seelen-Vermögen des Menschen in allen Theilen Abbruch thut; es hindert die Fortschritte seiner reinen Erkenntnisse, die theoretische Gesetzgebung des Verstandes, die praktischen Vorschriften der Vernunft, und das constitutive Vermögen der Urtheilskraft; alle bleiben in der Thätigkeit, in der Einwirkung und der Bereicherung, durch die Gesellschaft zurük, wo immer mehr oder weniger die Selbsttäuschung das Fundament ausmacht, die Ehrsucht thront und die Vernunft zum Fußschemel gebraucht wird.

Um nicht misverstanden zu werden, wiederhole ich hier, daß alles, was in dem Vorhergehenden gegen das gesellschaftliche Leben gesagt ist, nur in so fern als gültig und anwendbar zu nehmen sey,

als von Erstrebung, Gewinnung und Befolgung der reinen Vernunft und ihren Geboten, und der ernsten, ungeheuchelten Widmung eines wahren, moralischen Werth habenden Lebens, die Rede ist. Nur in dieser Hinsicht, wie Gegenstreberin blos eines an sich guten Willens, der daher fließenden Handlungen, und der geläutertsten Tugend, enthalten jene strengen Verwerfungs-Urtheile über die Gesellschaft, den Umgang, und das Treiben der Menschen, Gerechtigkeit, und nur aus diesem Gesichtspunkte dürfen sie beurtheilt werden.

Ich erkenne den Werth der von Kant aufgestellten Moral-Philosophie in ihrem ganzen Umfange. Ich bin völlig gewiß, daß nur auf diesem Wege für das Menschen-Geschlecht das möglichst kleinste Elend dieses Erden-Lebens zu bewirken steht. Ich glaube vest und sicher, daß der Mensch, sowohl für sein gegenwärtiges als künftiges Wohlseyn, nicht besser sorgen kann, als wenn er sich das System dieser Sittenlehre zu eigen macht und strenge befolgt; und daß die Welt nur auf diesem Wege der sittlichen Vervollkommnung zur Unabhängigkeit und möglichst hohen politischen Freyheit reifen kann.

So lange indessen selbst die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Jünger der reinen Philosophie, nur

nur von moraliſchen Maximen, reinen Willen, Handlungen blos nach ſittlichen Grundſätzen und den Geboten der Vernunft, nur reden, und nach ſinnlichen Antrieben und empiriſchen Willen handeln; ſo lange die Principien dieſer Sittenlehre noch faſt gar nicht praktiſch geübt werden, noch ſo wenig allgemein bekannt ſind, und bis das Menſchen-Geſchlecht (vielleicht nach Miriaden von Jahren) reif und empfänglich für dieſe Grundſätze, und fähig und entſinnlicht genug iſt, ſie praktiſch zu üben: ſo lange kann und darf die Kantiſche Metaphyſik der Sitten, weder zum Maaßſtabe, noch zum Prüfeſtein, für die Handlungen der jetzigen Weltbewohner angenommen werden.

Wenn die Weisheit erſt allgemein praktiſch geworden; die Menſchen, wie die Kamele das Trinken, ſo manches zu entbehren verſtehen; das elend-freyeſte Leben für das glükreichſte, das kleinfügigſte für das unabhängenſte, unbedingt anerkannt ſeyn wird; die Beſitzer deſſelben es wie ein tyranniſches Geſchenk betrachten, mit deſſen Bürde ſie ſich ein Jahrhundert ſchleppen müſſen; und es ſo kärglich, dürftig, genußleer, eingeſchränkt, Meynungs- Gefühls- und Empfindungs-los durchbringen, wie eine Grille, die in dem todten Raume ſich vom Staube der Ver-

weſung ſättigt, und ſchon an einem Tautropfen ergötzt. Bis daß die Welt zu ſo einer finſtern Halle der Stoa geworden, hindre, mindre und zerſtöre man doch ja keine Mittel, keinen Anreiz, und keine bewegende Kräfte, wodurch der Wille zum Guten, Wohlwollen und Mitgefühl belebt, erhöht und thätig gemacht wird. Ja man verdamme ſelbſt die Triebe der Selbſtliebe, des unmittelbaren Eigennutzes, und der eigennützigen Klugheit, wenn ſie nur zum Guten zielen, und Handlungen zum Zwecke haben, die pflichtmäßig ſind, nicht, wenn man nicht Gefallen daran findet, die Welt in eine völlige Wildniß zu verwandeln, worin Jammer, Laſter und Verderben ſchon mit giftiger Fülle wuchern.

Nichts iſt wohl billiger, als die Foderung dieſer Toleranz. Wer von ſeiner eigenthümlichen Strenge bey ihrer Einräumung ablaſſen muß, der verwende ſolche auf ſich ſelbſt. Er übe ſich in Entbehrungen, ſo kann er wie ein Befolger uneigennütziger Grundſätze, ſich als ein lebendiges Beyſpiel der praktiſchen Vernunft aufſtellend, ein größeres Verdienſt um die Welt gewinnen, als Ballen voll Demonſtrationen über die Theorie der Sittenlehre nicht verdienen.

Nach

Nach dieſer Einſchränkung, und aus dieſem Annäherungspunkte kann das geſellſchaftliche Leben, der Umgang, und die Zuſammenkünfte unter Menſchen, allerdings viel zur Linderung und Milderung des Elends; Beförderung des Nützlichen; Verbreitung des Anſtändigen und Schicklichen beytragen; wohlwollende Abſichten und überhaupt alle legalen Tugenden befördern.

Wohlſeyn, Freude, Fröhlichkeit bringen Mitgefühle hervor, die wieder Freude, Troſt und Linderung den bedürftigen, wunden Theil der Menſchen zutragen. Auf einem durch die Geſellſchaft erwärmten Menſchen wirken weit eher gute Geſinnungen und Beyſpiele, als auf den iſolirten, ſtoiſchen Klausner, deſſen Herz ſich an ſeiner eigenen Kälte nicht erwärmen kann. Für Verſtand, Geiſt, und Sitten, (äußere und legale) iſt Geſellſchaft eine reiche Erwerbnißquelle. Geſellſchaft giebt den matten Freuden des Lebens eine hellere Farbe; ſie ſtrömt Entzücken durch ein warmes Herz, und bringt das laute Bekenntniß auf frohen Lippen: „wir ſind" hervor. Geſellſchaft erhellt ſo manche Stunde von dem trüben Wetter dieſes Lebens; ſie leiht den ſchlafloſen Kummer ihre Träume, und flattert, auf den Flügeln der Vergeſſenheit, mit ſo mancher Sorge

dieſer

dieſer Welt davon. Das Reiben der Köpfe bringt Mannigfaltigkeit, Neuheit, vielſeitige Anſichten hervor, und bewahrt vor Einſeitigkeit und Stumpfſinn. Die Vereinigung hebt den Muth, vermehrt die Kräfte, die Anſtrengung zum Guten, das Widerſtreben, den Abſcheu gegen das Unedle und Böſe. Die Menſchen bringen ſich einander näher, ſie werden vertrauter, ſie wirken gemeinſamer; die laſterhaften Gewalten, die den Menſchen verſpotten, zittern vor den Menſchen. Der Umgang mit achtbaren Männern bringt das Ringen nach eigener Achtbarkeit hervor; und eine Frau von ſittlichen Vollkommenheiten reinigt und läutert die Seele eines jungen, rohen Menſchen beſſer, als alle Predigten und Sittenſprüche der Kanzel und des Katheders. Es iſt eine ſehr gewöhnliche Koketterie der Männer, ſich den Weibern größer darzuſtellen, als ſie wirklich ſind; und nicht ſelten hat der Umgang einer tugendreichen Frau dieſe poetiſche Aufſchwellung eines Mannes in wirkliche Größe und Vorzüge verwandelt.

Dieſe und ſo manche andere Folgen, die zum Guten und Heilſamen führen, kann Geſellſchaft hervorwecken, und bewirken. In wie Ferne ſich der Umgang, das geſellige Leben, die Societät

aller

aller Stände, nach der erſten verfloſſenen Hälfte dieſes Seculums in Deutſchland verbeſſert, geläutert, zu jenen Zwecken fähiger gemacht und mehr qualificirt hat, wird den Beobachter nicht entgangen ſeyn, der an ſeinem Wohnorte, und, bey weiterm Umblicken den fortſchreitenden Gang der Geiſtes-Bildung, die Erweiterung der Kenntniſſe und die Vermehrung des Wiſſens einiger Aufmerkſamkeit gewürdigt hat. Die Nationen Deutſchlands waren auf einem guten Wege zur Sittlichkeit und Humanität, als die unglückliche Franken-Revolte ausbrach und ihr Freyheits-Jauchzen in aller Ohren erſcholl. Bald war dies ein allgemeiner, nicht lange der einzige Gegenſtand, über den geſprochen und verhandelt wurde. Das Revolutions-Thema verdrängte jedes andere Geſpräch, das Reich der Künſte und Wiſſenſchaften, des ſpeculativen und praktiſchen Wiſſens, Kultur und Induſtrie wurden vergeſſen. Die Hauptvorfälle, die täglichen Ereigniſſe, die neueſten Neuigkeiten aus der Republik waren Krieg, Mord, Verrath, neue Revolten, neue Conſtitutionen, neue Meineide. Lauter Materien, die, je öfterer man ſie abhandelt, dafür oder dawider ficht, immer das Herz mehr einengen, die Empfindungen einſchrumpfen, das Gefühl ſtumpfen,

pfen, die Herzlichkeit tilgen, und für den Menschen den Menschen selbst wegfoppen.

Diese einseitigen Blicke und Gedankenverschwendung auf einem dommirenden Gegenstand, dieses ewige Einerley von Vertheidigen oder Verabscheuen einer und derselben Sache, verscheuchte die Reize des Mannigfaltigen gänzlich, die gedankenreichsten Gesellschaften wurden eintönig und reizlos. Die Herrschaft der Politik, die Zwietracht der Meynungen, die sich kreuzende Partheywuth, haben fast jede Ergiessung des Herzens aus dem gesellschaftlichen Leben verbannt. Der zarte Geschmack, die sanfte Theilnahme, der Friede der Anspruchlosigkeit, die Ruhe der Verzichtleistung, die Entsagung der Rechthaberey und des anmassenden Stolzes — alles verliert sich in Partheynehmen und Revolutionssucht. Die armselige Politik, die unter allen Formen gleich verabscheuenswerth ist, hat die Annehmlichkeit aus der Gesellschaft getragen, sich aller Ideen bemächtigt, alles verschlungen, was das Herz verschönern und den Leidenschaften einen sanften Reiz geben kann, und nichts als den Zwang und das erbärmliche politische Kannengiessern zurückgelassen.

Lorentz

Lorentz Steine ſagt: „Es giebt eine Zeit „und einen Standpunkt im Leben, wo die Vervoll„kommung des Charakters nur durch den leichten „Umgang und die kleine zärtliche Freundſchaft eines „gebildeten Frauenzimmers geſchehen kann.“ Er hätte hinzuſetzen können: und zu jeder und aller Zeit die angeborne Güte des Herzens bey dem Manne erhalten und vermehren kann. Das ſchönſte Band der Geſellſchaft iſt der Zauber der Wohlanſtändigkeit, womit das andere Geſchlecht ſie durchflicht. Die Akademie zu Beſançon warf nicht lange vor der Revolution die Preisfrage auf: „In wie fern „die Erziehung der Weiber beytragen könne, die „Männer zu beſſern?“ — Eine ſehr zweckmäßige Frage, die des Aufmerkens aller Staaten und philoſophiſchen Geſetzgeber werth iſt. Alle Tugenden, die das Herz lohnen, — und wie viele Bemühungen dieſer Art heiſcht die hülfsbedürftige Welt nicht? — kommen von der ſanften Menſchenhälfte her. Die Natur hat ihre heiligſten Empfindungen, die Innbrunſt der Tugend, in dem Herzen eines frommen Weibes niedergelegt. Wohl dem Manne, der an ſo einer Quelle ſitzt, und die Beſchwerden der Arbeit, die Runzeln der Sorgen, durch Blicke in ihre ſpiegelhelle Reinheit wegzaubert!

Die

Die Anmuth, die Freuden, deren der empfindende Geiſt des Mannes fähig iſt, müſſen von den zarten Gefühlen einer Geſellin, einer Freundin, hervorgewärmt werden, und durch Zuneigung, wobey das Herz und der Verſtand hochſchätzt, Dauer und Haltung erhalten. Die Willensmeynung — und hieran liegt der leidenden Welt wohl mehr, als an der Verſtandesmeynung — des Mannes hängt gewöhnlich, mehr oder weniger, von der moraliſchen Beſchaffenheit des der Männin ab, die ihre Herrſchaft über ihn übt, und ſeinen Willen tyranniſirt, oder, wie eine ſanfte Gebieterin, das Leitſeil lenkt. Das männliche Herz würde erkalten, der Wille zum Guten einſchrumpfen, die Begeiſterung, welche jeder hülfeleiſtenden Tugend vorhergeht, verrauchen, wenn das Kleinod einer ſchönen weiblichen Seele nicht dem Manne bey ſeinen verdienſtlichen Handlungen, wie der Stern den Weiſen aus dem Morgenlande, vorleuchtete.

Der Mann thut nur dann Gutes für Andere, wenn er dazu ohne Zwangsmittel beſtimmt wird; und nur in der Leitung des Weibes zu edlen Thaten liegt ſo etwas unerklärbares, daß ſelbſt die Spuren der Anſpornung für den ſcharfſinnigſten Mann unſichtbar bleiben. Ein verſtandreiches Weib, daß

den

den Mann durch ſich beſſert, wird ihm immer den Schein und die Sichtbarkeit abtreten, und mit dem geheimen Bewußtſeyn, die Wohlfahrt ihrer Mitgeſchöpfe befördert zu haben, innig und völlig zufrieden ſeyn. Weiber ſind die Dichterinnen des wirklichen Lebens; ſie verſinnlichen dem Manne das Schöne und Erhabene, welches ſein ſpeculativer Geiſt über, nicht auf dieſer Erde ſich zu denken vermochte. Dichter retteten durch Fictionen mehrmalen die Wahrheit. Weit öfter hat weibliche Tugend den Mann, der dem Menſchen-Haß nahe war, zurückgebracht, ihm den Glauben an Menſchen-Güte, und jene wohlthätige Stimmung wiedergegeben, welche das harte Leben ertragbar macht. Für einen Menſchen von unbefangenem, harmloſem, wohlmeynendem Sinn; für einen romantiſchen, milden, enthuſiaſtiſchen Geiſt, bleibt in dieſer trügeriſchen Welt keine andere Wahl, als — der Narr Anderer zu werden, ſich von Buben foppen, von Banditen ausplündern zu laſſen; oder den Argwohn in ſeiner Seele zu lagern, das Mißtrauen zum Thürhüter ſeines Herzens zu machen, und alle ſeine Vornehmungen unter die Vormundſchaft einer filzigen Eigenliebe zu ſtellen. Welch eine Wahl! Das erſte demüthiget unſer ganzes Selbſt, er kränkt unſern Verſtand und zerſtört

unſer Glück und unſere Habe. Das andere löſcht den Adel der Seele aus, vertilgt unſere herrlichſten Eigenſchaften, und bringt uns zu dem erbärmlichen Handwerk, andere durch Klugheit zu überliſten. Eine niedrige, befleckende, kriechende Behutſamkeit, die den Grundſtein zur Büberey, und das Material zu einem derben Schurken liefert. Beſſer, man ſuche bey Zeiten eine entfernte Klauſe, und zähle in der Einſamkeit die Schläge ſeines eigenen Herzens, es wäre dann, einer fände eine Laura, die ein Gehäge um ſeine unvorſichtige Großmuth, einen heiligen Hain um ſeine tolle Gutmüthigkeit errichtete, die jene köſtliche Empfindſamkeit in ihn übertrüge, welche alle mißhellige Ideen verbannt, und das Herz mit einem Zauber umwickelt, welcher ihn das Gedränge des Lebens, dem er entflüchtet iſt, vergeſſen macht.

Glück ſuchen, iſt ein Trieb, der dem Menſchen für ſeine Lebensdauer anklebt. Wer es findet, ſey es in der Täuſchung oder in momentaner Wirklichkeit, den treibt ſein behaglicher Zuſtand an, auch andere mit dem ihrigen zufriedener zu machen. Gefühl von eigenem Glück zeigt uns, wie andere glücklich ſeyn können. Daher ſind die Thorheiten eines gefühlvollen Menſchen der Welt weit heilſamer, als

alle

alle Weisheit des Hartherzigen. Dieser vertilgt selbst das Gute, welches er schaffen will, durch die Hohnmine, und das kalte Lächeln, womit er es vollbringt. Die wohlwollendste Handlung kann giftwirkend werden, wenn ihr die Grazie der Menschenliebe fehlt; ein Reitz, der sein Daseyn nur in dem huldreichen Herzen des Weibes empfangen konnte; und welcher dem Manne nur von dieser Seite verliehen werden kann. Ein Weib, das zu den wohlerzogenen Töchtern der Natur zu zählen ist, die ihre Erzieherin weder von der Kunst, der Mode, noch der Civilisation besiegen oder verdrängen läßt, ist eine wahre Asträa, welche Unschuld, mit Freude gepaart, die Früchte des goldenen Zeitalters, auf diese durchfurchte Erde trägt. Sie weiß Vergnügen in ein Leben zu bringen, das nichts als gegenwärtige Langeweile und dunkle Perspective enthält. Die Gesellschaften würden, ohne das schöne Geschlecht, in Saufgelage, stete Verschwörungen und unsittliche Zänkereyen ausarten. Die Weiber bringen Mannigfaltigkeit, den Anstrich des Neuen, den Reitz der Abwechselung in die Societät. Scherz mit Anstand, Artigkeit ohne Zweydeutigkeit, Offenheit mit Lebensart gepaart, sind Wirkungen der Gegenwart sittlicher, achtungswürdiger Weiber.

Lauter Beschaffenheiten, die um so heilsamer sind, da die Individuen der Gesellschaft aus sinnlichen Wesen bestehen, die durch ihres Gleichen, nicht durch die unsichtbare Vernunft allein, geleitet und gebessert seyn wollen. Ein Frauenzimmer, das sich mehr der Erhabenheit als der Schönheit nähert, in deren Würde ein gewisses Ebenmaaß von Bitten und Befehlen liegt, deren Mine ein Anstrich von Schwärmerey trägt, ohne doch sie zur Schwärmerin zu machen, in deren Physiognomie die Schönheit eines belohnenden Gewissens ruht, ist ein Gegenstand, der unsere Begriffe von menschlicher Vollkommenheit personificiren, und unsern Geist in einen besonnenen Rausch versetzen kann. Wer von dem ersten Anblik so einer Huldgöttin nicht entfassungt wird, muß ein eisernes Bewußtseyn haben; wer sich in ihrer Gesellschaft nicht bessert, ist der Besserung unfähig. Er bestätigt, was Congreve sagt: „daß in der wahren Schönheit ein Et„was liegt, das gemeine Seelen nicht bewundern „können."

Dieses sind die feinsten Züge und Empfindungen, welche die Natur in ihren Werken ausgedrükt hat. Diese sind es, welche das Weib über den Mann emporheben, ihren Einfluß auf seinen Wil-

len

len wohlthätig machen, und ſeinen rauhen, ſtarren Kräften eine milde und heilſame Richtung geben. Wehe der Welt, wenn die Weiber, die Grazie des Geiſtes und des Herzens, die Weiblichkeit verlieren ſollten, und — ihren leidenſchaftlichen, ſinnlichen Einfluß auf den Mann behielten! Alle liebenswürdigen Tugenden würden von der Erde entfliehen; Mildthätigkeit und Sittlichkeit aus der leidenden Welt verbannt ſeyn; Laſter und Elend allgemein werden. Wo würden die ſimplen Pflichten des geſelligen Lebens zu finden ſeyn? wo der ſtille Gang häuslicher Eintracht, den die gemeinſamen Mühſale, die Erziehung und ſorgenvolle Behandlung der Kinder, von der Geburt an heiſchen, und wornach der hülfloſe Wurm, kaum dem Schooße ſeiner Mutter entwunden, wimmert? Würde nicht die ſich ſchon ſo ſehr neigende Wage des ehelichen Glüks und der ehelichen Treue ganz in die Tiefe der Unkunde und der Vergeſſenheit verſinken?

Und, leider! ſind wir auch dieſer Gefahr durch den Einfluß der Franken-Revolution nahe gebracht. Der leidenſchaftliche Antheil dafür und dawider, in welchen das weibliche Geſchlecht, beſonders aus den höhern Klaſſen, gerathen iſt, droht der Sanftheit, Zartheit, und der ganzen ſittſamen Beſchaffen-

heit ihres Weſens, Ausartung und gänzliches Hinſcheiden. Die Policey, Geſetzgebung, Staatskunde mit ihren Abſtractionen und Speculationen, ſind durchaus nicht für Weiber gemacht. Sie ziehen Furchen in ihre Stirnen, auf welchen unſchuldige Heiterkeit thronen ſoll; ſie bringen einen kalten, abwehrenden Anſtand in ihr Betragen, das von der Natur zur Gefälligkeit und Nachgiebigkeit angewieſen iſt. Die Auftritte in der franzöſiſchen Revolution ſind, ſeit den letzten fünf Jahren, ſo gehäßiger Art geweſen, daß ſich darüber nicht ſprechen läßt, ohne einen Styl und Ausdruk anzunehmen, denen Wohlwollen und die Accente des Herzens gänzlich mangeln müßten. Wiederholte Verbrechen, immer erneuerte, wachſende Bösartigkeit von Seiten derer, welchen man geneigt und zugethan iſt, macht endlich gleichgültig gegen das Böſe; vermindert allmählig den Abſcheu gegen das Laſter; und reißt die Stützen nieder, mit welchen die Natur das Weib in ihrem Schwachheitsgefühl, ihrer zarten Gebrechlichkeit, ihrer frommen Anlage zur Innbrunſt und Andacht, ihrer abwehrenden Schüchternheit, verſehen hat; und welche dies ſchwache Geſchlecht, ſelbſt durch ſeine liebenswürdigen Schwächen, zur Entſchloſſenheit und Beharrlichkeit in der

Tu-

Tugend so tüchtig und fähig machen, als wir sie, zur Beschämung unserer gerühmten Stärke und Vernunft-Größe, oft sehen. Ein über die Revolution leidenschaftlich politisirendes Weib hat etwas dragonerartiges, immer etwas meuterisches an sich, das Abscheu erregt. Eine Demokratin, die mit Jubel die Niederlagen der wider Frankreich kämpfenden Heere anhört, sie mit kreischender Freude weiter erzählt; die mit Kopfnicken, Beyfall geben und listigen Entschuldigungen, den unerhörtesten Verrath, Betrug und Verheerung, als erfinderisch, sinnreich und neu belächelt, und in ihren zweydeutigen Schutz nimmt, ist ein Mißwesen, aller Zierde ihres Geschlechts entblößt; ohne die mindesten Vorzüge des Mannes gewonnen zu haben, welche diesem oft Ehrfurcht und Achtung erwecken. Sie gleicht einer entblätterten Rose, an der nur noch die nachgebliebenen Dornen starren; und deren Wohlgerüche sich in Pulverdampf verwandelt haben.

Eine trotzende, starrköpfige Aristokratin ist nicht viel liebenswerther. Madame Roland sagt: „Wer keine Achtung für die Engländer, und keine „zärtliche, mit Bewunderung vermischte Blicke, für „ihre Weiber hat, ist ein elender Mensch, oder ein „dummer Tropf." — So willig ich dieses Urtheil

der geiſtreichen Schriftſtellerin unterſchreibe, ſo habe ich dennoch unter dieſem gebildeten Volke, und ſeiner feinern Hälfte, die Erfahrung gemacht, daß auch hier leidenſchaftliche Politik und Intereſſe zu Abweichungen verleiten können, und Feinheit und Delikateſſe in ein ſtürmiſches, trotziges Weſen zu verwandeln vermögen. Ich habe Engländerinnen die Faſſung der Sittlichkeit verlieren, die Schranken des Anſtandes durchbrechen, ihre holdſeligen Reize verzerren geſehen, indem ſie mit überſpanntem Unwillen gegen die Franken-Revolution ſprachen. Ich kam 1792 von Paris nach London, zu der Zeit, wie der Herzog von Braunſchweig auf ſeinem Heereszuge der Hauptſtadt der Franken am näheſten gekommen war. Als dieſe Nachricht, vergrößert, wie alle Nachrichten der Art, einige Tage nach meiner Ankunft in London eintraf, befand ich mich in der Geſellſchaft einer von den ſchönen Töchtern dieſes ſchönen Landes, welche ich auf einer Reiſe im nördlichen Theile von Europa kennen gelernt hatte. Es war eine von den ſeltenen — vielleicht in Britannien weniger, als in andern Ländern, ſeltenen — Weibern, die bey vieler Charakterſtärke, großem Gedankenreichthum, und einem hohen Seelenſchwung, die feinſten Blüthen der Empfindung,

pfindung, die weichſten Gefühle einer zarten Organiſation beſaß, und bey ausgebildeten Talenten und Kenntniſſen, ein einfaches Weſen und alle Akkorde einer edlen Seele beybehalten hatte. In allen ihren Aeußerungen lag Empfindung; alle wirkten Empfindung. Die Schönheit ihrer Geſtalt ward nur von der Grazie, die ihr ganzes Weſen umfloß, übertroffen; ſie glich einem Heiligen-Schrein, in welchem alle weibliche Vollkommenheiten eingeweiht waren. Sie ſaß am Clavier und ſang, mit einer rührenden Stimme, das zärtlich-klagende Lied: „Shepherds, I have lost my love," als ihr Mann mit der Neuigkeit hereintrat: — der Herzog von Braunſchweig würde, nach den ſo eben eingegangenen Nachrichten, wohl jetzt ſchon in Paris ſeyn, und nach Verdienſten aufräumen. — Wie elektriſirt ſprang ſie auf, hüpfte vor Freuden umher, und rief: „Ach! wenn er doch nur da wäre, recht „aufräumen, und zuhaken, immer zuhaken wollte." — Dabey machte ſie mit beyden Armen die Pantomime eines emſigen Fleiſchhakers. Ich nahm eine ihrer zarten Händen zwiſchen die meinigen, und äuſſerte, der Herzog würde wohl keine große Dienſte von dieſen kleinen Dingern erhalten, wenn er ſie auch zu ſeinem Beyſtande requiriren dürfte. Das

meinte ſie nicht: „wäre ich nur da, ich wollte wohl „helfen haken, ſo recht mit zuhaken.“ — Mein Herz ſtand ſtille; eine Felſenkälte durchkribbelte mein Innerſtes; ich ließ ihre ſchöne Hand fahren. Bey allen Reizen dieſes ſonſt ſo liebevollen Geſchlechts, habe ich mir, von der Zeit an, nicht den Gedanken ausreden können, ſie müſſe ein ungeſtaltetes, zottiges Herz in ihrem Buſen tragen.

In ſo vielerley Abgründe hat dieſe Revolution die unbewachten, ſchätzbarſten Menſchen aller Nationen geſtürzt. Die edelſten Seelen ſind aus redlichen Abſichten in Uebertreibungen gerathen, die ihr ganzes ſittliches Weſen, ihre häuslichen Tugenden, gefährdet haben. Sie hat manches ſchöne Band zerriſſen, mehrere locker gemacht. Leidenſchaftlicher Hang zur Unabhängigkeit auf der einen, ſtarre Anhänglichkeit an Gewohnheiten und Vorurtheile auf der andern Seite, haben den Hausfrieden ehrwürdiger Familien, die Einheit der heiligſten Verbindungen, oft fürchterlich geſtöhrt. Wie manche Pflicht iſt durch Leidenſchaft für die Revolution nicht vernachläßigt worden! Wie manches Wohlwollen hat der Unwille dagegen nicht verſchlungen! Wie ungerecht hat aufgereitzte Eigenliebe, ſelbſt gerechte Menſchen, gegen ihre Gegen-Redner

nicht

nicht gemacht! In wie manches ſonſt friedliche Herz iſt durch Ueberlegenheit politiſcher Meinungen nicht Feindſchaft aufgekeimt! Ach! dieſe unſelige Politik hat ſo viele ſanfte Tugenden abgelößt, und durch zuverſichtliche Anſprüche auf Vorrechte, von der Selbſtſucht angegeben, wieder erſetzt!

Der vernünftigſte Menſch bleibt doch noch immer ein ſinnliches Weſen. Alle Behauptungen dagegen ſind abgeſchmackt und widerſinnig. Uebertriebene Foderungen an den Menſchen ſchaden eben ſo ſehr, als allzudemüthigende Darſtellungen von ſeiner Eingeſchränktheit, und die zu genaue Zerlegung ſeiner Unvollſtändigkeit; Perfectibilität haben alle, aber zur völligen Entwickelung derſelben gelangt Niemand. Zur Achtung für Vernunft kommen wenige; zu einer nur einigermaßen treuen Folgeleiſtung derſelben eine ſehr kleine Zahl; und auch gewöhnlich nur dann erſt, wann die Sinnlichkeit abgeſtumpft, oder der Vernunft-Jünger überhaupt von trägem Temperamente und zahmen Leidenſchaften war. Ein geſundgebohrner, von lebensreichen Beſtandtheilen zuſammengeſetzter, in ſeiner Jugend nicht phyſiſch verkrüppelter Menſch, hat allemal eine große Periode zu verleben, in welcher er faſt unaufhörlich von ſeiner Sinnlichkeit gereitzt, von ſeinen

eigen-

eigennützigen Trieben gespornt wird. Wohl dem, der, während dieser für seine Moralität so kritischen Zeit, von Gegenständen gefesselt, gerührt und hingerissen wird, die seine Gefühle verfeinern, seinen Kräften eine sittliche Richtung geben, und seine strebsame Thätigkeit zum Guten und Wohlwollen lenken.

Erziehung ist Vervollkommung menschlicher Kräfte. Die wachsamste und nothwendigste Erziehung bedarf der Mensch während der Periode von gereifter Sinnlichkeit, bis zur völligen Entwickelung seines Verstandes. Ist er bis hieher gelangt, so kann die Vernunft ihren Unterricht anfangen, den Willen lenken, und der Mensch bedarf hiebey keiner fremden Erziehung mehr. Er ist jetzt mündig, und braucht nur den Geboten seiner eigenen Vernunft zu folgen, um als ein moralisch freyes, für diese Welt vollendetes Wesen fortzuleben.

Bis zur Vollendung jener Periode, der fortschreitenden Sinnlichkeit und während des Wachsthums des Verstandes, werden unsere Kräfte fast nur durch empirische Einwirkungen entwickelt und ausgebildet; von welchen allen keiner einen tiefern Eindruck macht, eine größere Gewalt übt und stärkere Bildungsfähigkeit besitzt, als Schönheit, Vollkom-

kommenheit und ſittliche Güte des Weibes. Die Vernunft erſchafft keinen Willen; weibliche Schönheit erweckt Luſt, Wohlgefallen und Liebe zum Guten und Schönen. Vernunft erzeugt keine Empfindungen; weibliche Vollkommenheit bringt Rührung, edle Geſinnungen und gute Entſchlüſſe hervor. Vernunft giebt noch keine ſittliche Theilnahme und Güte für andere; weibliche Seelen-Güte erſchafft Mitleid, entflammt das Herz zum Gutes thun, flößt erhabene Gefühle ein. Die Vernunft kann einen, von ſeinen Leidenſchaften verlaſſenen, oder des Reitzes unempfänglichen Menſchen, ungemein weiſe machen, und ſittlich gut durchs Leben führen. Aber Sinnlichkeit und Neigungen mit Tugend und Wohlwollen in Verbindung bringen; Leidenſchaften, die Antipoden der reinen Vernunft, zu Gehülfen der praktiſchen Vernunft modeln, — das kann nur ein Weib, das keine Göttin, aber tugendſam und nichts mehr als Weib iſt:

Be that you are,
That is, a Woman, if you be more, you're none.

Ich würde mich ſehr mißverſtanden finden, wenn man glauben könnte, daß ich das über den weib-

weiblichen Einfluß Gesagte für etwas anders als, in praktischer Hinsicht, wohlthätig, anwendbar und für recht halte. Wer Theorie von Praxis zu unterscheiden versteht, der wird — es wäre denn, er habe mißdeuten wollen — nicht einmal haben vermuthen können, daß ich bey einer Theorie der Sittlichkeit, bey ihrer Gesetzgebung, und den Foderungen des uneigennützigen Triebes, empirische Einwirkungen wolle statt finden lassen. Aber von der bloßen Theorie war die Rede nicht. Und, ist es denn auch nur wahrscheinlich, daß die Theorie der reinen Vernunft je allgemein; und gesetzt, sie würde es in der Theorie, daß sie nur einigermaßen allgemein geübt und praktisch werde? Ich fürchte Nein. Zum bloß intellektuellen Menschen wird sich nie und keiner erheben. Bis jetzt habe ich noch einen jeden Menschen mehr wie Thier, als wie vernünftiges Wesen handeln gesehen. Ja, ich habe Alle, selbst die lautesten Anpreiser der reinen Vernunft und ihrer Gebote, ungleich mehr von sinnlichen Antrieben, als von den Gesetzen der Sittlichkeit sich bestimmen gefunden. Die eigennützigen Triebe haben oft mehr Spielraum in einem reingeistigen Theoretiker, welcher den kategorischen Imperativ stets im Munde führt, als bey einem Empiriker,

der

der seine Empfindungen für die Einwirkungen schö-ner und wohlwollender Beyspiele offen erhält.

Hiemit sey keinesweges gesagt, daß die theoretischen Bekenner der reinen Vernunft deshalb sittlich böse seyn sollten. Da sey Gott vor! Nur für die Einwirkungen der Sinnlichkeit, und als nach Glückseeligkeit strebend, habe ich sie eben so reitzbar und thätig, wie andere Erden-Söhne gefunden, welche sich nicht zu so reinen Maximen erhoben hatten. Auch liegt hierin nicht der leiseste Tadel, nicht der kleinste Vorwurf, noch Einwurf, gegen die von Kant aufgestellten Prinzipien der praktischen Philosophie. Ich ehre und schätze diese reine Moral und diese erhabene Gesetzgebung mit der überzeugtesten, innigsten Anhänglichkeit. Diese Metaphysik der reinen Sittlichkeit, diese Lehre der Freyheit nach moralischen Gesetzen, diese Glückseligkeit aus entwickelter Vernunft, hat meine Seele mit einer beruhigenden Weisheit genährt, meinem Herzen seinen Frieden garantirt, mich fähig gemacht, den Foderungen der Vernunft, jede Neigung und jede Leidenschaft zum Opfer zu bringen, ohne daß es mir sauer wird, oder meinem Herzen viel kostet. Sie haben mir meine heiligsten, für mich in Nebel verhüllten, Gefühle verdeutlicht, klar gemacht, zu hel-

len

len Erkenntniſſen geläutert; und mich feſt überzeugt, daß nur dies der einzige Weg iſt, auf welchem einhergehend, der Wanderer als vernünftiges Weſen fortſchreitet; der Zweck ſeines Daſeyns, die Ausbildung ſeiner ſelbſt verfolgt, und der Menſch zum eigentlichen Menſchen wird.

Wenn indeſſen nicht ſchon das menſchliche Elend allein ſo viele Hülfe leiſtenden Tugenden bedürfte, ſie ſo dringend heiſchte: ſo müßte man doch, um dem Laſter, das in der Welt ſo allgemein verbreitet iſt, und durch Neigungen, Sinnlichkeit und die tauſendartigen Spiele der Leidenſchaften unabläßig genährt und gereitzt wird, nur einigermaßen das Gleichgewicht zu halten, — tugendähnlichen Handlungen, ſelbſt aus nicht reinen Abſichten entſtanden; legaler Pflichtübung, ſelbſt aus Leidenſchaften entſprungen, alle äußere Reitze, Anlockungen, Anſpornungen, und äſthetiſche Antriebe laſſen; vorzüglich da dieſe für die Tugend ſo ſparſam, ſo wenig vielartig, ihre Motive ſo wenig Hülfe leiſtend, und ihre Hülfsmittel nicht ſehr belebend und ſiegerleichternd ſind. Wogegen das Laſter durch die Gewalt der Leidenſchaften, den Reitz der Neigungen, die Begierden und Foderungen der Sinnlichkeit, und die ſo vielartigen äußern Anlockungen und Antriebe; Stärke,

Größe,

Größe, Spannung, Beharrlichkeit und unwiderstehbare Kräfte erhält. In der That, diese Welt voll Elend und Jammer bedarf für ihre unzähligen Uebel, für ihre nothleidenden Bewohner mehrere Tugenden, mehrere Hülfleistung; mehrere Handlungen der Menschenliebe, der Barmherzigkeit und der Großmuth, als solche, die völlig uneigennützig, aus bloßer Pflicht, und aus reiner Selbstthätigkeit des Geistes ausgeübt werden, von allen darin wohnenden, rein moralisch Gesonnenen geübt werden, und geübt werden können.

Die Vernunft kann dem Willen einen moralischen Zweck, eine uneigennützige Richtung geben. Sie kann in Fällen, wo der Wille zwischen Gutem und Bösem in Collision kömmt, ihn zum Moralischhandeln bestimmen. Aber sie wird keine Triebfedern, keinen Willen zum Handeln hervorbringen. Sie kann ihn dahin bringen, daß er nie und in keinem Fall gegen unsere unnachläßigen Pflichten handelt, aber sie wird ihm zur Uebung verdienstlicher Pflichten kein belebender Sporn, kein wichtiger Anreitz, und kein feuriger Thatendrang seyn.

Man könnte antworten: es wäre vielleicht für die moralische Welt, wenn auch erst nach Jahrtausenden, besser, wenn alle diese hülfe-leistenden

Handlungen, alle dieſe nur pflichtmäßigen Tugenden unterblieben, da ſie, doch nicht aus reinen moraliſchen Motiven entſtehend, in ihrer trüben Quelle, ſchon eine Urſache zu unſittlichen Folgen enthalten, und daß ſelbſt die vermehrten Opfer, welche manche folgende Generation dem Elende, der Noth und den menſchlichen Leiden, durch dieſe verminderte Hülfeleiſtung, Mitleid und Menſchenliebe darbringen müßte, durch die ſich in der Folge aus bloß moraliſchen Geſinnungen ergebende, reine Sittlichkeit lohnen, und der Welt-Vervollkommnung näher bringen würde. Wer vermag es, dieſe Frage genugthuend zu verneinen? und wer möchte ſie wohl bejahen?

Ohne Gerüſt läßt ſich kein Gebäude aufführen; das kleinſte Sakrarium muß während ſeiner Errichtung ein Geſtell haben. Um wie viel mehr ein Tempel, in dem Weisheit und Tugend wohnen, worin die Vernunft thronen ſoll! Wollte man jetzt ſchon, da die Prinzipien der Vernunft, und der reinen Sittlichkeit, kaum ihre dämmernden Strahlen über die Welt werfen, ſchon alle Glückſeligkeit der Selbſtliebe, die legalen Tugenden, und die empiriſchen Wirkungen zum Guten verdammen und völlig verbannt wiſſen? Dies hieße doch, das Gerüſte einreißen,

reißen, da kaum der Grundstein gelegt ist. Damit müßte doch wohl gewartet werden, bis der Wohnsitz der Göttin unter Dach gebracht da stünde, die Welt von keiner andern Souveränität als die der Vernunft beherrscht würde; kein anderer Codex als der, der reinen Vernunft Autorität hätte; und es keine andere Freyheit gäbe, als die gewissenhafte Beobachtung jedes Einzelnen der selbst gemachten Gesetze Aller. Dann fodere man bloße theurgische Tugenden, und schicke die legalen in Zuchthäuser, jetzt vom Laster bewohnt.

Der Mensch, als Thier und als vernünftiges Wesen, in vollkommene Harmonie gebracht, ist wesentlicher Charakter seines Vollendungs-Zustandes. Wenn die eigennützigen Triebe, die Sinnlichkeit, die Leidenschaften des nach Glückseligkeit ringenden Menschen, zu Gesinnungen und Handlungen geleitet werden, die mit der innern Gesetzmäßigkeit des sittlichen Menschen analog, wenn gleich nicht von ihr, und durch ihr: du sollst, anbefohlen sind: so wird es der Vernunft und ihren Geboten doch sehr leicht, sich bey solchen, ihren Foderungen verwandten Neigungen, Eingang und die ihr möglichste Alleinherrschaft zu verschaffen. Es wird der Vernunft nie schwer werden, den

Menſchen zur Selbſtthätigkeit zu erheben, deſſen eigennützige Triebe bereits modificirt ſind, und deſſen Willkühr ſchon vernunftmäßig iſt. Ein wohlthätiges Verdienſt, das dem weiblichen Geſchlechte anvertraut, und die ſchönſte Segnung ihres Daſeyns iſt!

Theure Hertha! holde Schutzgöttin Germaniens! verlaß dein altes Wohnland, das ſtille Geſtade deiner heiligen Ruhe nicht! Linde deine Töchter immer in den Windeln ihrer heimiſchen Natur; ſäuge ſie mit der Milch deines ſanften Ernſtes, und ſäe in ihren Seelen immer die edlen Gefühle fort, die ein weiblicher Blick ſo ſchön verdolmetſcht! Durchforme ihre ſchöne Geſtalten mit erweckendem Wohlgefallen am ſittlichen Schönen; und laß ſittliche Rührungen durch ihre weiblichen Reize ſchimmern! Löſche die Irrlichter für ſie aus, welche die Bewohner eines benachbarten Sumpfs ihnen ſo geſchäftig zutragen; und wehe den Leichtſinn zurük, den ihre frivolen Nachbarinnen ihnen ſo ſchmeichleriſch zufächeln! Mache aus deinem geliebten Deutſchland eine weibliche Erziehungs-Anſtalt, worin Natur die Vorſteherin ſey, und die bildenden, ein leiſes, moraliſches Gefühl redenden Künſte zu Gehülfen habe! Damit das Weib heilig und verehrt

bleibe

bleibe dem Manne, wie es die erſten Mütter der Germaniſchen Völkerſchaften waren, als man noch, hehre Göttin, in urfrommer Einfalt deine Gottheit anerkannte, und, Hertha zu beleidigen, das erſte Verbrechen war!

Die Reſultate, welche ſich aus der franzöſiſchen Revolution, und dem, was darüber bisher geſagt worden, für die neuen Republikaner ziehen ließe, wollen wir völlig unangeführt und unerwogen ruhen laſſen. Man handelt vernünftig, wenn man ſeine Augen von einem Gegenſtande wegwendet, den man nur mit Unwillen betrachten müßte. Wir wollen ihnen alles Gute gönnen und anwünſchen, aber auch keine Hypokriten gegen uns ſelbſt werden, und uns bemühen, Liebe für ein Volk zu erzwingen, das vorſetzlich die heiligſten Menſchenrechte verletzt, während es ſolche in Hymnen, Liedern und Gaſſenhauern beſingt, in Verſammlungen und auf Schaubühnen ſpielen läßt, in Conſtitutionen decretirt, in Manifeſten an die Nationen der Welt proclamirt; ſie, für ſich, von allen Völkern fodert, und keinem, als ſich, einräumt. Sie werden den Lohn ihrer Heldenthaten, wie ihres Frevels; ihrer Tapferkeit, wie ihrer Raubſucht; ihres erlittenen und ausgetheilten Unglüks, von dem immer wachſamen, nichts

überſehenden, unerbittlichen Welt-Schikſale, richtig und ſtrenge zugemeſſen erhalten. Wir wollen böſen Menſchen kein Uebel zufügen; aber mit ihnen zu thun haben — nein, das wollen wir nicht. Weg mit ihnen! *)

Für

*) Zu denen, welchen dieſes übertrieben vorkommen möchte, mag eine eifrige fränkiſche Republikanerin, die Bürgerin Roland, reden, die ohngefehr das nemliche behauptet. Dieſe große Enthuſiaſtin der Revolution, die in einem ihrer Briefe vom Jahre 1789 ſagte: „Ihr ſeyd nichts, wie Kinder; euer „Enthuſiasmus iſt ein Strohfeuer, und wenn die „National-Verſammlung nicht zwey hohen Häuptern ihren förmlichen Proceß macht, oder ſich kein „großmüthiger Decius findet, der ſie herabſchlägt: „ſo liegt ihr alle im — — —!" fand ſich einige Jahre darauf genöthigt, ihren Irrthum einzugeſtehen und auszurufen — „So lebt dann auf ewig „wohl, erhabene Täuſchungen, edle Aufopferungen, „Glük, Vaterland! In den erſten Wallungen meines Herzens, in meinem zwölften Jahre meinte „ich, daß ich, keine Bürgerin Spartas oder Roms, „geboren ward; in der franzöſiſchen Revolution „glaubte ich die unerwartete Anwendung der Grundſätze, mit denen ich mich genährt hatte, zu ſehen; „die Freyheit, ſagte ich, hat zwey Quellen; gute „Sitten, aus denen weiſe Geſetze entſtehen, und „Aufklärung, die uns, durch Kenntniſſe unſerer „Rechte, zu beiden zurükführt; meine Seele wird „nicht mehr durch das Schauſpiel der erniedrigten „Menſchheit betrübt werden; das Geſchlecht wird „ſich

Für uns Deutſche beſteht der ganze Erſatz, für die, durch die Revolution uns aufgehalſten, unzählichen Uebel, in zwey Gewinnen. Von denen der eine die Sanction der Erfüllung, der, in der Theorie längſt veſtgeſetzten, Wahrheit iſt: daß Freyheit nie durch Gewalt errungen werden kann; daß ſie durch nichts, als Aufklärung, Sitten-Verbeſſerung und gereinigte Vernunft, zu erſchaffen ſteht; und daß die Freyheit eines Staats nur ein Reſultat, entſtanden durch ſittliche Freyheit jedes ſeiner einzelnen Mitglieder, iſt. Daß, wann eine Nation von unſittlichen Grundſätzen geleitet wird, ihre Individuen das höchſte Glük in die Befriedigung ihrer Lüſte ſetzen; Leidenſchaften beym Handeln und Genießen die Herrſchaft führt; — dies ein ſklaviſches

„ſich vervollkommnen, und die allgemeine Glükſelig-
„keit wird der Grund und das Pfand zu dem Glücke
„jedes Einzelnen ſeyn. O ihr glänzenden Trugge-
„ſtalten, ihr hattet mich verführt und bezaubert;
„aber die ſchrekliche Verderbniß einer ungeheuren
„Stadt zerſtört euch! ich vernichte das Leben, euer
„Verluſt lehrt mich es haſſen, und möchten jetzt die
„Raſenden ihre Frevel nur auf das äuſſerſte treiben!
„Was erwartet ihr noch, Anarchiſten, Räuber!
„Ihr ſtößt die Tugend aus, vergießt auch noch das
„Blut ihrer Verehrer; verzehrend wird der Boden
„werden, den es benetzt, und er wird ſich unter
„euren Füßen öfnen, euch zu verſchlingen!“

Volk iſt, geſpannt in das harteſte Joch, die Knechtſchaft ſeiner ſelbſt. Und wenn dieſes Volk auch aus mehr denn zwanzig Millionen Menſchen beſtände, und jeder von ihnen wäre mit einer Poſaune verſehen, wie die, womit Eleazars Brüder einſt die Mauren von Jericho niederſchmetterten, und jeder Ton brüllte: „wir ſind frey!" — ſo ſagte ich doch, ihr lügt!

Das beſte verſinnlichende Kriterium der Freyheit iſt, das des Wohlſeyns. Wer uns geſagt hätte, ein Staat ſey glücklich, den wir bey eigener Unterſuchung vom Elende bewohnt finden; faſt in jedem Menſchen einen Leidenden ſehen; und überall auf Schmertz und Wehklagen treffen; der hätte uns doch wohl etwas weis machen wollen. Familien- und häusliches Glück jedes Einzelnen macht das höchſte Wohlſeyn des Staats; Freyheit durch Unabhängigkeit von ſich ſelbſt der Individuen giebt einem Staate die höchſte bürgerliche Freyheit. *)

Das

*) Dieſe ächten Grundſätze der Freyheit ſind neulich in einer Rede, von Herrn von Bonſtetten gehalten, zu Yverdon mit ſo einer Sprache der Wahrheit vorgetragen worden, daß ich es mir zu einer angenehmen Pflicht mache, ſie hier im Auszuge herzuſetzen: „In dieſen Tagen der Zerrüttung und Zerſtörung,

„wo

Das zweyte Loos, das wir aus dieser kostspieligen, nietenreichen Lotterie gezogen haben, ist der sehr vermehrte Umlauf der Ideen über Rechte, Pflichten und Gesetze. Keine Nation hat so viele rein-

„wo alle Grundsätze sich wieder ins Chaos zu ver-
„senken scheinen, ist es für uns angenehm und nütz-
„lich, auf unsere Vorältern zu blicken, und ihre Ge-
„schichte und Maximen mit dem Chaos der Begeben-
„heiten und Meynungen zu vergleichen, welche jetzt
„Europa beunruhigen. Lasset uns wegschauen von
„dieser an Unglück und Freveln so reichen Zeit, und
„die Freyheit in jenen Tagen der Tugend suchen, wo
„unsere Vorfahren die ihrigen gründeten, deren Ge-
„schichte ich euch hier vorzeichnen will. Ihr werdet
„darinn wie in einem Spiegel alle jene großen Grund-
„sätze erblicken, die zur Basis der Staaten dienen,
„und daraus die große Lehre ziehen, daß die wah-
„re Freyheit immer unzertrennlich sey
„von den Sitten und von der Tugend.
„— Nichts ist schwerer als Mäßigung in Tugenden,
„wenn das Gefühl der Freyheit die Linie der Gerech-
„tigkeit und Pflicht überschreitet, so verliert sie ih-
„ren wahren Ursprung, artet aus in Eitelkeit, Un-
„ruhe oder Neid, und das große Erhaltungsprinzip
„der Staaten wird alsobald ihr unfehlbarster Zerstö-
„rer. Hat man erst einmal die Regeln der Gerech-
„tigkeit übertreten, so kann man wohl das erwarten,
„was man vorher nicht besaß, allein weil jeder sich
„wenigstens gleich an Rechten wähnt, und alle zu-
„gleich und gewissermaßen um die Wette die Schran-

„ken

geiſtige, gründliche, bis zu den Elementen ihres Urſprungs zurükgeführte Werke, ſowohl der ſpeculativen als practiſchen Philoſophie, der Welt geliefert, als die Deutſchen. Natur- Völker- Staaten-

„ken der Geſetze und des Eigenthums durchbrechen, „ſo entſteht daraus ein mehr oder weniger entſchiedener Kriegszuſtand, und ein fürchterliches Elend zeigt „ſich als die letzte Frucht des Unrechts und der falſchen Freyheit. — Die wahre Freyheit ſucht nur „das ächte Glück, ſich in ſich ſelbſt zu concentriren, „ihre Organiſation feſt zu gründen, das Schwankende ihrer Verhältniſſe zu fixiren, den Tugenden „Zeit zu ihrer Entwickelung zu geben, um jenen „großen Charakter hervorzubringen, der, wie ein im „dunklen Schachte erzeugter Diamant, das Werk „der Zeit iſt, und einer concentrirten Vernunft; niemals aber die Frucht einer flüchtigen Einbildungskraft, die, von allen Leidenſchaften berauſcht, den „Stürmen der Ehrſucht Preis gegeben wird, fern „von aller Ruhe, fern von jeder friedlichen Tugend. — Daher kam es, daß die Tugenden und „das Glück dieſer einfachen Menſchen unwandelbar „blieben mitten im Sturme der Revolution, und „daß ihr innerer Friede nie geſtört ward. Dieſe „große Epoche unſerer Geſchichte iſt mit keinem Frevel, mit keines Unſchuldigen Blut, mit keinen „Eingriff ins Eigenthum, ſelbſt nicht einmal ins Eigenthum der Feinde, befleckt, aber ihre erhabene „Tugend ſtand mitten im Toben der Orkane feſt wie

„die

ten, Allgemeines und Privat-Recht, Gesetzgebung, Sittenlehre, Erziehung, Unterricht; alle Fächer dieser und der dahin einschlagenden Wissenschaften, sind zur höchsten, der Welt bis jetzt denkbarsten Genauig-

„die Felsen, welche die tiefen und fürchterlichen Ge-
„wässer ihrer Seen umgürten. — Schweitzer, ihr
„alle, die ihr mich hört, Obrigkeiten und Bürger,
„seyd gerecht! Wähnt nicht, die Gerechtigkeit sey in
„den Gerichtssälen eingeschlossen. Es giebt eine Ge-
„rechtigkeit, die vielleicht noch wichtiger ist, als die
„Gerechtigkeit des Magistrats, nämlich die Gerech-
„tigkeit des Herzens, jene Redlichkeit der Seele,
„welche nur das Gute, nur die Tugend will. Die
„Obrigkeit, berufen über die Ehre und das Eigenthum
„des Bürgers zu entscheiden, kann weiter nichts
„thun, als Ungerechtigkeit abwenden. Die Natio-
„nal-Gerechtigkeit, jene lebendige, thätige Justitz,
„wohnt in dem Herzen eines jeden unter Euch; da
„errichtet der Mensch das furchtbare Tribunal der
„Meynung, in welchem Ihr den Unschuldigen nie
„leichtsinnig richten oder verdammen, noch etwas be-
„gehren sollet, wenn es Euch nicht gehört. Da wer-
„det ihr Achtung vor den Gesetzen finden, und Ehr-
„furcht vor dem Souverain, der euch ein Glück zu-
„theilt, das euch so herrlich unter den Nationen
„Europas auszeichnet. Uebung im Nachdenken und
„das Gefühl einer Würde wird euch die Energie einer
„starken Seele geben, welche hindert, daß der
„Mensch nicht von allen kleinlichen Unfällen erschüt-
„tert

Genauigkeit, Gründlichkeit und dem eindringendsten Scharfsinne, von deutschen Schriftstellern aufgestellt worden. Es möchte schwer werden, zu bestimmen, ob die deutschen Lobpreiser der französischen philosophischen Litteratur mehr für ihre, dem Auslande dargebrachten Speichelleckereyen, oder für ihre Unbekanntschaft mit ihren eigenen vaterländischen Schriften, zu tadeln sind. Aber unleugbar begehen sie einen Verrath an ihrem Vaterlande, wenn sie die Werke der französischen Gesetzgeber, die alle, mehr oder weniger, anarchische, unlautere Grundsätze vortragen, oder doch wenigstens, in leichten Duft eingehüllt enthalten, anrühmen, anpreisen,

„tert werde, noch daß ihm Zwang schade, Meynungen beunruhigen, oder flatterhafte, selbst nichtige „Grundsätze hin und her treiben. Gerechtigkeit, „Energie, Respekt für die Sitten und „die daraus herfließenden Gesetze; das „sind die Elemente der ächten Freyheit. „Erkennet sie überall, wo ihr die Schutzgötter der„selben erblicken werdet. Seit fünf Jahrhunderten „haben sich die Schweitzer um ihre Bilder berge„drängt, und dadurch, daß sie sich niemals von die„sen unfehlbaren Führern zu Sieg und Ruhm ent„fernten, haben sie Freyheit und Glück errungen. „Das sind die Führer, das die Feldzeichen, denen „ihr folgen müßt, sie werden euch niemals ver„führen."

sen, und für die Ausübung gut und anwendbar finden, und dadurch die wahren, reinen, sittlichen Grundsätze, die in den Werken deutscher Philosophen herrschen, gewissermaßen verläumden, und solche in ihren wohlthätigen Wirkungen hemmen. Ich habe, alle französischen philosophischen Schriftsteller, gesagt, und schränke dies Alle auch nicht auf Einen ein. Selbst auf Sieyes nicht, der ohne Zweifel unter ihnen allen der systematischste, metaphysischste Kopf; aber auch in den wenigen philosophischen Beyträgen, die er geliefert hat, immer nur von individuellen, nie von allgemeinen Grundsätzen ausgegangen ist. *) Man wird mir noch, mit

*) Es heißt der französischen philosophischen Litteratur in der That eine üble Lobrede halten, wenn man des Abbe Sieyes Schriften so sehr hoch erhebt, als es von dessen deutschen Anhängern gewöhnlich geschieht. Der französische Gesetzgeber mag im Stillen für seine Nation sehr ehrenvoll und thätig wirken und gewirkt haben; aber für das Menschengeschlecht als Weltweiser und Wohlthäter, kann ich dessen großes Verdienst nicht finden. Das Wichtigste, was von ihm bekannt ist, sind die beyden Schriften: über die Privilegirten; und: was ist der dritte Stand? Die erste Schrift soll das Unrechtmäßige und Schädliche aller Privilegien darthun; sie ist aber fast durchgehends auf Trug-

mit einigem Schein von Gültigkeit, Rousseau und Montesquieu aufführen können. Aber der erste nahm alle seine Rechte des Bürgers, wie des Menschen, seine Freyheits-Grundsätze und seine Staaten-Formen aus einem romantischen Herzen, mit einem schwärmerischen Geiste; die Vernunft war bey ihm nie Beysitzerin, viel weniger Gesetzgeberin. Montesquieu's Geist der Gesetze ist fast nichts, als eine Lobrede auf die englische Verfassung, und wäre ohne diese wohl nicht entstanden; ja vielleicht doch nicht einmal, wenn nicht Algernon Sydney, in seinen Betrachtungen über die Regierungs-Formen, lange vor ihm so frey, gründlich und philosophisch zu Montesquieu's Benutzung geschrieben hätte. Voltaire, Helvetius, Diderot und andere witzreiche Sophisten, wird man doch wohl nicht zu den wahren Weltweisen zählen, es wäre denn, daß Spott und Hohnsucht, oder alles ungewiß und über alles zweifeln zu machen, Philosophie wäre? dann gehören Lequinio, Anacharsis Cloots und mehrere von den neuern, höchst unphilosophischen Kraftmän-

Trugschlüssen gebaut, voller Machtsprüche und ununtersuchten und unerwiesenen Behauptungen. Die zweyte Schrift hatte die Abschaffung des französischen Adels zum Zweck, ist größtentheils historischen Inhalts, und bloß specielle Politik.

männern, auch mit dazu. Die Franzoſen haben, bey ihrem großen Hang zur Sinnlichkeit, ihrem hohen Grade von Leichtſinn und Unbeſtand, ihrer Selbſtſucht und Selbſtgenügſamkeit, nie reine Philoſophie gehabt. Ihre höchſte Philoſophie beſteht in der Kunſt, über Gegenſtände der ſinnlichen Erfahrungen ſchön klingend und Glaubenmachend zu reden. Weiter ſind ſie nie gekommen.

Man werfe dagegen einen Blick auf die philoſophiſche Litteratur der Deutſchen, nur während des letztverfloſſenen Decenniums. Welch ein Reichthum, welch eine Ideen-Welt, welch eine Extenſion, hat die gereinigte Philoſophie, Sittenlehre, Rechtslehre, in Deutſchland durch die Schriften Kants, Jakobs, Heidenreichs, Reinholds, Tidemanns, Schwabe, Hufeland, Schmidt, Garve, Pölitz, Pröſchke, Kieſewetter, Schaumann, Schmalz, Eberhard, Erhard, u. a. m. erhalten! Es bleibt immer unbegreiflich, wie es Deutſchen, und auf litterariſches Verdienſt Anſpruch machenden, deutſchen Schriftſtellern möglich wird, bey dieſer Menge ächt philoſophiſcher Köpfe unter ihren Landesleuten, bey dieſen gehäuften Schätzen des menſchlichen Wiſſens in ihrem eigenen Vaterlande, ſich beeifern, ja ſich um den Vorzug ſtreiten zu können, die höchſt

mit-

mittelmäßigen, mit philoſophiſchem Schein geſchmückten Produkte der Neu-Franken zu überſetzen und anzupreiſen. Nur der excentriſchte Hang zum Paradoxen kann dies bewirken. Nun hat zwar jeder das Recht für ſich, ſo phantaſtiſch zu ſeyn, als er es ſeyn mag, aber von ſeiner ganzen Landsmannſchaft zu verlangen, daß ſie mit auf ſein Steckenpferd hucken ſoll; das Recht hat keiner, und wenn er auch Eulenſpiegel ſelbſt wäre.

Die in jenen angegebenen Werken jetztlebender deutſchen philoſophiſchen Schriftſteller, herrſchende Grundſätze über Rechte, Pflichten und Geſetze, haben unbezweifelt durch die Franken-Revolution in Deutſchland einen ſehr vervielfältigten Umlauf erhalten. Die Worte, Menſchen-Rechte, Freyheit, Gleichheit, bürgerliche Rechte, Volks-Wille, Regenten-Pflichten u. ſ. w., die er immer wiederholen und dafür und dawider ſtreiten hörte, brachten den nach Wahrheit und Aufklärung ernſthaft ringenden Deutſchen — und an ſolchen Jüngern einer vernünftigen Strebſamkeit hat Deutſchland in Wahrheit weniger Mangel als andere Länder — zu jenen reinen Quellen hin, woraus er ſeine Begriffe über dieſe Gegenſtände berichtigen konnte. Wie mancher edle junge deutſche Mann iſt durch die hier gefunde-

fundenen, reinen Grundsätze dahin gebracht, daß er die durch den Revolutions-Taumel, und den Freyheits-Schein überspannten Begriffe von seinen Rechten herabstimmte, und die ihm bisher fremde Achtung für seine Pflichten lieb gewann. Wann werden wir endlich dahin kommen, daß Niemand mehr Rechte fodert, jeder seine Pflichten leistet? In der gewissenhaften Erfüllung der Pflichten Aller liegt schon der wirkliche Niesbrauch der Rechte für jeden Einzelnen. Wo keine Pflicht geleistet wird, da kann die Foderung der Rechte nicht abgetragen werden. Der moralische Bankerott ist da; die Franken-Republik; Rechte, Pflichten; Papier-Münze, baares Geld.

Wenn die Fürsten und Regierer aller Staaten Deutschlands, welche einigermaßen die Fähigkeit besitzen, die Werke jener Weisen ihrer Völker zu verstehen, solche doch mit der, ihrem Geiste möglichst größten Unpartheylichkeit beherzigen wollten: so würden sie sich zu ihrer Beruhigung überzeugen, daß die vorgetragenen Grundsätze dieser Philosophen, die gründlichste, stärkste, zermalmendste Sprache gegen Anarchie, Revolten, Aufruhr und alles, was gewaltsamer Volks-Aufstand heißen mag, enthalten. Sie werden in der Allge-

meinwerdung dieser Grundsätze das stärkste Palladium für ihre legalen Regenten-Rechte sehen. Sie werden finden, daß das höchste Ziel, welches diese stillen Menschen-Erzieher zum Augenmerk haben, die höchste Sittlichkeit des Menschen beabsichtige. Ein Ziel, das, von allen erreicht, politische Freyheit überflüßig; Despotismus aller Art unmöglich machen würde. Wenn Fürsten, die sich von Gottes Gnaden nennen, sich bemühten, wie Gottes Gesandte zu denken: welch ein Seelenfroher Blick würde ihnen das Bild in die Zukunft gewähren, daß ihre Enkel einst an der Spitze von Menschen stünden, welche sie zu beherrschen nicht nöthig hätten, weil jeder der strenge Beherrscher seiner Selbst, und Redlichkeit so allgemein wäre, daß selbst der Unsittlichste, aus Eigennutz, uneigennützig werden müßte!

Die Worte Aristokrat und Demokrat sind selbst außer Frankreich fast allgemein zum Schiboleth geworden; sie haben einen so großen Umlauf erhalten, daß sie schon zur Volks-Sprache gehören. Man hört sie bey allen Gelegenheiten bis zum Eckel anwenden und gebrauchen. Meinem Ohre klingen sie höchst widrig. Das häßlichste dabey ist, daß sie nach dem eigentlichen Sinn der

Aus-

Austheiler lästern sollen, und wie Scheltworte gebraucht werden. Eine Unanständigkeit, die doch schon längst unter wohlerzogenen Personen anerkannt war; und weshalb allein man sich schon von dieser Unart, und dieser sich der pöbelhaften nähernden Parole und Losung baldigst wieder entwöhnen sollte. Auch nähren, unterhalten und verewigen sie die Mißverständnisse, den Hader, die Verfeindung aller Art, welche durch die Verschiedenheiten der Meynungen über diese verheerende Revolution entstanden ist; ein höchst trauriger Erfolg für Deutschland, welchen zu hemmen und bis auf die Spur zu vertilgen, alle rechtliche mit ihrem Vaterlande es im Ernst gutmeynende Menschen, ihre wirksamsten Kräfte anstrengen sollten.

Man erlaubt sich, alle diejenigen Aristokraten zu schelten, welche gewissenhaft am Herkommen hängen; die sich den Neuerungen widersetzen; welche die Autoritäten, die den vernünftigen Willen gegen die unvernünftigen Anfälle der Leidenschaften in Schutz nehmen, nicht abgesetzt wissen wollen; die lieber ihre alte Verfassung behalten, als solche gegen die Gewalt der Willkühr Aller vertauschen wollen; die nicht gleich alles praktisch machen wollen, was theoretisch als wahr erscheint. Alle diese

Widersacher des jetzigen Freyheits-Taumels zähle ich keinesweges zu der verhaßten Classe, die mit dem Brandfleck des Aristokratismus bezeichnet zu werden verdient. Im Gegentheil giebt es Männer von den schönsten Eigenschaften unter ihnen; Patrioten in dem eigentlichen Sinne dieses Wortes; wahre Aristen, deren eigenthümliche Vorzüge ihren Besitzern gesetzliche Vorzüge unter ihrem Volke erwarben.

Die man nur mit dem häßlichen Namen Aristokraten belegen sollte, wären diejenigen, welche da glauben, besser als andere gebohren zu seyn, die, ererbter oder erkaufter Privilegien wegen, sich Rechte anmaßen, welche die Rechte anderer Menschen verschlingen; die sich allein als Zweck, und ihre Mitgeschöpfe als bloße Mittel für ihre Zwecke betrachten und darnach behandeln. Diese sind die eigentlichen Geisseln des Menschengeschlechts.

Aufmerksam und ernsthaft erwogen, erniedrigt sich jeder Privilegirter ungemein selbst, wenn er auf die zufälligen Vorrechte seines Standes Werth setzt, und stolz thut. Er legt dadurch ein freyes Bekenntniß seiner eigenthümlichen Werthlosigkeit ab. Ein erkaufter Titel, oder Orden, ist nun gar eine stete öffentliche Kirchenbuße. Man kann fast immer

mer gewiß seyn, daß ein Mann, der sich ein Adels-Diplom, einen Titel und Orden eingekauft hat, wenigstens drey derbe Flecken in seinem Gewissen zu überdecken hat, welche ihn der Achtung der Menschen unwerth machen. Man wird immer finden, daß eitle Menschen, die sich in Geheim für etwas strafwerthes anzuklagen haben, ungemein ängstlich und ämsig nach der guten Meynung anderer jagen; geschehe dieses nun durch Anpreisung ihrer Selbst, ihrer sittlichen Güte, ihrer Menschenliebe; oder durch zuvorkommende Gefälligkeiten, kleine Dienstleistungen, und Bereitwilligkeiten anderer Arten. Gewöhnlich sind sie sehr höflich, bücken sich tief, greifen schon in der Ferne nach dem Hut; versäumen keine Condolenz, keine Gratulation, keine Aufwartung; sie sind öffentlich sehr tolerant, vorzüglich gegen alle Fehler derer, die an Rang und Vorrechten über ihnen stehen. Ganz anders nehmen sie sich gegen solche Leute, die, nach dem aristokratisirenden Sprachgebrauche, weniger als sie heißen, die zu ihnen hinaufsehen, für die sie Gunst haben können. Diese werden strenger beurtheilt, aber man muß ja auch zeigen, daß man gerecht zu seyn versteht. Sie loben uns ins Gesicht, in unsern Freunden; wissen die nachtheiligen Seiten unserer Nicht-

Freunde uns immer vorzuſchieben; ja die Feinern unter ihnen ſchicken uns wohl gar Schmeicheleyen durch die dritte, vierte Hand zu; ein gar angenehmer Kitzel, ein äußerſt verführeriſches Mittel für unſere Eigenliebe. Dieſe eitlen Schwachköpfe beweiſen, daß es nichts giebt, worin man es durch Anſtrengung und Uebung nicht weit bringen könnte. Ich kenne einige von der Natur höchſt deutlich und ſcharf ausgeprägte Dummköpfe, welche es in dieſer Art, die Menſchen zu manipuliren, ſehr weit gebracht haben, und durch ihre mancherley Einwirkungen mehrmals zu der Vermuthung Anlaß gaben, ſie wären doch wohl mit zur Gattung vernünftiger Weſen zu zählen. Genau unterſchieden, darf man dieſe eitlen Pygmäen nicht zu den eigentlichen Ariſtokraten zählen. Da ſie aber ſo ängſtlich an allem, was betitelt und bebändert iſt, hängen, und hinter allem, was ſich Ew. Gnaden nennen läßt, ehrfurchtsvoll hertreten: ſo können ſie als wohlbeſtallte Truchſeſſe und Ceremonienmeiſter des Ariſtokratismus betrachtet werden.

Von dieſen anbrüchigen Selbſtlern, und ihrem unermüdeten Treibjagen, Gutes zu thun, um ſich den Namen edler, wohlwollender, thätiger, braver Menſchen zu erwerben, entſpringt ungemein viel

Böſes.

Böſes. Wer im Stillen den Folgen dieſes Unweſens nachſpührt, wird finden, welche Ungerechtigkeiten, welche unglückliche Ereigniſſe aus den zudringlichen Einmiſchungen eitler Menſchen in alle öffentliche Anſtalten, und in die Beſetzung der Aemter und erledigten Stellen, hervorgehen.

Ich lebe in einem kleinen Freyſtaat, der, nach meiner Bekanntſchaft mit der wirklichen Welt, die höchſte politiſche Freyheit, von allen jetzt lebenden Staaten, in ſich ſelbſt genießt; deſſen Grundverfaſſung mit der innern Geſetzgebung des ſittlichen Menſchen in Einklang ſteht; in welchem der beſte Menſch für den erſten Bürger gilt, und die Glükſeligkeit der Moralität des Einzelnen von keiner Immoralität des Ganzen gekränkt wird. Ich ſage dieſes aus reiner Ueberzeugung, mit vollem Bewußtſeyn; und, nach meiner Wahrheits-Kenntniß, durchaus der Wahrheit gemäß. Ich beſitze nichts, und hänge von Nichts ab, was mich, auch nur entfernt, verbinden, verpflichten oder verleiten könnte, dieſem Staat und ſeinen Bewohnern zu ſchmeicheln. Der Staat enthält für mich kein Ziel eines eigennützigen Zwecks: denn ich habe durchaus keine andere Zwekke, als wie ein moraliſches Weſen an der Hand der Vernunft fortzuſchreiten, und — mein Ende abzu-

warten. Ich habe, und werde nie, einen ſeiner Bewohner als bloßes Mittel für meine Zwecke gebrauchen. Ich achte den, der Achtung verdient, verachte keinen, meine Nicht-Achtung gehört Manchen. Bey wem ich Verſtand mit ſittlichen Grundſätzen in Uebereinſtimmung antreffe, mit dem gehe ich gerne einen Ideen-Tauſch ein; ſonſt kann ich mich auch bey einem ſtarren Stillſchweigen recht gut behelfen. Ich ſchätze an jemand eine ruhige Weisheit ſehr hoch, und liebe jede reine, friedliche Seele. Für die lauten, öffentlichen Tugenden kann ich keinen Sinn aufbringen; und ſchleiche den Ort, wo der Enthuſiasmus der Tugend weihraucht, eben ſo leiſe vorbey, als einen Pranger, an welchem das Laſter ausgepeitſcht wird. Die Pfleger und Pflegerinnen häuslicher Tugenden haben für mich einen hohen Werth. Ich habe für dieſen Menſchen-Kern in meinem Herzen einen Haus-Altar errichtet, auf welchem jedesmal das Bild derjenigen Perſon, die ich wie die höchſte Anbauerin des häuslichen Glücks finde, meinen Lar macht, vor den ich am Abend jedes Tages in ſtiller Selbſtzufriedenheit hintrete, oder beſchämt mein Haupt neige. Ich habe dem Glücke eben keine Verbindlichkeiten; aber die ſanfte Tröſterin des Lebens, Freundſchaft, hat mich

am Schicksal gerächt, und mich zu ihrem großen Schuldner gemacht. Wir sind unabhängig vom Glücke, wenn unser Herz und unser Geist unser eigen ist; und reich, trotz dem Glücke, wenn wir uns, bey allen seinen veränderlichen Launen, immer in dem Herzen eines Freundes wiederfinden. Es ist eine hohe Beruhigung, einen Freund zu haben, an dessen Daseyn man sein Schicksal hängen kann. Wer es, und wenn Unfälle auf Unfälle ihn, wie der Sturm das Laub, zusammenrollt, nicht an ihn hängt, der ist — ein Mann. Es giebt Menschen, die mit uns denken, mit uns fühlen, die gleichsam in uns leben; sie gehören zu unserm Ich, sind mit uns eingeseelt, wir können uns so wenig von ihnen unterscheiden, als, wie Wieland sagt, „ein paar „Thautropfen, die im Schooße einer halbgeöfneten „Rose zusammenflossen." Wer diesen Seelen-Tausch je erstand, der hat das höchste Bewußtseyn seines Daseyns genossen. So viel von mir. Schon zu viel, und doch wohl nicht genug, um einigermaßen dargethan zu haben, daß ich kein schickliches Werkzeug der Schmeicheley, und kein Wesen von kriechendem Sinn bin.

Dieser mein alter Wohnort enthält so manchen rechtlichen Menschen, so viele, die auf dem Wege

der Moralität eifrig und thätig vorwärts schreiten, und eine große Menge gar gutmüthiger, wohlwollender Seelen. In Verhältniß der Menschenzahl findet sich gewiß keine Stadt oder Staat, in dem mehr guter Wille im Umlauf ist, als hier. Um so kränkender wird einem unbefangenen Weltbürger der Anblick, daß er so oft das Wohlwollen der Menschen gemißbraucht, und ihren guten Willen durch verkehrte Anwendung nicht selten zum Bösen mitwirken sieht.

Es ist ein, in seinen Folgen gräßliches Uebel, daß gute Menschen, bey ihrem Handeln für Individuen, sich gewöhnlich aller Strenge entledigen, welche die Gerechtigkeit für Alle heischt. Sie glauben immer genug gethan zu haben, wenn sie nur nach ihrem Gefühle Gutes gethan, ohne sich dabey zu fragen, ob sie denn auch recht gehandelt haben? Muß ich nicht zuvor suchen, gewiß zu werden, Niemanden ungerechterweise Wehe zu bringen, bevor ich Einem Wohl verschaffen will? und darf mir eine, von meinem Herzen als gut aufgegebene, Handlung Zufriedenheit gewähren, ehe meine Vernunft mit der möglichsten Vorsichtigkeit erwogen hat, ob meine gute Absicht für diesen, nicht kränkendes Unrecht für jenen werden kann? Sollte es denn für manchen so schwer werden, es dahin zu

brin-

bringen, daß er es ſich, wenigſtens im Ganzen, zum Vorſatze machte, nie eher für Jemanden zu wirken, oder um eine Stelle, zu der mehrere Nebenbuhler ſind, für ihn ſich zu bewerben, bevor man ſich ſelbſt mit ſeinem Schützling ins Reine gebracht, und die Verhältniſſe, in denen er gegen uns, und wir gegen ihn ſtehen, reiflich abgewogen ſind? Fänden wir dann, daß unſere guten Abſichten, und thätiger Wille für ihn, ihren Grund in unſrer Eigenliebe hätten, dadurch, daß unſer Beſchirmter ſich in ſie durch irgend etwas eingeſchlichen habe; ſey es, daß er uns ſchmeichle, unſre Geſinnungen äuſſere, unſere herrſchenden Meynungen annehme, unſern Neigungen liebkoſe, den Feind unſerer Feinde mache, zu unſerm Glauben oder unſern Verwandten gehöre, u. dergl. m. Weg mit aller Fürſprache, wo man nicht einen Verrath am Staate begehen, und auf deſſen Koſten unſerer ſchmutzigen Eigenliebe einen Tribut abtragen will!

Es iſt faſt immer die Eigenſchaft eines Mannes, der ſich ſeiner Vorzüge und ſeiner Rechtlichkeit bewußt iſt, daß er es für unanſtändig hält, ſich um das zu bewerben, was ihm den Rechten und der Ordnung der Dinge nach zukömmt. Dieſer edle Stolz iſt von der kriechenden, niedrigen Schmeicheley

cheley ſchon ſo oft ins Elend gedrängt worden, und hat ſeine Tugenden mit ſeinen Thränen ſättigen müſſen. Ich weiß, daß ein treuer, rechtſchaffener Geſchäftsmann, der ſeit mehrern Jahren faſt unentgeldlich einem erledigten Amte intermiſtiſch vorſtand, der feſten Hoffnung, bey der Beſetzung deſſelben es ſich übertragen zu ſehen, ins Waſſer ſprang, weil ein armſeliger Menſch, der keine andern Verdienſte beſaß, als daß er für den Patron der Stelle die Neuigkeiten der Stadt einſammlete, mit dem Amte durchgieng. Ein redlicher, ſtiller Hausvater, der ſich in der Hoffnung verheyrathet hatte, einen ziemlich einträglichen Dienſt bey deſſen Erledigung zu erhalten, indem er ſolchen ſeit mehrern Jahren, bey ungemein kärglichen Sporteln, verwaltet hatte, ergab ſich mit Verzweiflung dem Trunk, als das endlich freygewordene Amt durch einen Tagedieb beſetzt ward, den nichts dazu berechtigen konnte, als die Aufſicht, welche er in der Kinder-Stube des Amt-Vergebers führte, derweile die Herrſchaft auf dem Garten, oder in Geſellſchaft war; und ſeinen guten Ruf klatſchenden Ammen und Stubenmädgen verdankte, denen er die Beſchwerden des Wiegens abnahm, wenn ſie Collationen halten wollten. Jener unglückliche Prätendent verlebte noch

eine

eine Zeit im Elende; verkaufte und vertrank was er besaß, mißhandelte seine Frau, und starb an der Auszehrung, unter seinen zerlumpten Kindern, mit Haß gegen sein Schicksal im Herzen. Dergleichen Beispiele, die sich gewiß häufig auffinden lassen, sollten doch wenigstens die, welche ein Handwerk damit treiben, sich für andere zu bewerben, und Vorsprecher von Profession sind, vorsichtig in ihrem Verfahren machen, um nicht alles, was sie für gut und in dieser Art für vollgültig halten, gleich durchsetzen und starrköpfig durchsetzen zu wollen. Ich aber gestehe frey, daß, würde ich vom Schicksale verurtheilt, meine jetzige Persönlichkeit zu vertauschen, und mir bliebe keine andere Wahl, als die zwischen einem Treibjäger nach Gutesstiften und dem, welcher die Hand aufs Herz legte, und versicherte: nie eine gute That begangen zu haben, — ich wählte ohne Bedenken das letztere.

Leichter als die Gewinnung dieser Gerechtigkeits-Grundsätze und ihrer Ausübung, müßte jenen vollbürtigen Aristokraten, die wir oben verlassen haben, die Entwöhnung von einem Hoffarte werden, der sich auf ihre zufälligen Vorzüge stützt und groß thut. Kann ich mir etwas zum Verdienste anrechnen, was ich dem Zufalle zu verdan-

ken

ken habe? Trift ſich eine Spur von Eigenwerth in dem Umſtande, daß ich mich durch eine Frau von habe zur Welt bringen laſſen? Liegt nur ein Gedanke von eigenthümlichen Vorzügen in dem Titel oder Orden, den ich ererbt habe? Im Gegentheil würde man ſich oft vor der Art ihrer Erwerbung zu ſchämen haben, die ſich gewöhnlich von Mätreſſen, Kammerdienern oder Hofnarren herſchreibt. Erkaufte Titel, Orden und Privilegien ſind nun gar armſelige Quinquaillerien. Denn ungerechnet, daß alles, was käuflich iſt, für einen vernünftigen Menſchen gar keinen moraliſchen Werth hat, ſo liegt ja ſchon dadurch ein Unwerth auf dem Erſtandenen, daß ich es mit einem Etwas erkaufe, das ich dem Glücke verdanke; da es einen ſelbſtfühlenden Menſchen ſchon demüthigt, der Schuldner des Glücks zu ſeyn. Geſchieht der Ankauf mit ſelbſterworbenem Vermögen, nun, ſo iſt es doch eine der Narrheit ſehr nahe verwandte Handlung, das, was mit Mühe zuſammengebracht iſt, für ein Nichts hinzugeben. Der einzige Fall, welcher Entſchuldigung verdiente, wäre, wenn der Rangſüchtige zu der Kaufſumme auf eine mehr als leichte, auf eine unerlaubte Art gekommen wäre; weil ein durch ſchlechte Mittel zuſammengebrachtes Vermögen am beſten und gerechteſten

verwandt wird, wenn man es auf eine schlechte Art wieder verschleudert. So manche Privilegien, Titular-Vorzüge und Auszeichnungen sind ja an sich, ihrer unsaubern Quellen, der Leichtigkeit, sie zu erhalten, und anderer indelikaten Mitwirkungen willen, höchst anbrüchig, und mehr schändend als ehrend. Oft nicht sehr verschieden von den Vorzugsrechten der venetianischen Buhldirnen, die nur allein ein rothes Tuch aus ihren Fenstern hängen dürfen; oder ihren Mitschwestern zu Rom, welche die Ehre haben, fast allein durch ihre Tribute die Haushaltung des heiligen Vaters zu bestreiten.

Ja, selbst die für Verdienste um den Staat und das Gemein-Wesen ertheilten Orden oder Auszeichnungen können einen Mann, der sich seiner eigenthümlichen Vorzüge bewußt ist, nicht stolz machen, nicht einmal ehren. Verdienst-Prunker der Art weisen blos von Seiten des Ausspenders die öffentliche Erklärung auf, daß er mit der Pflichtserfüllung der Begnadigten zufrieden ist. Eine Kundmachung, die zugleich den Zweifel enthält, der Dienstmann hätte auch wohl seine Pflicht unerfüllt lassen, oder ihr gar entgegen handeln können. Ein zweydeutiges Lob, wodurch sich ein reiner Mensch eher beleidigt als geschmeichelt fühlen möchte.

Es ſteht mit vieler Wahrſcheinlichkeit zu erwarten, daß, ſo wie die Begriffe von Recht, Pflicht, Sittlichkeit und moraliſchem Glücke immer mehr berichtigt werden, und in der Ausübung auch Platz greifen, diejenige Klaſſe von Menſchen, welche von ihrer Geburt an ſo viele Mittel und ſo leichte Gelegenheit zur Ausbildung hat, ſich immer mehr dem wahren Zwecke des Menſchen nähern, ſich eigenen Gehalt erwerben, und keinen Gebrauch von den Vorrechten machen wird, auf welche ihr Stand ihnen Anſpruch giebt; ſondern aus Achtung für ſich ſelbſt, und im Bewußtſeyn ihres Eigenwerthes, alle Privilegien, worauf Zufall und Glück Anweiſung geben, mit edlem Stolze von ſich weiſen.

Ich kenne dahin gereifte Männer in den höhern Ständen, die, von der großen Welt geſchieden, auf dem Lande leben, ſich ganz in die Arme der kritiſchen Philoſophie geworfen haben; und alles, was dieſes Syſtem, als zur moraliſchen Glückſeligkeit führend, aufſtellt, unter den ſie Umgebenden und von ihnen Abhängenden zu verwirklichen ſuchen. Dieſe Männer denken, und handeln zugleich; ein Glück, wovon dem philoſophiſchen Schriftſteller gewöhnlich nur die erſte Hälfte zu Theil wird. Sie erkennen nicht allein die Gebote der Vernunft an,

ſondern

ſondern ſie bemühen ſich auch im Ernſte, ſich ſelbſt unter die Herrſchaft der Vernunft zu bringen. Es ſind Selbſtſieger, die damit anfangen, ihren Neigungen Zwang anzuthun; und die deshalb nicht weniger bey den fehlenden Menſchen die Brüche ſeiner Erziehung, ſeiner eingezogenen Beiſpiele und ſeiner Leidenſchaften mitberechnen. Geheimhaltung iſt die einzige Foderung für ihr wohlthätiges Wirken. Stille umſchwebt ihr Handeln; leiſe und geräuſchlos iſt der Gang ihrer Thätigkeit; ſie werden nie: es iſt Licht; ſchreien. Dieſe Selbſtbeherrſcher ſind nicht leicht erkennbar, da ſie unbefangen, anſpruchlos, und mit Vermeidung alles Sonderbaren einhergehen. Aber ziemlich gewiß kann man ſeyn, daß, wer ein Mitglied von Akademien, gelehrten und geheimen Geſellſchaften, ein Mitarbeiter an Journälen und kritiſchen Blättern iſt, und in Zeitungen gelobt ſteht, zu dieſer unſichtbaren, moraliſchen Kirche nicht gehört.

Es iſt wahrlich für einen vernünftigen Mann kein Glük, in einem ariſtokratiſchen Stande, oder mit deſſen Attributen, geboren zu ſeyn. Er hat mit den Vorurtheilen gegen ſeine Geburt zu kämpfen, und wenn er dieſe von ſich abwenden will, ſeine Handlungen ſo einzukleiden, daß ſie die Mine des

Demokratismus tragen. Es sey denn, er verstehe sich darauf, sich über die Meynung anderer wegzusetzen, und seine Handlungen, ohne Rücksichten auf Lob und Tadel, blos nach den Geboten der Sittlichkeit einzurichten. Die erste Verfahrungsart enthält eine Art Selbstverachtung, und verräth immer eine knechtische Abhängigkeit von den Urtheilen anderer; ein eingeschränkter, freyheitswidriger Zustand! Nur die zweyte Weise, seine Handlungen blos nach den Geboten der Vernunft einzurichten, verträgt sich mit wahrer Lebens-Weisheit, und dem ächten Freyheits-Sinn eines sittlichen Menschen. Freylich wird so ein, in einem privilegirten Stande Geborner, wenn er sich über die Urtheile, Launen und den Beyfall der Freyheits-Prediger wegsetzt, bey dem sittlichsten Wandel, und dem demokratischsten Handeln, immer für einen Aristokraten gelten; aber das kann er sich leicht gefallen lassen. Ja nicht allein, daß man so einem, für die jetzigen Zeiten ungünstig Gebornen, die in seiner Erziehung, seiner frühern Ausbildung, seinen zuerst eingesogenen Grundsätzen, den ihn immer umringenden Beyspielen u. a. m. liegenden Entschuldigungen, gar nicht zu gute kommen läßt, fordert man wohl gar, daß ein aufgeklärter Mann, der der Geburt nach Aristokrat

seyn

seyn müßte, den Ultra-Demokraten machen und seinen alten Stand mit Persiflage und Hohnnecken behandeln soll. Man muß eingestehen, daß an dieser höchst unartigen Unbilligkeit, die Demokraten wohl weniger Theil haben, als die mehrentheils höchst werthlosen Apostaten aus den privilegirten Ständen. Dieses sind gewöhnlich Menschen, die durch Ausschweifungen des Geistes und der Sitten, durch die Eitelkeit eines uncultivirten Verstandes, oder eines eigensüchtigen Charakters, und sonstige Anomalien und Unregelmäßigkeiten, in ihrem vom Schicksale angewiesenen Gleise, nicht ausdauren, sich zu dem für ihre Begierden viel zu langsamen, Gang des Fortkommens und Emporarbeitens nicht verstehen wollten, und das Herkommen, die altherge-brachten Gewohnheiten, die Verfassung und ständischen Unterschiede, nur deshalb haßten, weil sie Arbeitsamkeit, Ordnung und Pflichterfüllung fodern, zu welchen der Leichtsinn und die geübte Sinnlichkeit diese einmal verwöhnten Müßiggänger unfähig machte. Man betrachte nur diejenigen unter diesen Abtrünnigen, welche jetzt unter den Demokraten die lautesten Schreier, die leidenschaftlichsten Ausbreiter machen; die mit Wuth und Gewalt eine Rolle spielen, und die Freyheit auf ihre Schultern

laden wollen, und man wird faſt lauter adeliche Gecken und Phantaſten finden, welche von ihrem Stande, ihrer närriſchen Aufführung wegen, verachtet ſind; Halb-Genies, die Celebrität erringen wollten, und ſich durch natürlichen Schwachſinn und affektirten Unſinn lächerlich machten; ſittenloſe, ausſchweifende, in Schulden vertiefte Wüſtlinge, oder unruhige, eitle, faule Buben, die weder Sitzfleiſch, Arbeitsluſt, noch ächtes Ehrgefühl hatten, um ſich durch Fleiß, Anſtrengung und treue Aushaltſamkeit, in einem Vorbereitungs-Geſchäfte einem Amte zuzubilden, und der Vorſtehung deſſelben werth und fähig zu machen. Dieſer Schlag gilt unter den Demokraten für herrlichen Zuwachs; ein Beweis, daß ſie wenigſtens nicht ſehr delicat in ihrer Adoption ſind. Dagegen mag ein edler, rechtſchaffener, in einem privilegirten Stande gebohrner Mann, noch ſo unariſtokratiſch handeln, das genügt nicht; er muß den revolutionären Demokraten ſpielen, ſonſt bleibt er ein Ariſtokrat. Aber ſo ſind die Menſchen. Shakſpeare hat ſchon geſucht, ſie durch die Inconſequenz ihres Schöpfers zu vertheidigen, wenn er ſagt: „So ſind die Urtheile des „Himmels, wem er verzeihen will, dem will er; „wem er nicht will, will er nicht; und iſt doch „immer gerecht.“

Unter

Unter der vielartigen Gattung, die zu dem groſsen Geſchlechte der Demokraten Deutſchlands zu zählen ſind, will ich mich nur an diejenigen unter ihnen wenden, welche eine ſehr ehrenvolle Klaſſe von Menſchen bilden, und bey deren Nichtrückkehr von der Anhänglichkeit an der franzöſiſchen Revolution zu einem ächten, eifrigen Patriotismus für ihr Vaterland, die deutſchen Hütten viele ſchätzbare Bewohner einbüſsen würden. Es ſind diejenigen, welche gleich Anfangs die Revolution lieb gewannen und in Enthuſiasmus dafür aufglühten; weil ihr ausgebildeter Verſtand ihnen die Möglichkeit erwieſs, daſs das Menſchengeſchlecht in Anſehung des moraliſchen Zwecks ſeines Daſeyns beſſer werden könne, und durch vermehrte politiſche Freyheit zu dieſen Fortſchritten fähiger werden müſste. Die frohe Ausſicht, welche die Revolution Anfangs gewährte, erheiterte ihre Seelen; ſie legten Behutſamkeit und Vernunft weg, ſprachen und handelten blos nach ihrem Herzen; und ſo ſehr ſie auch die Uebel ſich vermehren, die Menſchen einander zerfleiſchen, Laſter auf Laſter ſich häufen ſahen, ſo erlaubte es ihr Wohlwollen doch nicht, ihre Hoffnungen aufzugeben; ſie glaubten immer, jede ſchlechte Handlung wäre die letzte. Dieſe Voraus-

setzung gereicht dem uneigennützigen Wohldenker zum Lobe; sie ehrt sein Herz.

Daß es für ihn, wie für die Seinigen, gut gewesen, wenn er, als dieses oft wiederholte, der Welt Freyheit gelobende Versprechen anfing, sich in ein tragisches Possenspiel zu verwandeln, mit seinen Hoffnungen, seinen Aussichten, und seiner ernsthaften Anhänglichkeit umgekehrt wäre; davon ist oben schon genug gesagt, und es bedarf wohl keiner Erörterung mehr, daß das Ausdauern des Anhänglings an der Franken-Revolution seine Selbstständigkeit mehr oder weniger gefährdet hat.

Es bliebe noch übrig zu untersuchen, ob es nicht zu den unbedingten Pflichten, die jeder Bürger dem Staate trägt, gehöre: daß er die aus seinen Neigungen und leidenschaftlicher Anhänglichkeit entspringenden Meynungen, politischen Ansichten und sittlichen Begriffe nicht laut werden lasse, da es doch die eigentlichen Resultate und Maximen einer aus Sittenverderbniß entstandenen Revolution sind, wodurch Grundsätze verbreitet, und Unsittlichkeiten in einem friedsamen Staate ausgesäet werden, in welchem Sitten-Verbesserung der erste Zweck und das höchste Ziel seyn müßte. Ich denke, es wäre allerdings Pflicht, hierin vorsichtig zu seyn, und

die

die Anpreiſung aller vernunftwidrigen Lieblingsideen gewiſſenhaft zu vermeiden. Wer es nicht thut, kann wenigſtens für keinen vollſtändigen Bürger gelten.

Jedes Volk hat ſeine beſondere National-Cultur; je näher die Sitten, Gebräuche, Religion, Temperamente und Klima zweyer Nationen mit einander verwandt ſind, deſto mehr hängt auch der Gang der Aufklärung, und die Bildungsart ihres Geiſtes, mit einander zuſammen. England und Deutſchland kommen einander hierin weit näher, als Deutſchland und Rußland. Nichts iſt indeſſen heterogener, als Frankreich und Deutſchland; Charaktere, Temperamente, Grundſätze, alles iſt hier entgegengeſetzt. Der Deutſche fängt mit der Theorie, der Franzoſe mit der Erfahrung an; der Deutſche arbeitet und ſtrebt, um vieles zu wiſſen, der Franzoſe ſpringt dem Erlernen durch Ausübung des Eingebildeten vor; der Deutſche erzieht ſich zur Freyheit, der Franzoſe will Herr der Freyheit ſeyn. Des Deutſchen Philoſophie trägt, bey den höchſten Speculationen, immer das Gepräge der Moralität, der Religion, und der Eintracht der Vernunft mit der wahren Glückſeligkeit des Menſchen. Die franzöſiſche Philoſophie beſteht in Unglauben, Zweifelſucht,

ſucht, Verwickelung, Verdrehung und Lächerlichmachung alles deſſen, was ſittlich und heilig iſt. Der Deutſche nähert ſich der Verbeſſerungen langſam und nachdenkend; der Franzoſe hüpft gleich zur Sache in die Kreuz und Queer, vor- und rückwärts. Dergleichen Entgegenſtellungen laſſen ſich die Menge auffinden, die alle beweiſen würden, wie zweckwidrig, ungerecht, demüthigend und albern es iſt, wenn Deutſche, bey der Bearbeitung ihrer National-Cultur, ſich von franzöſiſchen Schriftſtellern und Geſetzgebern wollen leiten laſſen; ihre Grundſätze und Maximen mit den ganz entgegengeſetzten Deutſchen amalgamiren, und ſo alles, was Verbeſſerung heißt, erſchweren, und in ihrem eigenen Vaterlande, den ſchon gebahnten Weg des Fortſchreitens der Vernunft zu einem Gange des Labyrinthes machen. Auch das ſollten die Freunde der Franken-Revolution wohl beachten.

Es iſt unleugbar, daß die beſten Einrichtungen durch die Zeit altern, und daß jede Verfaſſung, ſelbſt die freyſte, fortſchreiten, und in dieſem und jenem ſich vervollkommnen muß. Aber es iſt eben ſo gewiß, daß jede ſchnelle Veränderung höchſt gefährlich wird, und noch gewiſſer, daß jede Veränderung in einem Staate nur durch den Staat ſelbſt,

nie

nie unter fremdem Einfluß und mit fremder Hülfe, geſchehen muß. Ein Staat, der eine freye Verfaſſung hat, könnte nun wohl in Wahrheit nicht abderitenmäßiger verfahren, als wenn er ſeine Staats-Form, nach der Anweiſung fränkiſcher Republikaner einrichten wollte, da die Güte einer freyen Verfaſſung blos von dem Sitten-Zuſtande ihrer Theilnehmer abhängt; und, ſo wie alle Einrichtungen in der Welt nur gut und böſe nach ihrem Gebrauch ſind, es hier darauf ankömmt, wie das moraliſche Gemein-Weſen mit dem politiſchen harmonirt. Auch aus dieſen Gründen ſollten gute Bürger ihre Ohren den franzöſiſchen Declamationen, Reden und Ueberrednern weniger leihen!

Ich bin weit entfernt, an das Daſeyn einer politiſchen Propagande zu glauben, und halte ſolche für eine eben ſo große Chimäre, als den vor einigen Jahren überall nachgeſpürten und nachgejagten Jeſuitismus. Aber ich halte faſt jeden im Auslande ſich befindenden Franzoſen nicht zwar für einen heimlichen, aber wohl für einen öffentlichen Emiſſar ſeines Vaterlandes und deſſen Freyheits-Syſtems. Man betrachte die Verfahrungsart dieſer Nation doch nur mit einiger Kälte und Unparteylichkeit. Zwey Franzoſen kommen in eine frem-

de, von hunderttausend Menschen bewohnte Stadt. Ihre Sitten sind von diesen ganz verschieden. Werden sie bey öffentlichen Vorfällen oder Gebräuchen, welche Achtung verdienen, sich das mindeste darnach bequemen, oder etwas an den ihrigen ändern? Gewiß nicht, ja man muß wohl gar zufrieden [redacted], wenn sie nicht die Umwandlung der ganzen Stadt begehren; darauf anlegen werden sie sicher. Jeder Franzose handelt für sich positiv, und trachtet darnach, daß alle Andere gegen ihn in ein leidendes Verhältniß zu stehen kommen. Ein Franzose frägt nach der Verfassung des Staats, worin er sich befindet; man nenne ihm drey Artikel unter einigen hunderten, woraus die Regierungsform besteht, und die alle zusammenhängen; er wird wenigstens zwey verwerfen, und den dritten verbessern wollen. Man spreche von den Verhältnissen des Staats gegen andere Mächte; von den äussern Rücksichten, die er zu nehmen hat: er wird sie alle unbedingt für überflüssig erklären, und den Staat bloß auf die Großmuth des französischen Volks hinweisen. Welche andere Nation erlaubt sich, ausser ihrem Vaterlande, Ordensmäßige Gesellschaften, Lycäen, Philanthropien u. dergl. zu errichten? Wären diese Institute bloße Versammlungs-Oerter der französischen

Lands-

Landsmannschaft, so dürften sie sehr tadellos seyn; aber die Bewerbung um Mitglieder aus dem fremden Staate selbst, in welchem sie sich befinden, läßt immer einen eigennützigen Zweck vermuthen.

Sonst hielt man die zu weit ausgedehnte Freundlichkeit, den gekrümmten Rücken eines Hofschranzen, seine wedelnde Schmeicheley, für Larve der Falschheit. Jezt verbirgt man Arglist und böse Absichten, hinter angenommener Aufrichtigkeit und einem freyen Wesen. Es sey sehr weit von mir entfernt, daß ich den Deutschen weniger Höflichkeit, Dienstfertigkeit und Gastfreundschaft anrathe. Aber etwas Vorsicht, eine Schildwache vor ihrem Herzen, wenn von den wahren Verhältnissen, den Mängeln und Gebrechen ihres Staats die Rede ist, möchten sie sich doch wohl anschaffen; sie könnten sonst in ihrer Unschuld leicht kleine Verrätherey en an ihrem Staate begehen, aus denen Andere großen Vortheil zu ziehen verstehen, und sich bey der größten Unbefangenheit zu Ausspähern ihres Wohnorts brauchen lassen.

Es wird nicht überflüßig seyn, ein paar Vorwürfe, die ich schon im Geiste schallen höre, im Voraus zu beantworten. — Warum, wird man sagen, so viele Greuel wiederholen, sie jetzt erzählen? —

Weil

Weil es höchst nothwendig und heilsam ist, diese beyspiellosen Frevel und Menschenschändungen, welche von einer, durch Sitten-Verderbniß entstandenen, gewaltsamen Revolution hervorgegangen, und die Welt zu unsern Zeiten verheert haben, den künftigen Generationen zur Warnung, ins Gedächtniß zu prägen, damit solche wenigstens als abschreckende Beyspiele fortleben, und diesen Nutzen bringen mögen; ein Vortheil, den alles, was Geschichte heißt, gewährt, und der vorzüglich genutzt und angepriesen werden sollte. Aber dieser fade Einwurf kann auch nur von einer Gattung zaghafter Epicuräer vorgeschoben werden, die vor allem, was unangenehme Empfindungen erregen kann, zurückbebt. Sie gleichen jenem Aengstlichen, der nicht dahin zu bringen war, Lessings Abhandlung: wie die Alten den Tod gebildet, zu lesen; weil darin doch vom Tode die Rede seyn müßte. Es sind gar armselige Egoisten, und das, was sie meynen, ist nicht des Widerlegens werth.

„Ah!" werden andere sagen — „man sieht, der „Verfasser hat an den französischen Papieren ver„loren." — Angenommen, dies wäre der Fall; soll er desfalls nicht erzählen dürfen, wie ungerecht man dabey verfahren hat? Oder werden jene Fakta deshalb unwahr, weil Einer sie aufstellt, dem sie das Seinige gekostet haben? Oder verbietet es wohl

wohl gar etwan die Delik-ſſe, die Lebensart, der Anſtand, denjenigen, der uns betrogen hat, einen Betrüger zu nennen? Wenn das iſt, ſo gäbe es kein ſichreres Mittel, einem ſchlechten Rufe zu entgehen, als Alle zu betriegen, weil jeder von den Betrogenen das Recht verliert, über uns etwas Nachtheiliges zu ſagen.

Wenn man übrigens, nach Durchleſung dieſes erſten Theils, den Zweck noch nicht finden kann, welchen ich mir zu erreichen vorgeſetzt hatte: ſo gedulde man ſich bis zur Erſcheinung des zweyten. Sollten auch die in dem Buche behandelten Materien manchen ungleichartig und disparat vorkommen: ſo beurtheile er es darum doch nicht nach dieſer erſten Idee. Entfernte Perſonen ſind uns meiſtens näher verwandt, als unſere Gaſſen-Nachbaren. So iſt oft ein Zuſammenhang und korreſpondirendes Verhältniß in verſchiedenartigen Materien. Die Zeit-Umſtände vereinigen und trennen nach Prinzipien, die noch kein Neuton ergrübelt. Wohl dem Schriftſteller, der einige Züge aus dem ſchwankenden Bilde der Menſchheit, während der Periode ſeines Lebens, hervorzuheben, und mit ſicherer Hand, ohne Scheu und Vorliebe, ſeinem Genoſſen im Schickſal darzuſtellen vermocht hat!

Anmer-

Anmerkungen zum erſten Theil.

I.

Zu S. 48.

*) Ja wohl nur verſprach. Am 4ten und 5ten Februar haben die Geſetzgeber Frankreichs auch dieſe ihre Papier-Münze verrufen; und löſen ſolche zu ein p. Ct. ein. Dies bringt dem Eigenthümer von Aſſignaten grade $\frac{1}{30}$ p. Ct. Eine ehrenvolle Dividende für fünf und zwanzig Millionen Republikaner! und noch iſt mit Sicherheit zu wetten, daß auch dieſes ein Dreyßigſtel pro Cent unbezahlt bleibt. Joel Barlow, dieſer Lobredner der franzöſiſchen Revolution, ſagt in ſeiner letzten Schrift: über Staats-Einnahme und Ausgabe; „Kein Volk „hat je eine heiligere Achtung für Privat-Eigen„thum gezeigt, als die Franzoſen im ganzen „Laufe der Revolution. Und dieſe Achtung gegen „Privateigenthum iſt zur Beſchämung der Ver„läumdung, und Entkräftung aller ſophiſtiſchen „Theorien gegen eines Volkes Zurückfoderung „ſeiner Rechte, mit der Unregelmäßigkeit ihrer

„Bewe-

„Bewegungen und der Gelegenheit zu plündern „in gleichem Verhältniß fortgegangen. — Zu „wünschen wäre es, daß die Regierungen selbst, „aus diesen Beispielen von Anarchie, Lehren von „Ehre ziehen möchten, anstatt feile Schriftsteller „zu gebrauchen, um sie zu verunglimpfen." — Ja freylich wäre so etwas zu wünschen, feiler Schriftsteller!

II.

Zu S. 55.

*) Herr Barlow, welcher der Franken-Republik, auf eine für einen freyen Amerikaner unwürdige Art, den Hof macht, sagt in seinem Advice to the privileged Orders: „Diese auf Vernunft „und Wahrheit gegründete Winke sind keines„weges überflüßig, und die französische Repu„blik muß bald im Stande seyn, sie anzuneh„men. Wenn ihre Regierung Stätigkeit erlangt „haben wird, dann wird zu der nämlichen Zeit „ihre National-Schuld ohne Zweifel um sehr „vieles vermindert seyn. — Sollte selbst der „Krieg von längerer Dauer seyn, und Geldsum„men über die freywilligen Beysteuern, über die „Macht, auf den laufenden Augenblick vorsich„tig

„tig zu taxiren, erfordern — ein Fall, der in „einer reichen und wohlgeordneten Republik sehr „außerordentlich seyn, und wie mich dünkt, nie „eintreten müßte — so würde alsdann die ge„rechte Sache und die natürliche Großmuth, „welche die Gewohnheit der Freyheit einflößt, „eine hinreichende Bürgschaft für Anleihen, zu „Hause oder anderwärts, seyn. Es ist eine in „der Natur gegründete Wahrheit, die einst der „ganzen Welt unwidersprechlich seyn muß, so „bald sie dahin gekommen seyn wird, darüber „urtheilen zu können: daß ein großes Volk, „welches gewohnt ist, seine Rechte auszuüben, „nie seine Pflichten verletzen wird. — Un„gerechtigkeit ist von Regierungen zu erwar„ten, die auf Usurpation gegründet sind; sie ist „ihr natürliches Kennzeichen, der Anspruch, Kraft „dessen sie im Besitze der Gewalt sind. Diese „können nie gerecht seyn, ohne von ihrem Prin„cip abzuweichen. Was man ihre Strafge„rechtigkeit nennt, sowohl als ihre Geldge„rechtigkeit, ist blos die Wirkung ihrer Furcht, „und sollte nur als ein Beweis ihrer constitutio„nellen Ohnmacht angesehen werden. Da alles, „was sie thun, vermöge des Geldes gethan wer„den

„den muß: so ist es für sie nothwendig, sich in „den Ruf einer kaufmännischen Pünktlichkeit zu „setzen, welches ihnen, statt der Eigenschaft der „Gerechtigkeit, dient, die das Wesen ihrer Exi„stenz ihnen versagt. Im umgekehrten Falle „befinden sich Regierungen, die auf Vernunft und „Natur gegründet sind, wo alle im Volke ein „thätiges Interesse haben. Hier ist die Ge„rechtigkeit der erste Artikel in dem ge„sellschaftlichen Vertrage; und da weder „Staatskunst noch Grundsatz je eine Abweichung „von derselben zulassen können, so ist der Aus„gang nicht zu bezweifeln. Diese Art von Na„tional-Kredit ist es, die einer freyen Republik „gebührt. Sie ist mit dem Wesen ihres Sy„stems verknüpft, und bekümmert sich nicht um „die äussern Stützen, deren der künstliche Kredit „bedarf. Ich würde es als einen Umstand an„sehen, der für die Fortschritte der Gesellschaft „gefährlich wäre, wenn die neuen Republiken, „welche aus den Ruinen jener veralteten Massen „von Irrthümern aufsteigen werden, die zwey „großen Finanz-Grundsätze, auf welchen der „Irrthum sich größtentheils stützte, beybehalten „sollten. Die Einkünfte durch Bemäntelung der

„Auflagen zu erheben, und einen öffentlichen Kre„dit durch die Gewalt des Fundierens zu erzwin„gen, ist in den alten Systemen gleich nothwen„dig gewesen; und ich glaube, daß in den neuen „beydes gleich schädlich seyn würde. — Was „mit den National-Schulden, welche jetzt in „verschiedenen Gegenden existiren, bey einer Re„gierungs-Veränderung angefangen werden soll, „ist allerdings eine große und ernsthafte Frage. „In Frankreich werden sie wahrscheinlich durch „den Verkauf der National-Güter ziemlich ge„tilgt werden."

So weit Herr Barlow, und seine Schmeicheleyen. Die beste Abfertigung dieser wahrheitswidrigen, blos gefallsüchtigen Anpreisungen, findet sich in einem Schreiben der Deputirten aller französischen Handelsstädte vom 7ten Februar an den Finanz-Minister Kamel, welches reinere Wahrheiten enthält:

„Die Assignate," sagen sie, „vertraten die „Geschäfte einer National-Bank, die auf die „Domainen des Staats hypothecirt waren. Die „Assignate sind ihres Unterpfandes beraubt wor„den, und diejenigen, welche ein blindes Zu„trauen, das sich auf eine feyerliche Garantie

„grün-

„gründete, die man für unverletzlich halten mußte,
„bewogen hatte, dies Papiergeld beyzubehalten,
„haben gesehen, daß es sich selbst verschlang und
„ihren Ruin bewürkte. Bald darauf versahen
„die Rescriptionen die Stelle einer neuen
„Bank, welche die Einkünfte des Staats im
„Voraus hob; ihre Hypothek ist eben so wenig
„respectirt worden. Der neue Einbruch, den
„die Mandate in das Eigenthums-Recht ge-
„macht, fällt noch jetzt allen in die Augen. Sie
„sind Waffen in den Händen einiger Räuber gewe-
„sen, um ihre Gläubiger unter dem heiligen Na-
„men der Gesetze zu betrügen. Die öffentliche
„Meynung hat diese verderbliche Einrichtung ge-
„hörig gewürdigt, und die Mandate werden nun
„ehestens dasselbe Schicksal erfahren, wie die
„Assignate. Auf welche Grundlage wäre es also
„möglich, das Zutrauen einer Hypothek zu grün-
„den, die irgend einer Bank bey ihrer Einrich-
„tung gegeben würde?

„Die Nation verwirft jeden Gedanken, der
„dahin geht, das verheerende System des Pa-
„piergeldes wider einzuführen. Sie würde in
„Bankzetteln oder Actien blos eine neue Art von
„Assignaten, von Rescriptionen oder Mandaten

„sehen, die man in einer andern Form, aber „doch immer in der Form eines Papiers, aus„gebe, das heute frey im Umlaufe ist, dessen „Annahme aber morgen erzwungen werden, und „das von neuem alles Eigenthum verschlingen „kann. Lange Unglücksfälle bringen die Men„schen zum Mistrauen, und machen sie bisswei„len ungerecht, und man würde unbillig han„deln, wenn man die künftigen Ereignisse nach „den vergangenen beurtheilen wollte; allein die „Erfahrung des Guten kann allein die Eindrücke „der erlittenen Uebel vernichten. Unsre jetzige „Regierungs-Verfassung muß uns vor der Rück„kehr der tyrannischen Gesetzgebung, die den „Handel und die Künste vernichtet hat, in Si„cherheit setzen, weil es das Interesse einer po„pulären Regierung ist, gerecht zu seyn, um die „öffentliche Meynung, die ihre Hauptstütze macht, „auf ihre Seite zu haben."

III.

Zu S. 59.

Sieyes in seiner Meynung über die Constitution verlangt: „eine Jury de „Constitution, oder besser, eine Jury consti„tutionaire. Ein Repräsentantencorps, das die „beson-

„besondere Mission hat, die Reklamationen zu „beurtheilen, welche man gegen jeden Angriff „auf die Constitution erheben könnte." Daß diese Jury nothwendig gewesen, dies hat die Erfahrung bewiesen; ob sie indessen jene Eingriffe abgewehrt, und die Constitution unverletzt erhalten hatte — das ist wohl zweifelhaft. Einige Wahrscheinlichkeit ist mehr dafür da, als für Louvets Versprechungen, daß: „es ganz „anders in Frankreich und der Welt aussehen „würde, wenn er 1789 Justizminister gewor„den, und ihm nicht eine plumpe, sehr unwis„sende, und besonders äußerst furchtsame Per„son, Duranton von Bourdeaux, vorgezogen „wäre. Dies war der erste Fehler der republi„kanischen Partey. Sie hat ihn theuer bezahlt. „Er vorzüglich kostet mein Vaterland so viel „Blut und Thränen. Ha! welches sonderbare „Schicksal, vermöge dessen die Veränderung in „der Bestimmung eines Mannes so stark auf die „Bestimmung eines Reichs wirken muß! Wäre „ich Justizminister geworden, so hätte ich sicher „jenen berühmten Brief Rolands unterzeichnet, „an welchem Duranton aus Ehrgeiz und Schwach„heit Antheil zu nehmen sich weigerte. Ich wäre,

„so wie die drey Miniſter, für ſtrafbar gehalten,
„und mit ihnen fortgeſchickt worden. Ich hätte
„ihre ehrenvolle Ungnade mit ihnen getheilt, und
„gleichfalls die öffentliche Verehrung gewonnen;
„mit ihnen wär ich am 10ten Auguſt zurückge-
„kommen, und Juſtizminiſter geworden; der
„verkappte Royalismus hätte nicht ſchon in der
„Wiege der Republik die September-Greuel be-
„gangen; die Partey der Cordeliers hätte nicht
„durch das Schrecken die Wahl jener Pariſer
„Deputirten erzwungen, deren einige Frankreich
„ſo viel Jammer verurſacht haben. Die engli-
„ſche Regierung hätte keine Gelegenheit gehabt,
„ihr Volk gegen uns aufzubringen, und hätte
„vergeblich einen Vorwand zum Kriege geſucht;
„Robespierre, wenn er ſich nicht geändert hätte,
„wäre unterlegen; Pache und ſeine trotzige Ge-
„meinde, Chaumette, Hebert, der große Aus-
„rotter, und dieſer Haufen elender durch die
„Könige bezahlten Schurken wären mit ihm ge-
„fallen, oder hätten es nie gewagt, ſich zu zei-
„gen. Die Republik wäre gegründet!" — O
du eitler Großprahler, was getrauſt du dir nicht
alles zu! An Marats Stelle zu ſeyn, der wäh-
rend jener Zeit dies von dir nachgeſeufzte Amt

bekei-

bekleidete. Garat ist vielleicht der ausgebildeste, consequenteste, umfassendste Kopf unter der Franken-Nation. In seinen Schriften herrscht eine kalte, reife Philosophie, die man eben so selten in den Werken seiner Landsleute antrifft, als sein gleichmüthiges, vernunftvolles Betragen, das er während seines häcklichen Amts, in der gefahrvollsten Zeit stets beybehielt. Louvet für Garat! Du armer Louvet! Und diesen eitlen Prahler übersetzen, preisen und erheben deutsche Schriftsteller bis zum Anstaunen. Die Erzählung seiner Gefahren sind mehrmalen übersetzt. Die Gefahren eines Mannes, der sich bitterlich über ein schlechtes Abendessen beklagt, das aus einem gebratenen Hasen, Brodt und Cider bestand; der einen Marsch von fünf Meilen den Tag über für eine ungeheure Plage, und das Lager unter einem Baum während einer Sommer-Nacht in dem südlichen Frankreich für ein großes Elend hält! Dieser Louvet, der die Preß-Freyheit vor dem 10ten August 1792 mit seltener Frechheit mißbrauchte, und im Jahre 1796, als ihr wüthendster Feind gegen sie aufstand; der Moral, Empfindung, Vorsehung, und Gefühl auf jeder Seite seiner Exklamationen und

Romane heuchelt, und jetzt als Verläumder öffentlich verurtheilt da steht; für diesen Mann neigen sich die Herzen und der Geist der Deutschen. O! Volk, einer höhern Selbstschätzung werth, wann wirst du endlich einmal die Originalität des Nachahmens verlieren? Das Gute in deinem eigenen Busen aufsuchen, und das ausländische, modische Böse, das sich um dich schlingt, mit geharnischten Beinen zertreten! Höre endlich einmal auf, dem vergoldeten Staube deiner Nachbaren zu huldigen, während du das bestäubte Gold deines eigenen Bodens mit Füßen trittst; oder du bist des Staubes unwerth, den der rauhe Wind dir ins Gesicht bläst!

IV.

Zu S. 68.

Als eine Probe, wie die Convents-Deputirten und Gesetzgeber Frankreichs sich gegen den Minister Pitt ausdrücken, mögen einige ausgehobene Fetzen von den Reden Collot d'Herbois und Robespierres hier stehen: „Wir treten nun„mehr," sagt Collot, „in das Gewissen Pitts „hinein, in diesen Vulkan, der jedes Verbre„chen ausspeit, wir haben uns durch diese todt„bringende, pestilentialische Lava gearbeitet, laßt „uns

„uns nun zu dem Krater aufschreiten, ich meyne „die englische Regierung. Wäre diese Regierung „nicht wesentlich schlecht, so hätte Pitt die Mit„tel nicht finden können, so abscheulich zu seyn; „ich möchte diese Regierung nicht mit der fran„zösischen in Vergleichung setzen *), dies hieße „das Uebermaaß des Lasters mit der Vereini„gung aller Tugenden vergleichen: eine Regie„rung, wie sie der Himmel der ganzen Welt ge„geben haben sollte, indeß die andere frevelhaft „ist; es ihr an allen unter uns geehrten Tugen„den mangelt, und sie alles hat, was wir ver„abscheuen." — Nach ihm sagte Robespierre: „Es kann zu nichts helfen, den Engländern von „ihrer Regierung vorzusprechen, oder ihre Bes„serung zu versuchen; denn ihr seyd alle in einem „großen Irrthum, wenn ihr euch einbildet, daß „die englische Nation, sowohl in der Moralität „als Vernunft, im mindesten mit der französi„schen verglichen werden kann. — Sie sind um „zwey hundert Jahre hinter uns zurück, und

*) Das Spaßhafteste hierbey ist, daß die Franzosen der Zeit nach gar keine Regierung hatten; und, wie sie selbst behaupteten, im Revolutionszustande sich befanden.

„haſſen euch mit dem ſtandhafteſten und vollkom„menſten Haſſe; wenn ihr ſie alſo unterrichten „wollt, ſo müßtet ihr euch nach ihren Unfähig„keiten richten, und eure Sprache ihrer Faſ„ſungsgabe anpaſſen.“ — Collot iſt der Erfinder der Fuſilladen; des Niederſchießens in Maſſe. In einer ſolchen Operation kamen in Lyon 209 Menſchen mit einmal um. Collot hatte dort 5000 Schlachtopfer ſeinen Grundſätzen gebracht, als er jene Rede hielt, und noch bluttriefend mit zwey Millionen geraubten Geldes nach Paris kam.

V.

Zu S. 69.

Wir haben gerade jetzt eine neuerfundene Art, ein Land zu verheeren und dem Laſter Preis zu geben verſuchen geſehen. Die franzöſiſche Regierung läßt 1200 Galeeren-Sklaven und Züchtlinge in England ausſchiffen, um dort mit Freyheit ein Handwerk zu treiben, wofür ſie in Frankreich in Eiſen geſchmiedet waren. In einem Jahrzehend, worin man ſich ernſthaft mit der Frage beſchäftigt: ob es recht und zuläßig ſey, einen Uebelthäter aus dem Lande zu verweiſen, in welchem er geſündigt hat, und verurtheilt iſt? Eine

Frage,

Frage, die von Philoſophen, Richtern und Rechtsgelehrten aller civiliſirten Länder verneinend beantwortet iſt *), weil jene Exportation über die Grenze nicht ohne anmaßendes Unrecht gegen den Nachbaren geſchehen kann, dem man ein ſo ſchädliches Geſchenk macht. Zu dieſer Zeit ſenden die gerechten Regenten der freyen Franken-Republik ihren Nachbaren auf einmal zwölf hundert ausgelernte, erzogene und gebrandmarkte Miſſethäter zu, mit dem Auftrage, ihr reſpektives Handwerk zu üben; die Vernichtung in ein blühendes Land zu bringen; die von Fleiß und Erfindungs-Geiſt bewohnteſten Städte Europas in Kirchhöfe zu verwandeln; das Elend und das freche Laſter in den Buſen der civiliſirteſten Geſellſchaft der Welt zu tragen, und unter acht Millionen Men-

*) Der Miniſter Garat, gegen welchen Madame Roland ſich ſo viel Unartiges zu ſagen erlaubt, weil er ſich unterſtand, ihrem Manne: „dem thätigſten Menſchen in der ganzen Republik, der die mehrſten dahin einſchlagenden Kenntniſſe beſitzt," — im Miniſterium zu folgen, dieſer — „erbärmliche Staatsmann" — ſchlug dem Convent eine Art Landesverweiſung vor, wodurch, wie er ſehr recht ſagt: „eine Nation ihre Verbrecher nicht mehr zu den benachbarten Völkern ſchicken, und Verbrechen durch Verbrechen ſtrafen dürfte."

Menſchen die innigſten Verhältniſſe des Lebens zu zerreißen.

All murders past do stand excus'd in this:
And this, so sole, and so unmatchable,
Shall give a holiness, a purity,
To the yet unbegotten sins of time;
And prove a deadly bloodshed but a jest,
Exampled by this heinous spectacle.

VI.

Zu S. 70.

In einer ſehr antiminiſteriellen engliſchen Zeitſchrift ſtand Pitt vor einigen Jahren mit Strenge und Unpartheylichkeit charakteriſirt, aus welcher Schilderung hier das Weſentliche zur Kenntniß dieſes, in aller Hinſicht wichtigen Mannes, Platz finden mag: „Unter die politiſchen Phänomene „unſers Jahrhunderts, und zu den ſchneidenſten „Zügen im Ausgange dieſes Jahres, gehört „wohl der Beſitz der oberſten Stelle der ſo ver„wickelten engliſchen Regierung, deren Heft „noch ein Jüngling hält, der es nun ſchon drey„zehn Jahre gehalten hat. Der Umſtand iſt ſo

„eigen

„eigen, daß faſt kein Zeitalter ſeines gleichen
„aufweiſen kann. Pitts Perſon iſt ungehobelt
„und plump, ſeine Sitten ſo kalt und zurückhal-
„tend, ſein Betragen iſt oft ſo hoch, daß er durch
„ſein Aeußerliches keines Menſchen Herz gewin-
„nen kann. Für das weibliche Geſchlecht und
„deſſen Reize hat er wenig Sinn, und daher
„kann er von der Seite den warmen Eifer und
„die faſt übermännlichen Bemühungen nicht er-
„warten, welche ſein großer politiſcher Gegen-
„kämpfer in den kitzlichſten Lagen ſo oft erfahren
„hat. Kein Vergnügen, keine Zerſtreuung iſt
„ihm lieb, welche Geſtalt ſie auch annehmen
„mag; und ſogar, wenn er ſich auch zu Feſtlich-
„keiten oder Schmäuſen herabläßt, bleibt er für
„ſich, und äuſſert keinen Hang, ſondern ſchränkt
„ſeine Stunden alle auf die Foderungen ſeines
„Amtes zuſammen, und entfernt ſich nie von die-
„ſem Geſetze. Karg mit den Einkünften des
„Publikums, und immer wachſam, die Röhren
„zu verſtopfen, durch welche ſie vormals aus
„verſchwenderiſchen Händen in ein fremdes Meer
„floßen, ſieht er als Miniſter ganz anders aus,
„und giebt den ſicherſten Beytrag zu ſeinen leicht-
„ſinnigen Vergnügen ab. Uneigennützig in Be-

„ſetzung

„setzung der Aemter, und genau in der Wahl „tüchtiger Beamten, hat er sich von der Nation „so viel Bewunderung seiner Fähigkeiten, als „seinen Grundsätzen Beyfall und Verehrung, er„worben. Seine Talente als Vorsitzer einer „Volksversammlung sind ohne Beyspiel; seine „Reden haben Kraft und Feuer, und sind doch „faßlich, nicht weitschweifig oder verwirrt; er „wiederholt sich nicht, läßt aber kein Stück un„erklärt; bey Unterredungen bleibt er kalt und „ehrenvest, bey Streitreden wird er warm und „lebhaft. Die Sprache hat er in seiner Gewalt, „die Bilder und Ausdrücks, womit er seine Re„den schmückt, sind schön und wohlgewählt. Er „giebt der Beurtheilungskraft so viel, als der „Einbildung, zu thun, und dringt sich ins Herz „durch die gemeinschaftliche Stärke der Sprache „und der Ausführung. So ein Mann ist der „jetzige erste englische Minister; dies ist das un„partheyische Bild seiner Tugenden und Mängel."

VII.

Zu S. 100.

Pethion folgte 1791 Bailly als Maire. La Fayette war sein Mitwerber, fiel aber mit einem Drittel Stimmen weniger, als sein Gegner hatte,

hatte, durch. Bald nach seiner Ernennung zeichnete er sich von einer schwarzen, neidischen Seite aus, indem er bey dem Antrage der undankbaren Pariser, la Fayette und Bailly's Büsten vom Stadthause zu verbannen, für die Wegschaffung stimmte. An dem bekannten 20sten Junius, an welchem das Volk schon um 11 Uhr in das Schloß drang, erschien er erst um 5 Uhr Nachmittags vor dem König, der ihn mehrmalen zu sich erbeten hatte, mit der insolenten Aeusserung: „das Volk habe sich mit Würde gezeigt, es würde sich auch so entfernen." Einige Tage darauf ward er wegen seines pflichtwidrigen Betragens vom Departement der Seine suspendirt, aber von dem schwachen widersinnigen Convent wieder eingesetzt. Sein Betragen am 10ten August, an welches Tages Begebenheiten er großen Theil hatte; die gespielte Farçe, sich während ein paar mal vier und zwanzig Stunden in seinem Hause vom Volke arretiren zu lassen, ist bekannt. Bald nach diesem Tage fing er aber auch schon an, seinen Credit zu verlieren. Er machte Robespierre, der sich rühmte, diesen Tag erschaffen zu haben, diesen Ruhm öffentlich streitig. Dies vergab ihm Robespierre nicht. Pe-

thion

thion schloß sich jetzt an Brissot und die Gironde. Nun war er verloren. Das nemliche Volk, das noch vor einigen Wochen Pethion oder Tod! gerufen hatte, schrie jetzt laut gegen ihn. Er fiel, ward geächtet, und kam in einem Walde um. Pethion war kein vester, kein geistreicher Mann. Er ließ sich von Manuel, in der Folge von Brissot, leiten. Es war eine schöne, wohlgebildete Figur. Marat warf ihm in einem seiner Blätter vor: er verwende so viel Zeit auf seinen schön frisirten Kopf. Die Fisch- und Sträusser-Weiber umarmten ihn mit Entzücken. Pethion überließ sich allen diesen Umhalsungen mit seltner Geduld.

VIII.

Zu S. 101.

Manuel war während 1791 und 1792 Procureur-Syndik von Paris. Nach dem 10ten August Mitglied des Convents. Ein intriganter, scharfer Kopf, mit Energie und Kühnheit des Geistes gepaart. Er hat Pethion fast in allen seinen Vornehmungen geleitet; und das, was dieser öffentlich für das Volk und gegen den Hof unternahm, gehört größtentheils auf Manuels Rechnung. Er stimmte gegen die Hinrichtung

des

des Königs. Sein Votum enthält fast die gerechteste, billigste Sprache von allen. Er sagte unter andern: „Blutgesetze gehören nicht zu den „Gesetzen einer Republik. Keinem gebührt das „Recht über Leben und Tod, als der Natur. „Der Despotismus hat es ihr genommen, die „Freyheit muß es ihr wiedergeben." — Er trug auf die Gefangenhaltung des Königs und seiner Familie auf einer Vestung an. Nach der Hinrichtung Ludwigs dankte Manuel als Deputirter ab; ging in seine Vaterstadt, wo er erst auf eine grausame Weise von Weibern und Männern verstümmelt, und in der Folge hingerichtet ward.

IX.

Zu S. 101.

Danton kann unter den Rollen-Spielern in der französischen Revolution für einen der ersten gezählt werden. Ja, er müßte der Erste heißen, wenn Mirabeau diesen Rang nicht davon getragen hätte. Danton war ein sonderbares Wesen, ein Zwitter in moralischem Sinn, ein Phänomen als Mensch und Unmensch. Verstand, Geist, Kühnheit; Unvernunft, Indolenz, Schwäche; grausam, rachsüchtig, wüthend; mitleidend, theilnehmend, sanft; alles hat Danton gezeigt, oft im

überspannten Grade gezeigt. Sein Wille war in demselben Augenblicke gut, da seine gräßlichen Maaßregeln, gräßliche Folgen brachten. Er wollte nicht selten menschlich seyn, und handelte gewöhnlich abscheulich. Mirabeau brauchte ihn gegen la Fayette, den er bey allen Gelegenheiten seine schneidende, beleidigende Beredsamkeit fühlen ließ. Nach Mirabeaus Tode leistete er den nämlichen Dienst an Orleans, den lasterhaften Gegner des tugendhaften la Fayette. Der Hof suchte Danton für sich zu gewinnen. Wahrscheinlich nahm er die angebotene Bestechung an, und — ward in dem nämlichen Augenblick seinen neuen Miethsherren treulos. Der Plan, Frankreich in eine Republik zu verwandeln, kommt von Danton her; er sahe keinen andern Weg, eine seinem Ehrgeitze angemessene Stelle — die alle eingenommen waren — zu erlangen, als den Umsturz der Monarchie. Um diesen Uebergang zu bewirken, mußte die Anarchie zum Steg dienen. Er brachte sie hervor, und warf mit Kühnheit und der ganzen Gewalt seiner imponirenden Talente alles durch einander. Zu den Auftritten des 10ten Augusts hat vielleicht niemand mehr beygetragen, als Danton. Er ward an diesem Tage

Justiz-

Justitz-Minister; unter seiner Vormundschaft der Gerechtigkeit wurden im September die Greuel in den Gefängnissen verübt. Der Justitz-Minister war während drey volle Tage der Protektor des Mordes, und was noch widersprechender scheint, Danton, der die Mörder zurüstete, bevollmächtigte und besoldete, rettete was und wo er konnte. Nach dieser vollbrachten Arbeit legte er seine Stelle als Minister nieder, und nahm seinen Sitz im Convent. Hier hatte er einen starken Anhang. Seine Reden waren kurz, gediegen, und trafen den Fleck, wohin sie gerichtet waren. Er war fast ohne Kenntnisse in dem Gebiete der Wissenschaften und der Litteratur; aber reich an natürlichen Fähigkeiten. Ein treffender Blick, starke Vorstellungskräfte, viel Erfahrungs-Klugheit, gepaart mit einer Stentors-Stimme, einer drohenden Mine, einer gedrungenen nervenfen Gestalt, und gebietenden Gebehrden-Sprache, ersetzten den Mangel künstlicher Beredsamkeit, der Philosophie, und theoretischen Einsichten. Sein heller, rascher Geist fing, selbst in der höchsten Aufwallung der Leidenschaften, Wahrheiten auf, die allgemeines Zutrauen und Gehör fanden. Er hat nie etwas geschrieben, er

war sich seiner Unfähigkeit bewußt, die Energie seiner Gedanken, den Instinkt seiner Größe, in anpassende Formen zu bringen. Danton schlug zu unachtsam um sich, er erregte zu viel Furcht, seine Feinde nahmen zu, und sahen in ihm den unvermeidbaren Diktator, als er blos eine veste Regierung foderte. Seine anwachsenden Gegner blieben ihm nicht unbekannt, er sahe sich und seine Parthey bedroht. Er arbeitete gegen die Gefahr an, wobey er jede Maaßregel der zügellosesten Leidenschaft ergriff, und selbst die bösesten Mittel nicht ungenutzt ließ. So entstand das Revolutions-Tribunal, die revolutionairen Comités, die Revolutions-Armeen, die Auftritte des 31sten Mays, des 2ten Junius. Nachdem er sich durch diese Maaßregeln gegen die Folgen seiner Verbrechen gesichert hielt; nachdem er alles niedergedonnert, wollte er alles wieder retten. Aber es war zu spät. Robespierre thronte auf den Blutgerüsten, die Danton errichtet hatte, und lenkte mit vester Faust die Zügel des Todes. Die Gironde ward hingerichtet. „Ich werde sie nicht retten können," rief Danton im tiefen Schmerze, als Marat ihn zu dieser Menschlichkeit auffoderte. Solche ächte Gefühle

fühle einer großmüthigen Seele überraschten Danton mehrmalen. Als ein von dem Justiz-Minister im Convente vorgelesener Brief, diesen um Aufschub eines Todes-Urtheils bat, welches das revolutionaire Gericht über einen unwissenden Gesetz-Uebertreter ausgesprochen hatte, und der Convent das seltne Wort Gnade aussprach, war Danton der erste, der hinausstürzte, um die Vollstreckung des Urtheils zu hindern. Danton sahe sich nach der Hinrichtung der Gironde isolirt, als das einzige Augenmerk Robespierres, an. Er mußte seine, durch Barbarey errungene Popularität, durch immer neue Excesse der Grausamkeit zu erhalten suchen, oder er unterlag der Tyranney Robespierres. In diesem Gedränge, diesem Zustand einer geängstigten Seele, flohe Danton aufs Land. Hier brachte die Natur in seinem Herzen Gerechtigkeit und Menschlichkeit zurück, welche ursprünglich darin gewohnt hatten, und welche entflammte Leidenschaften, und die feindlichen Drohungen seiner inconsequenten Gegner, daraus verbannt hatten. „Wohl zwan„zigmal," sagte er, „habe ich ihnen Frieden „angeboten (den Girondisten), aber sie wollten „ihn nicht, wollten mir nie glauben, um das

„Recht, mich zu stürzen, nicht zu verlieren. Sie „haben uns zu dem Sansculotismus gezwungen, „der sie aufgezehrt hat, der uns alle, und end„lich sich selbst aufzehren wird." Er kam mit einem Verschwörungs-Plan zurück, der seinen Zwecken nach vielleicht der einzige gerechte von allen Verschwörungen in der französischen Revolution war, und wahrscheinlich nur dieses Vorzuges willen unausgeführt blieb. Die Haupt-Absichten desselben waren, die Constitution von 1793 unmittelbar einzuführen; eine allgemeine Amnestie ergehen zu lassen; der ganzen Welt den Frieden anzubieten; den Handel unbedingt frey zu geben; alle Sperrungen aufzuheben; alles, was Inquisition heißt, zu verbannen; und das Reich der Gesetze allein einzuführen und wirken zu lassen. Um diese Zwecke zu erreichen, wollte er die beyden Seiten des Convents zu vereinigen suchen, seinen Feinden, selbst Barrere und Robespierre, die Hand zur Versöhnung bieten. Wäre ihm dieser Plan geglückt, sicher hätte er dadurch manchem folgenden Uebel vorgebeugt, und ein Theil der bösen Rechnung durchstrichen, die er verschuldet hatte. Er hatte eine Unterredung mit Robespierre über seine Absichten; sie

war

war vergeblich; der unversöhnliche Tyrann hatte, während Dantons unvorsichtiger Abwesenheit, alle Leitseile zusammengegriffen, und behandelte seinen umgarnten Feind mit der Hohnmine der triumphirenden Bosheit. Dies konnte der stolze Danton nicht ertragen; empört und unwillig verließ er seinen siegfrohen Nebenbuhler mit dem Ausrufe: „Gut, ich bin verloren, „aber mein Tod wird dein Verderben seyn.“ Bald darauf ward Danton vors Revolutions-Tribunal gebracht, das ihn verurtheilte, weil er mit Orleans, Mirabeau und Dümourier conspirirt, und da er aus dem Wohlfahrts-Ausschusse entfernt ward, sich geäußert habe: „ich werde nicht „böse, ich hege keinen Groll, aber ich habe ein „gutes Gedächtniß.“ Der Angeklagte vertheidigte sich mit so dreister Kühnheit, daß die Richter sich genöthigt sahen, ein Dekret vom Wohlfahrts-Ausschusse zu erbitten, nach welchem jeder Angeklagte, der seinen Richter verhöhnt, auf der Stelle dem Henker übergeben werden sollte. — Nun mogte Danton sich nicht weiter mit seiner Vertheidigung bemühen: „ihr kennt mich seit „vorgestern,“ sagte er, „morgen hoffe ich im „Schoße des Ruhms zu schlummern; nie habe

„ich um Gnade gebeten, und werde mit der Hei-
„terkeit eines guten Gewiſſens das Blutgerüſte
„beſteigen.“ — Danton ſtarb mit groſſem Mu-
the, ſein Gang zum Tode, dem er mit unerſchütt-
licher Standhaftigkeit entgegen gieng, glich eher
einem Triumph, als einer Hinrichtung. Das
Volk war ſtill und niedergeſchlagen; wo ein ſchaam-
loſer Spötter laut werden wollte, da bannte
Danton ihn mit unwilligen Blicken zur Ruhe:
„ehe ſechs Monate vergehen,“ rief er einem to-
benden Haufen zu, „werdet ihr meine Hinrichter
„in Stücken reiſſen, die euch in Ketten halten,
„und täglich morden.“ Danton war im vier
und dreyſigſten Jahre, da er hingerichtet ward,
des Lebens müde; dieſer Ueberdruß machte ihm
den Tod gleichgültig und willkommen. Er hatte
den trügeriſchen Zauber-Becher dieſes Daſeyns
ausgeſchmeckt; von Wolluſt, Trieben aller Art
und Ehrgeiz geſättigt, ekelte ihn ſeine eigene Per-
ſönlichkeit an, der die Würde des Menſchen man-
gelte. „Was bleibt mir auf dieſer Welt noch
„zu wünſchen übrig?“ antwortete er ſeinen ihn
warnenden Freunden, — „ich war als Unter-
„than eines Königs gebohren, ich bin jetzt Bür-
„ger eines freyen Staats, ich habe lange mit

„dem

„dem Königthum gekämpft, es ist besiegt, zu „Grunde gerichtet; ich war Minister der Repu„blik auf der Bresche des Throns, jetzt bin ich „Stellvertreter des Franken-Volkes, und habe „beides mit Ehren verwaltet." — Aber Robespierre will dich zu Grunde richten, riefen seine Freunde! — „Desto besser," erwiederte er, „ich leiste dem Vaterland meine Pflichten; thäte „ich mehr, so würde dieses mehr für mich seyn; „ich will nie das Haupt einer Faktion werden, „ich würde es werden müssen, wenn ich mich „meines Lebens wehren wollte, welches der „Mühe nicht lohnt, da ich der Menschen müde „bin, und guillottinirt werden besser ist, als „guillottiniren. Aber fortgehen — fortgehen — „ja, wenn man das Vaterland an seiner Ferse „trüge?" —

So endigte dieser grausame Mann von Gefühl sein unmoralisches Leben. Er stand vest, mit emporgehobenem Haupte auf dem Nacken des Volkes, so lange er Proscriptions-Listen in der Hand hielt, und vom Blute triefte. Er wollte Mensch werden, der Hand des Henkers Einhalt thun, und sein Blut strömte von dem Schaffott, das er errichtet hatte. Sein Antheil an den

September-Greueln macht sein Andenken scheußlich. Es heißt, die Republik habe mehrere Millionen von ihm geerbt, die er auf seinen Sendungen in Belgien zusammen geraubt hatte. Welch eine Lobrede auf diese Republik, daß das Volk das Schicksal dieses großen Verbrechers beweinen mußte, wenn es ihn mit den nachbleibenden Wütherichen verglich!

X.

Zu S. 102.

Robespierre hat den Manen Neros einen großen Dienst geleistet; von eben der Art, als die Xenien dem berüchtigten Bahrdt mit der eisernen Stirne. Beide suchten ihre Vorgänger zu überbieten, und das böse Andenken derselben aus dem Gedächtnisse ihrer Zeitgenossen und deren Nachkommen zu vertilgen. Um einen Wütherich der ersten Größe zu bezeichnen, wird uns und unsern Kindern der Name Nero allzuverbraucht, fabelhaft und kraftlos scheinen; wir werden uns seiner nur zum Abwechseln bedienen. Robespierre ist frischer, sichtbarer, riesenhafter. In gleicher Hinsicht wird um einen hämischen Muthwillen, eine herz- und verstandlose Gaucherey ausdrücken zu können, das Wort

Xenie

Xenie gleich oben im Gedächtniſſe ſchwimmen, da man ſonſt die Sache länger und ſchwächer einen Streich a la Kotzebue zu nennen genöthigt war. Der genauſte Griffel, die fruchtbarſte Phantaſie ſind nicht im Stande, die Summe der Uebel herauszubringen, welche Robespierres Tiranney in der phyſiſchen, und die Erſcheinung der Xenien in der moraliſchen Welt angerichtet haben. Hätte man einen Maaßſtab zur Analogiſirung von beiden, ſo mögten wohl beiderley Reſultate in Anſehung der Quantität keinen ſonderlichen Eintrag thun, und vielleicht überwöge das Böſe der deutſchen Schadenfreude noch gar das von dem franzöſiſchen Frevler ins Werk gebrachte Uebel. Dieſer lichtete die Menſchen-Menge, er hieb die Nation aus. Wer unter der Axt fiel, den traf ein Uebel, das ihm auf einmal aus allem Uebel und Weh heraushalf. Die Xenien, eine ſehr ſchwarze Geburt des menſchlichen Verſtandes, eine völlig vernunftloſe Frucht des menſchlichen Geiſtes, haben für Gegenwart und Zukunft einen giftigen Saamen in die Köpfe und Herzen einer Nation geworfen, die auf dem richtigen Wege zu Freyheit und Glück, durch Geiſtes-Strebſamkeit und ſittliches Wohlwollen ſich der

Vernünft und Humanität, langsam, aber ohne Rücksprünge, näher brachte. Bescheidenheit findet sich gewöhnlich im Gefolge des ernsten Strebens nach Aufklärung und Sittenbildung. Sie erzeugt aber auch nicht selten eine sich der Demuth nähernde Bewunderung für alles, was groß und schön ist. Die Schöpfer erhabener Produkte des Wissens, der Erkenntnisse und der hohen Einbildungskraft, haben an jenen warmherzigen Jüngern des Geistigschönen treue und innige Verehrer. Die Väter der Xenien gehören ohne Widerrede zu den großen Geistern, den seltenen Genien unsers Jahrhunderts. Es sind die Flügelmänner deutscher Autoren, in den Fächern des Geschmacks, und der redenden Künste, des Geistvollen und Phantasiereichen, des Schönen und Erhabenen in Styl und Darstellung. Kein deutscher Schriftsteller hat sich höher im Gebiete der Möglichkeit erhoben, als diese beiden Riesen der hohen Dichtung. Sie haben das weite Reich der Phantasie durchflogen, den Menschen zu erhabenen Möglichkeiten hinaufgelockt, so daß ihm die Niedrigkeit des Wirklichen verächtlich ward. Sie haben sein Gefühl durch die Aufstellung des Erhabenen und Hohen so gerührt, so durchdrungen,

gen, daß das Kleinliche, Sinnliche, den Reitz und die Anziehung verlohren hat. Auch ist ihnen für ihre Verdienste die Bewunderung des Publikums geworden, sie regierten in den Köpfen und der Einbildungskraft aller lesenden Deutschen fast uneingeschränkt. Sie sind bis zur Selbst-Verachtung geachtet worden, das ästhetische Deutschland glaubte an sie.

Bey dieser ausgebreiteten Gewalt, dieser anerkannten Regierung über das Reich des Geschmacks und der Schöngeisterey in ihrem Vaterlande, traten diese hämischen Despoten mit einem Füllhorn von Geifer auf, schütteten es über Deutschland aus, und verdarben die Früchte, welche sie und andere ausgesäet, wie der giftigste Mehlthau die keimende Saat. Boshafte Laune, schneidender Spott, kränkender Witz, sind die Bestandtheile dieser Geschenke des bösen Willens. Wahre Mispeln; eine Frucht, die erst in der Fäulniß reift. Es kann nicht anders seyn, die geistreichen Verfasser müssen, was Lavater einen Teufelsaugenblick nennen würde, gehabt haben, wo ihr Genius sie verließ, ein Kakadämon sie blendete, daß sie vor lauter Bethörung das Unheil nicht näher sehen konnten, welches aus diesen

ſen ihrer ſelbſt ſo unwerthen Produkten entſtanden iſt, noch lange entſtehen wird. Sie würden bey der unbedingteſten Immoralität es ſich doch abgeſchlagen haben, ihrem Muthwillen, ihrem bösartigen Kitzel, und niedriger Schadenfreude ſo ein verheerendes Opfer zu bringen. Ja, man betrachte die Xenien von allen Seiten, ſtelle ſie in alle denkbare Verhältniſſe; andere Zwecke, als den Kitzel des Muthwillens zu befriedigen, wehe zu thun, und — ach wie gemein! — zu gewinnen, laſſen ſich nicht auffinden. Denn, etwas dadurch zu beſſern, kann man wohl nicht gemeynt haben; das wäre doch zu unverſchämt. Etwas beſſern wollen, indem man ſich ſelbſt ſchlecht aufſtellt, heißt, in ungnädigen Ausdrücken um Gnade bitten. Etwas hypothetiſch Schlimmes, durch wirklich ſchlimme Mittel zu adeln, das geht doch in der That nicht. Nun kenne ich in Wahrheit keine Sache, die ſchlechter wäre, als dieſe Mittel. Dies hieße, eine heilbare Krankheit durch den unheilbaren Tod heilen wollen.

Der Menſch, welcher die Fähigkeit hat, Gutes zu thun, beſitzt auch das Vermögen, Schaden anzurichten. Hat er mehr Bösartigkeit, als guten Willen, ſo wird er Wehe bringen, da, wo

er

er Wohlseyn verbreiten könnte. Verstand ohne Vernunft ist für den Besitzer weit gefährlicher, für andere weit drückender, als Unvernunft ohne Verstand. Thorheit ohne Weisheit, nun — das läßt man gelten; aber weiser Leute Thorheit ist ein unerträgliches Ding; sie gleicht einem seidenen Kleide, mit wollenen Lappen geflickt. Die Narrheit gescheuter Leute schreit so laut, daß die Thorheit der Narren dadurch überhört wird. Wären die Xenien durch die Herren Kotzebue und Schikaneder zur Welt gebracht, es wären gar unschädliche Producte geblieben. Sie hätten allenfalls dem Witze und dem bereits bekannten Genie dieser Herren einige Celebrität mehr verschafft. Ein Unkraut, das auf einem gewarnten, giftigen Boden wächst, schadet Niemand; es stirbt in dem Schooße, der es empfing. Aber eine narkotische Pflanze, in dem Treibhause des guten Geschmacks aufgezogen, vergiftet den Geschmack selbst, und tödtet den Wachsthum und die Bildungskräfte dessen, der davon genießt. Wie wenig Menschen besitzen die Stärke des Seelen-Vermögens, selbstständig zu denken! Die Mehrsten werden von Autoritäten gegängelt, diesen zweydeutigen Halb-Göttern der Sterblichen.

Welche

Welche Autorität herrscht uneingeschränkter, als die des Verstandes? Wie oft sehen wir das Nemliche an einem Manne von Verstande bewundern, was wir an einem Dummkopf als gottlos verdammen. Das Genie ist witzig, wenn es über Gott spottet; ein simpler Mensch erlaube sich dasselbe; wie abscheulich! Das Böse, was glänzt, ist gut; das Gute, das seinen Glanz verliert, hört auf, gut zu seyn.

Welch eine große Verwirrung müssen demnach die Xenien, in dem Geiste der Verehrer ihrer Verfasser, hervorbringen! Blinde Anhänger — und das sind, oder werden fast alle Verehrer — finden, trotz ihrem sittlichen Gefühl, der Stimme der Vernunft und des Herzens, diese plastischen Auswüchse des üppigen Verstandes, nutzreich, schön, wahr, recht und vortreflich. Auch können sie nicht anders, in den Verhältnissen, worin der Geist dieser Menschen mit den vorhergegangenen Werken dieser Schriftsteller steht, die eine fesselnde Vormundschaft über ihre Denkkräfte gewonnen, müssen sie, um ihrer Selbstwillen, diesen Produkten einen Werth zutrauen, den sie unbefangen nicht finden würden. Zweifel an dem Geistes-Gehalt der Xenien, würde sie

mit

mit ihrem eigenen Geiſte uneins machen; ſie um die Einbildung ihrer ſelbſt, um die Ueberzeugung von ſich, als Genies, bringen; und hierzu verſteht man ſich nicht. Lieber dem Sinne für Recht, ſamt der läſtigen Vernunft, entſagt, als den Ruhm eines Genies eingebüßt. Es iſt gar nicht ehrkränkend, ohne Herz zu ſeyn; aber für einen Mann ohne Kopf zu gelten, pfui! das wäre ſchändlich.

Dies iſt die ſchlimmſte Folge dieſer durchaus unmoraliſchen, rückſichtloſen Erzeugniſſe, daß ſie den Verſtand aller halbgebildeten Menſchen verdrehen, den Willen aller, nicht von der Vernunft regierten, verſchlimmern, und die ſchwankende Ungewißheit vom Guten und Böſen, Wahren und Falſchen, vergrößern. Der Hang des civiliſirten Menſchen zum Neide, zur Herabwürdigung Anderer, Verachtung fremder Vorzüge, Verkleinerung der Ehre, des Ruhms, der Talente geachteter Menſchen, und ähnliche Flecken in ſeinem Charakter, wie wir den Menſchen unſerer Zeit kennen, werden ſich ausbreiten, und immer unvertilgbarer werden. Was vermag die arme Vernunft, wenn der Verſtand ſelbſt gegen ſie anarbeitet, die ſublimſten Genies die

Sitten verderben, und die feinsten Köpfe gegen alles, was Anstand ist, sündigen? Wie viel schaalen Witz, unreife Einfälle, geistlosen Spott, Neckereyen und Muthwillen des Unverstandes, werden diese beyspielgebenden, durch ein paar äusserst celebrirte Männer autorisirte Xenien hervorbringen; den Gefallen an allen diesen Unarten ausbreiten, und das Ringen nach Beyfall auf diesem modischen Wege allgemein machen! Lauter Bestrebungen, die der Vernunft kein Terrain verschaffen, die Sitten nicht bessern, die Welt einer wahren Glückseligkeit nicht näher bringen. Armes Publikum, so theuer bezahlst du den unverständigen Uebermuth deiner gefeiertsten Schriftsteller, deiner vergötterten Dichter!

Es hing gänzlich von den Angefallenen ab, den Zweck der Xenien, ihnen wehe zu thun, zu vereiteln. Es bedurfte nichts, als ein allgemeines, verachtendes Stillschweigen gegen diese Unarten. Sie wären, wie alles Gebälfer, im Winde verhallt, und hätten ihre Urheber, mit Verdruß über den mißglückten Zweck, belastet. Wer über seine Beraubung lächelt, der beraubt seinen Räuber, besonders, wenn es ein beabsichtigter Ehrenraub war. Alles Geschrey und

Weh-

Wehklagen über ungerechte Kränkungen vollbringen den Zweck des Beleidigers, verherrlichen seinen Triumph. Eine durch alle Gerichts-Instanzen gewonnene Ehre geht dadurch am sichersten verloren. Der erste Angreifer erhält nicht selten durch eine wehrlose, unbedachtsame Vertheidigung einen zweyten Sieg. Kein Wunder, man kämpft theils mit zu ungleichen Waffen, man handelt in aufgereitzter Leidenschaft, schreibt mit entflammter Leidenschaft, und denkt nicht daran, daß geistloser Unwillen gegen geistvollen Muthwillen sehr absticht; daß die strengsten Sentenzen der Tugend, der Sünde gefällige Launen nicht niederdonnern, und daß wir allemal verlieren, wenn wir ein Ziel verfolgen, das von uns nicht zu erreichen ist. Das Geringste, was man sich dadurch aufladet, ist das Lachen der Lacher, und mehr bedarf es nicht, um — ridikül zu werden. Auch fällt der Vertheidiger gewöhnlich in die Ungerechtigkeit seines Gegners, und zahlt mit doppelter Münze die erhaltenen Beleidigungen zurück. Dies ist denn auch, bey dem Getümmel über die Xenien, nicht ausgeblieben. Man hat in den vielerley Antixenien, Göthen das Dichter-Talent, die Fähigkeit zu schreiben, ja, alles

Genie, abgesprochen. Noch schlimmer ist man mit Schiller umgegangen. Ein eben so widersinniges, als ungerechtes Verfahren! Auch ist es auf die Antagonisten der Xenien selbst zurückgefallen, und diese plumpen, leidenschaftlichen Unarten haben diesen leichten Truppen im Heere Apollos mehr Anhänger geworben, als sie sich selbst erworben hatten. So mancher, der mit ihrem zwecklosen Daseyn unzufrieden war, fand jetzt solches durch ihre noch zweckarmere Gegner gerechtfertigt. Der Miston, der in ihnen sein Ohr beleidigt hatte, verhallte und schwand in dem Geschnarr, Gekrächz und Gezeter der ihnen folgenden Nachklänge. Auch hiedurch ist das immer übel behandelte Publikum gebrandschatzt, und um Zeit, Geld und Lese-Lust gebracht worden.

Bey all diesen Unwesen hat der Theil des Publikums, welcher die Herrn G. und S. ihrem wahren Werthe nach zu würdigen verstand, am mehrsten eingebüßt. Beyde Schriftsteller hatten für den Dichter, den Selbstdenker, den Menschen-Beobachter, den Liebhaber des Schönen und Erhabenen, den Freund der Natur, einen unschätzbaren Werth. Die Werke dieser Männer gewähr-

gewährten eine ſichre Zuflucht für das in dem wirklichen Leben durchkältete Herz. Der von der Mode, Convenienz, und dem ganzen Drängen und Treiben des Menſchentroſſes umwölkte Geiſt, ward bey ihren milden Strahlen neubelebt, ſein Herz erheitert, und die Seele in ein ſüßes Vergeſſen aller Sorgen eingewiegt. Dieſe ſanft berauſchende Quelle, dieſe täuſchende Wonne iſt für die wahren Bewundrer, der Herren G. und S. in dieſen ihren Werken verſiegt. Die Xenien haben ihren ſittlichen Charakter durchaus unverträglich mit den ſchönen, edlen, ſanften Farben, die in ihren Schriften ſo allgemein durchſchimmern, aufgeſtellt. Die Verfaſſer erſcheinen in den Xenien ganz entblößt von der Würde, womit ſie in ihren übrigen Werken gekrönt ſtehen. Dieſes bringt bey dem damit bekannten Leſer ein zerrendes Wiederprallen zwiſchen Herz und Kopf hervor; und die Seele kann unmöglich in Sympathie mit Jemanden zuſammenfließen, von deſſen Herzen ſie ſich hat ſcheiden müſſen.

Nach der Leichtigkeit zu ſchließen, mit der die Verfaſſer der Xenien ſich der öffentlichen Verachtung geopfert haben, ſteht zu vermuthen, daß ihnen die Achtung achtbarer Menſchen ſehr gleich-

gültig seyn muß; weshalb sie dann auch durch diesen Verlust für sich nichts eingebüßt, und sich in dieser Hinsicht keinen Selbst-Schaden zugefügt haben. Aber sie werden doch, so lange als sie noch schreiben, so wie jeder andere, der dies Geschäfte treibt, etwas damit beabsichtigen, gewisse Zwecke dadurch zu erlangen suchen; bestehen diese nun in dem Streben, andere zu vervollkommnen, eigene Celebrität zu vergrößern, oder — nach merkantilischem Gewinnst. Auf das erste werden sie durch die Xenien wohl Verzicht geleistet haben. Celebrität haben sie auf diesem Wege freylich gewonnen, aber welche? — Die eine ehrenvolle, längst sehr rechtmäßig erworbene, beschimpfend verdrängt hat. Das Letztere? Ja, wer auf so einem Wege gewinnen mag, dem wird der ärmste Mann seinen Lohn nicht mißgönnen.

Wenn der alles wegraisonnirende Verstand den Vätern der Xenien nun auch weiß machen könnte, daß nichts von der Schmach ihrer Kinder auf sie zurückfiele, so werden sie sich doch nicht das Unvernünftige, welches in der Hervorbringung dieser unmoralischen Brut für sie selbst liegt, verheelen können. Giebt es denn unvernünftigere

Hand-

Handlungen gegen sich selbst, als die, welche einen bösen Zweck für andere haben? und handelt man nicht schlecht gegen sich, wenn man andere verletzt und kränkt? Wozu nützen alle Talente, alle Vorzüge des Geistes bey einem unlautern Willen? Welches Glück gewähren die seltensten Gaben der Natur, wenn sie zum Schaden anderer verwandt werden? Wer der Vernunft entgegenhandelt, wird nie eine reine Zufriedenheit genießen. Verstand und Witz mögen noch so reiche Erndten halten; wer seine Vernunft uncultivirt läßt, bleibt immer arm an wahrer Glückseligkeit. Zu viel Verstand widerstrebt der Leitung der Vernunft; das Genie und die gesunde Vernunft finden sich selten zusammen. Man kann den Verfassern der Xenien nichts besser anwünschen, als eine allmählige Abnahme ihres Verstandes, damit ihre Vernunft allmählig und endlich einmal wirksam werden könne. Leute mit überwiegendem Verstande, die ihres Gleichen nie oder höchst selten finden, werden am Ende, da ihnen Niemand die Stange halten kann, so sehr von sich selbst eingenommen, daß nur ihre Neigungen, ihre Launen, ihnen zuletzt zu Gesetzen dienen; welches so gut ist, als ganz ohne Gesetze leben. Die

Selbstsucht ist ihre beständige Führerin; der Spiegel ihrer Moralität sind sie selbst, unabhängig von andern. Daher hat der, allen Geschöpfen gemeine Trieb nach Veränderung, über sie höhere Kraft, als bey gewöhnlichen Menschen, die denselben doch meistens durch Vorhaltung dessen, was allgemein recht, oder was Gewohnheit, Sitte und Mode ist, dermaßen zügeln, daß sie nicht leicht über die Schranken springen. In diesem Sehnen nach Abwechselung findet sich wohl die beste Entschuldigung für die Schöpfer der Xenien. Von Ruhm und Bewunderung ermattet und gesättigt, wollten sie sich dem Unruhm und der Unehre Preis geben; da sie lange genug die Huldigungen Deutschlands eingeschlürft hatten, wollten sie auch den Becher der Herabwürdigung kosten, und auch diese Säure des Lebens ausproben. So seltsam diese Entschuldigung, und so wenig vertheidigend sie auch scheinen mag: so läßt sich wohl schwerlich eine bessere ausfinden.

Hätten die Verfasser nur halb so viel Achtung für sich selbst gehabt, als ich für sie hegte, in Wahrheit, die Xenien wären unterblieben, wenigstens nicht gedruckt geworden. Man hat so selten Gelegenheit, seine Achtung, noch weniger

seine

ſeine Bewunderung anzubringen, mit Recht anzubringen, daß man oft gar nichts mehr davon ausſtehen hat, wenn man nur etwas wieder zurück zu nehmen genöthigt iſt. Je weniger wir von dieſem Gute verthun können, je ärmer ſind wir. Erhält man nun völlig das einmal Verliehene mit Proteſt wieder zurück, ſo wird man wohl gar auf ſich ſelbſt eingeſchränkt, und dann muß man doch wohl auf alles Bewundern Verzicht leiſten. Auch auf Achtung für ſich ſelbſt eingeſchränkt zu ſeyn, iſt ein dürftiger, ein ſehr kümmerlicher Zuſtand; man muß ungemein beſcheiden ſeyn, wenn man mit ſich allein zufrieden iſt, und am Ende hält man ſich wohl gar ſelbſt für verächtlich, weil man ſonſt Niemand achtet.

Die Erſcheinung der Xenien haben mich gekränkt, der Verfaſſer wegen tief gekränkt; ich wollte, ſie hätten einen ganzen Band voll gegen mich drucken laſſen. Hätte ich nur nicht gewußt, daß ſolche Männer Verfaſſer davon wären, es würde mir nicht im mindeſten wehe gethan haben, und ſicher hätte ich keine dagegen gemacht. Ah! dieſe Schriftſteller ſaßen nicht in dem Vorhofe meiner Verehrung; ſie haben ſich ſelbſt aus dem Heiligthum geworfen, und ich habe mit Mühe für ihr

Andenken einen verſtohlnen Platz in einer Blende meines Verſtandes finden können. Ihr häßlichen Xenien, wie viel habt ihr euern Verfaſſern und mir durch euer Daſeyn geraubt! Wenn ich jetzt noch mit dem dankbarſten Wohlgefallen für das, was G. und S. mir einſt waren, an ſie denke, ſo glaube ich immer ein paar höchſt achtbare Männer zu ſehen, die ſich mit dem Orden de la providence de dieu behangen haben. O ihr garſtigen Xenien!

Aber wie gerecht iſt dein Ausruf, Hamlet: „daß eines großen Mannes Andenken kein halbes Jahr länger lebt, als er ſelbſt!" Wäre Robespierre doch ſchier eben ſo bald vergeſſen!

Robespierre ſaß ſchon als Deputirter von Arras in der erſten National-Verſammlung; während welcher Zeit er auch von der Stadt Paris zum öffentlichen Ankläger erwählt ward. Er hatte die Rechte ſtudirt, und dies Geſchäft in ſeiner Vaterſtadt bis zur Ernennung zum National-Repräſentanten, ohne ſonderlichen Ruhm, getrieben. Als Deputirter machte er vor Mirabeaus Tode kein Aufſehen; von dieſer Zeit an, bis zur Flucht des Königs, gründete er ſeinen Ruf und ſeine Gewalt. Er ſchalt und ſchmähte unaufhörlich

lich auf den Hof, prophezeyte deſſen Untreue, und ſtand nun wie Sieger da, als der König entfloh. Von jetzt an war er der Mann des Volks; der Götze des ſchlechten, rohen Haufens. Für dieſe Gattung Menſchen reichten ſeine eingeſchränkten Einſichten, und ſeine höchſt mittelmäßigen Redner-Talente hin. Seine Sprache war dem Faſſungs-Vermögen des gemeinſten Pöbels angemeſſen, ſeine Ausdrücke und Worte trafen ihre unkultivirten, ſinnlichen Begriffe, die er immer für ſeine überſpannte, raſende Aufrüfe offen fand. So wie er ſeine Parthey wachſen ſah, ward er auch unverſchämter; ja, ſeine Sprache im Convent und bey den Jakobinern war nicht ſelten wüthend; er gebehrdete ſich wie ein Wahnſinniger, ſchrie, weinte, heulte, fluchte, ſchlug mit Armen und Beinen um ſich. Das Volk klatſchte tobend wie er, und alles, was Sanscülottes hieß, vorzüglich die Weiber des gemeinſten Haufens, hiengen ſchwärmeriſch an ihm.

Nach dem 10ten Auguſt beherrſchte er die Sektionen, die Municipalität, und ſeine Parthey im Convent bildete ſich zu jenem drohenden Koloß, bekannt unter dem Nahmen des Berges. Bey den Jakobinern galt nur das, was er wollte

geltend

geltend haben. So wie die böse Volks-Masse in Paris durch den Hinfluß des Gesindels, der Verbrecher und der Gebrandmarkten aus den Provinzen vermehrt wurde, so wuchs auch die Parthey Robespierres; jeder nach Paris kommende Böswicht war ein Rekrute Robespierres, schwur zu seiner blutigen Fahne.

Als er sich nun mächtig genug fühlte, fieng er an aufzuräumen. Die Gironde, die Hebertisten, Danton nebst seiner Parthey, wurden weggemäht. Er nannte das den ungesäuberten Wald des Convents strichweise lichten. Die Gelehrten und Reichen füllten die Zwischen-Räume dieser Haupt-Perioden; die Guillottine ruhte nie. Robespierre hatte dem Volke versprochen, daß in der Folge kein Franzose über 3000 Livres Einkünfte besitzen sollte, und er that das seinige, um Wort zu halten. Kaufleute, General-Pächter, Capitalisten und Rentiers aller Art mußten das Schaffott besteigen, damit der Mord erben konnte. Robespierre hatte in Hinsicht des Versprechens — nicht der Ausführung — einen Vorgänger an Cade, den Anführer der Rebellen in England unter Heinrich VI. gehabt. Dieser gelobte dem Londner Pöbel auch: „es solle von nun an

„in

„in der Welt ganz anders werden; man solle „durch ganz England sieben Halb-Pfennig-Brodte „für einen Pfennig verkaufen; eine Kanne von „drey Maaß solle zehn Maaß enthalten, und bey „Lebens-Strafe sich keiner unterstehen, dünn „Bier zu trinken."

Die Gelehrten waren ein vorzüglicher Gegenstand seines Hasses, und wenn einer ziemlich allgemeinen Sage zu trauen ist, so hat dieser seinen Grund in dem Mißgeschick, was Robespierre in seinen jüngern Jahren als angehenden Redner vor Gericht traf, indem er mit seiner schlechten Beredsamkeit überall durchfiel, seine Ansprüche auf Ruhm in diesem Fache aufgeben, und für andere Rechtsgelehrte blos arbeiten mußte. Dieser Neid kostete manchen Gelehrten das Leben. Roucher, Lavoisier, Champfort, Florian, Vecq d'Azir, Bailly wurden seine Opfer. Ja er wollte, daß nichts in gelehrten Fächern mehr geschrieben werden sollte, weil dies, und die Gelehrsamkeit selbst die Menschen hindre, zur Höhe der Revolution zu gelangen. Es gab für ihn eine Aristokratie des Verstandes, wozu er vorzüglich das Genie des Dichters zählte. Der Schauspielkunst war er weniger abhold.

hold. Er war selbst mehr Schauspieler als Redner, und sich seiner Verstellungs-Gabe bewußt. Er gestand einst unverholen: „ein Verschwörer „könne kein Verschwörer seyn, wenn demselben „die Kunst fehle, sich gut verstellen zu können. „Nur dadurch würde es möglich, das Zutrauen „ehrlicher Leute mißbrauchen zu können."

Die Gironde haßte er, vorzüglich ihrer Beredsamkeit und der ihm fehlenden Talente und Kenntnisse willen. Die Mitglieder dieser Parthey können es gut gemeint haben, aber sie brauchten sehr verkehrte Mittel, um gute Zwecke zu erzielen. Sie schienen es recht darauf anzulegen, Robespierren als Redner zu überglänzen, und ihn durch ihre Vorzüge von dieser Seite völlig zu verdunkeln. Eine Eitelkeit der Schöngeisterey, die den Gesetzgebern einer angehenden, höchst verworrenen Republik sehr übel anstand, und die sie mit ihren Köpfen bezahlt haben.

Hebert und seine Mitschuldigen mußten, da sie sich zu viel Gewalt anmaßten, weggeschaft werden. Sie hatten im Weinberge Robespierres fleißig gearbeitet, und zuletzt die Kirchen und Gräber von Paris und St. Denis geleert. Einer von Robespierres Grundsätzen war, seinen

Krea-

Kreaturen und Anhängern den Raub aller Art zu erlauben, ja, ſie dazu aufzumuntern; damit, wenn er ſie für ſeine Abſichten nicht mehr dienlich und heilſam fand, er ſie dieſer Räubereyen wegen hinrichten laſſen könnte. Er ſelbſt hat kein Vermögen und kein Eigenthum an ſich gezogen, noch für ſich behalten.

Der fanatiſche Kloots, die Jeſus-Geſellſchaft, und endlich Danton mit den Seinigen, kamen an die Reihe, alle Faktionen wurden nach einander von Robespierre und ſeiner Faktion verſchlungen.

Nun fand er ſich mit ſeinem Anhange allein; dieſer beſtand aus den Mitgliedern des Wohlfahrts-Ausſchuſſes; ſie hatten ſich durch ihre vertilgende Alleinherrſchaft den Namen der Decemvirn erworben. Aber bald entſtand Uneinigkeit unter ihnen, ſie theilten ſich in zwey Partheyen, wovon die eine aus Robespierre, Couthon, St. Juſt; die andere aus Barrere, Collot d'Herbois und Billaud Varennes beſtand. Man nannte ſie jetzt die Triumvirn.

Robespierre hat ſeinen Fall ſelbſt, durch ein unvorſichtiges Zutrauen (das ſein Fehler ſonſt nicht war) gegen Barrere, beſchleunigt. Er fo-

derte

derte von diesem die Hinrichtung einiger Glieder des Wohlfahrts-Ausschusses, nebst verschiedener Deputirten. Barrere gestand solche zu; aber nun begehrte er auch die Köpfe Vadiers, Voulands und mehrerer Freunde Barreres. Jetzt erschrak dieser, er sahe seinen Tod in den ihrigen. Er entdeckte den Persecutirten ihre nahe Gefahr; sie beschlossen, ihren gedrohten Untergang durch Robespierres Tod abzuwehren. Dieser witterte, was vorging; Barrere hatte seine Foderung verworfen, er sahe eine Veränderung an den von ihm schon in petto hingerichteten Mitgliedern des Convents und des Ausschusses. Er beschloß daher mit Couthon und St. Just, den ganzen Wohlfahrts-Ausschuß, nebst sieben und vierzig verdächtigen Deputirten, springen zu lassen. Hätte er gleich gehandelt, wie er gewollt, er wäre ohne Widerstand der Allein-Herrscher Frankreichs geworden, er durfte sich nur noch seiner beyden letzten Mithelfer entledigen, und der Dictator Robespierre war gemacht. Aber er versäumte sich durch einige Wochenlange Anstalten zu seinem Plane. Die Jakobiner, das Militair, die Vorstädte, mußten erst gerüstet, eine neue Kommüne erschaffen werden. Ein Gerüst in der

Halle

Halle des Justiz-Pallastes sollte errichtet werden, von welchem man die Gefangenen hundertweise verurtheilen konnte. In den Gefängnissen wurden weite Gruben gegraben, man wollte die Gefangenen in Masse morden und einscharren. Endlich trat Robespierre im Convent auf und klagte über den Wohlfahrts- und Sicherheits-Ausschuß; das nemliche geschahe von Couthon bey den Jakobinern; dieser rükte deutlicher mit der Sprache heraus; er foderte die Reinigung der Ausschüsse und des Convents. Nun war der Schleyer gefallen. Die Deputirten, welche sich dem Tode versprochen sahen, ermannten sich. Ein Theil der Anhänger Robespierres, da sie sahen, daß er selbst seine Lieblinge nicht schonte, verließ ihn; so daß Robespierre am andern Tage, da St. Just die gestrigen Klagen fortsetzen wollte, sich, ganz gegen seine Erwartung, angeklagt und fast allgemein verlassen sahe. Er rief mit Wuth und Verzweiflung den Berg und die Tribunen zu seinem Beystande auf. Aber Niemand hörte seiner Stimme mehr. Der Berg war ihm abtrünnig geworden, die Zuschauer auf den Tribünen waren von Legendre und Collot auserlesen und gedungen. Man erließ das An-

klage-Dekret gegen ihn und seine Getreuen; sandte sie ins Gefängniß; den Tag darnach aufs Schaffot.

Robespierre, der auf das Stadthaus gebracht war, lag am Abend seiner Gefangennehmung in seinem Zimmer im Blute, und ob er sich selbst habe entleiben wollen oder von einer fremden Hand verwundet sey, ist nicht ausgemacht. Ein Bürger, der ihn in diesem Zustande fand, sagte ihm ins Ohr: „es ist ein höchstes „Wesen." Eine bittere Erinnerung an das über das Daseyn Gottes von Robespierre bewirkte Dekret. Eine scheusliche, heuchlerische Farçe, um sich bey dem Volke, das durch Chaumettes und Heberts Kirchen-Räubereyen und Altar-Plünderungen aufgereitzt war, beliebt zu machen. Als dies Dekret der Nord-Armee vorgelesen ward, rief alles: Vive la Republique et l'être suprême.

Robespierre saß, in ein Leichentuch verhüllt, in sich selbst verkrochen und niedergebeugt, auf dem Karren, welchen das Volk mit wüthigem Jubel begleitete. Er starb verzagt und bebend; und bewahrheitete durch sich selbst seinen Ausspruch: „wer zittert, ist schuldig."

Seine

Seine Unbeſtechbarkeit, ſeine rauhen Sitten; die ſo vielfältig wiederholte Aeußerung, das Volk könne nie Unrecht haben; was das Volk vornehme, ſey immer wahr und gerecht; ein grübelnder, religiöſer Blick; ſeine heuchleriſchen Lobreden auf Gott und Vorſehung, die Anpreiſung des Glaubens an eine Unſterblichkeit der Seele, ſetzten Robespierre ſo hoch in der Meynung des gemeinen Mannes, die Weiber vorzüglich hielten ihn für das Orakel ſelbſt.

Er war unbiegſam und verwegen, aber ohne Muth; er beſaß im hohen Grade die Kunſt ſich zu verſtellen, ließ ſich nie merken, daß er beleidigt war, und hat nie die kleinſte Beleidigung ungerochen gelaſſen. Er klagte und jammerte über das Vaterland, er ſeufzte und weinte über das Unglück des Volks. Seine Reden glichen den Buß- und Straf-Predigten, weshalb er auch der Hohe Prieſter der Revolution genannt ward. Es war ein finſtres Weſen von unanſehnlicher Geſtalt, er verbarg ſein ſchüchternes unſtätes Auge, nebſt einem Theil ſeines häßlichen, finnigen Geſichts, hinter ein paar großen grünen Brillen; ſeine Kleidung war zierlich, ſein Haar immer gekräuſelt, wie ein Hofmann. Er

dachte nie nach, überließ sich nur den ersten Eindrücken, und war so blutdürstig, und regierſüchtig, daß er alle Uebel der Hölle über die Erde geschüttet hätte, um nur über einen kleinen Fleck auf derselben uneingeschränkter Herr zu seyn. Er hat während fünf Jahren so viel zerstört und ermordet, als er gekonnt hat; und war er gleich kein Räuber für sich, so hat doch nie ein Mensch so viele Räuber zu seinem Gebote gehabt, als er.

So war der Mann beschaffen, der das weite Frankreich zu seiner Schlachtbank machte, und jeden darin wohnenden Menschen wie ein seinem Würge-Messer angehöriges Thier betrachtete. Niemand hat sich gegen dies scheußliche Ungeheuer empört; keiner hat es gewagt, gegen seine raublustigen, mordsüchtigen Kameraden seine Hand aufzuheben; ja wären die Diebe nicht unter sich selbst uneins geworden, Robespierre regierte vielleicht noch. Kann man dann mit einigen Rechte bewahrheiten, daß ein Volk Sitten und Energie habe, daß es aufgeklärt und reif zur Freyheit sey; wenn man es sich fünf Jahre von den elendesten Faktionen, die alle von Einem verächtlichen, kleingeistigen Menschen verschlungen werden, regieren läßt; und dann seinen Nacken mit mehr

als Knechtsgefühl, funfzehn Monate lang unter dem Beile dieſes von der Natur unbegabten, talentloſen, uncultivirten, ja ſelbſt von allem Schein der Größe entblößten, blutgierigen Gleißners beugen ſieht?

XI.

Zu S. 104.

Barrere war ein treuer Abdruck des franzöſiſchen National-Charakters. Leichtſinnig, unverſchämt, biegſam, liſtig, geſchmeidig, verlarvt, geſchwätzig, ſcheingefällig, manierreich; alles war er im hohen Grade. Sein Charakter war aus Wolluſt, Eitelkeit und Selbſtſucht zuſammengeſetzt. Er war mehr ein ſchneidendes Werkzeug in den Händen Anderer, als hart, grauſam oder rachſüchtig aus Neigung. Er war mehr laſterhaft als blutdürſtig; mehr ſchwach als böſe. Sein leichtfertiges Temperament verließ ihn ſelbſt in den Augenblicken nicht, wo er tauſende ſchlachten half. Immer Stutzer, immer Charlatan, nannte man ihn den Anakreon der Guillotine. Er war nicht ohne Kopf, beſaß eine ſeltene Leichtigkeit zu ſchreiben, eine noch größere zu lügen. Seine Sieges-Berichte, wann die Armeen geſchlagen waren, ſein: „die Vendee iſt nicht mehr," wenn

sie am mächtigsten da war, haben seinen Namen gewissermaßen verewigt, indem man eine recht rasende, widersinnige Lüge „eine Carmagnole a la „Barrere" nennt. Er selbst nannte eine Denunciation, wodurch er mehrere tausende aufs Blutgerüst brachte: „eine Carmagnole zuschneiden." Treulos bis zum höchsten Grade, verließ er jede Parthey, die zu sinken anfieng. Ihn band nur das Interesse, und sein Egoismus; wo er am sichersten war, wobey er am mehrsten gewinnen konnte, dahin drehte er sich. So verließ er Roland, die Gironde, Danton und endlich Robespierre, dessen eifrigsten Meisterknecht er gemacht hatte. Er schmeichelte ihm auf das Niederträchtigste, nannte ihn den Riesen der Revolution, und rief, wenn er sich ihm hörbar machen konnte: „mein Geist vor Verwunderung staunt und „zittert vor dem deinem." Ja, als er ihn bereits dem Wohlfahrts-Ausschusse denuncirt hatte, sagte er vom Redner-Stuhl im Convent: „Robes„pierre, der Stellvertreter des Volks, der einen „großen Ruf von Patriotismus genösse, verdiene „solchen durch fünfjährige Arbeiten, und seine „unerschütterlichen Grundsätze der Unabhängig„keit und Freyheit." So zweyzüngig sprach dieser

ſer Heuchler, dieſer thätige Geſetzgeber der Republik, ſo oft ſein Egoismus es für heilſam fand.

Barrere war im hohen Grade biegſam, geſchmeidig, Kenner des Conventionellen, verſchlagen bis zur ſeltnen Feinheit, dabey beſaß er die Gabe, vorauszuſehen, welche Parthey über die Andere ſiegen würde, er trat dem Triumph jeder Parthey vorher bey, und war durch die ganze Revolution der Trabant und Anhängling der Mächtigſten. Er liebte Pracht und Verſchwendung; hatte ein Serail von den berühmteſten Buhldirnen, mit welchen er und ſeine Freunde zu Clichi Orgien hielten, und alle Ausſchweifungen eines verderbten Hofes weit hinter ſich ließen. Hier wurden auch die Raubpläne geſchmiedet, oder wie dieſe Böſewichter es nannten: „dem Revolu„tions-Tribunal Arbeit zugeſchnitten.“ Von den Erndten, welche dieſe Hinrichtungen brachten, eigneten ſich die Denuncianten den beſten Theil zu. Barrere verkaufte ſeine Protektion und ſeine Unterſchrift für jedes Geld; zu einem jedem Gebrauch; er hat vom Tribunal, zum Tode Verurtheilte durch ihre Verwandten für 50000 und mehr Livres löſen laſſen. Päſſe, Sequeſter-Aufhebung, Bürger-Scheine, alles war ihm feil, bey ihm zu haben.

Auch dies war ein Haupt-Souverain der sich so nennenden aufgeklärtesten Nation der Welt. Ein Wiedergebärer der Freyheit! Das heißt doch Aufklärung und Freyheit auf eine recht unverschämte Weise lästern, wenn man sie bey so einer ununterrichteten, zügelgewohnten Nation heimisch macht. Einer Nation, die sich von verworfenen Buben grausam behandeln, von Dummköpfen wie eine Heerde Schaafe führen, treiben und die albernsten Dinge weiß machen läßt. Wenn Barrere, einer der besten Redner aller Faktionen (der Gironde ausgenommen), auftritt und sagt: „Um Frieden zu haben, hat ein freyes „Volk kein anderes Mittel, als alle Despoten „auszurotten; die französische Republik kann kei„nen sichern Frieden wollen, wofern sie ihn nicht „selbst der Welt vorschreibt: dann wird er ewig „dauren. Laßt uns die Mächte zählen, die ge„gen uns zu Felde stehen, werft einen Blick auf „sie. Da sind die Engländer, Irrländer, Schot„ten, Hannoveraner, Oesterreicher, Böhmen, „Ungarn, Flamänder, Neapolitaner, Piemon„teser, Italiener und Papisten" — wer muß da nicht lächeln, und in welchem Lande wäre dieser unwissende Redner nicht ausgelacht worden?

Oder

Oder wenn er ſagt: „ich theile die in engliſchen „Blättern verbreitete Nachrichten blos darum „mit, um die genaue Verbindung zu zeigen, wel„che zwiſchen den in London ausgeſtreuten Ver„läumdungen, und den in Paris begangenen „Verbrechen, ſo wie auch zwiſchen den Mitteln, „welche der brittiſche Leopard auſſerhalb und in„nerhalb der Republik, die er gerne verſchlin„gen möchte, anwendet, und den treuloſen Ge„hülfen, die er im Schooße Frankreichs zählt; „und endlich, welche zwiſchen den engliſchen Agen„ten, der im Courier de l'Europe Robespierre „verläumdet, und demjenigen, der ihm eine neue „Corday nach Paris ſchickt, exiſtirt. Ja, ihr „brittiſchen Speculanten, ihr Verrätherey- und „Sklaven-Händler, ihr Laſter- und Gegenrevo„lutions-Wechsler, wir verabſcheuen, wir ver„wünſchen die Tyranney: denn wir verabſcheuen „euch! Europa kann uns nicht vorwerfen, daß „wir es an großmüthigen Beyſpielen haben feh„len laſſen. Umſonſt haben wir dieſe gegen wil„de Menſchen verſchwendet; jetzt befiehlt uns „die Menſchlichkeit, nicht mehr ſo großmüthig „zu ſeyn! — Welche moraliſche Epidemie hat „die falſche Idee von Großmuth und Menſchlich„keit

„keit in unsern Armeen verbreitet! u. s. w.“ So sprach einer der gepriesensten National-Repräsentanten im Jahre 1794. Würde dieser wahnwitzige Schwätzer dergleichen verworfene Rodomontaden wohl in Kamtschatka oder Lapland ungestört haben vortragen dürfen? Die Franken klatschten. Sie applaudirten mit Fäusten, wenn er sagte: „nur die Todten allein „kehren nicht wieder.“ Sie jubelten, als er im Convent anrieth: „jeder Republikaner müsse „sich auf die Physiognomik legen, damit er die „Verdächtigen ausringen könne.“ Als er behauptete: „ein einziges öffentliches Blatt sey „genug, um die öffentliche Meynung zu neutra„lisiren, und daß alle andere periodische Schrif„ten verschwinden müßten; daß man alle Biblio„theken verbrennen möchte, indem man keine „andere Bücher nöthig hätte, als die Geschich„te der Revolution und ihrer Gesetze; und daß „das Unglück die Menschen heilig, und wenn das „Glück gut wolle, zu Göttern mache.“ Ich kenne kein Volk, kein Völkchen, wo diese abscheulichen und abgeschmackten Ideen Eingang gefunden hätten, und ihr Anpreiser nicht wenigstens ausgepocht wäre. Wahrlich, man sagt eine

Un-

Unwahrheit, wenn man behauptet, eine Nation sey der Freyheit würdig und fähig, welche Hundert und Zwey und Dreyßig Kaufleute zur Hinrichtung führt, weil sie 624 Millionen Livres zusammen im Vermögen hatten; welche die Gräber öffnet, um Todte zu plündern, und Särge einzuschmelzen; die ganze Dörfer abbrennt, weil der Wind den Freyheits-Baum umgeweht hat; die eine Familie hinrichten läßt, weil sie einen Papagayen besaß, der schon vor der Revolution gewohnt war, zu rufen: „es lebe der Kaiser!" und es sich jetzt nicht wollte abgewöhnen lassen;*) die eine Mutter mit zwey Töchtern sterben läßt, weil sie an dem Tage, wo die Nachricht von der Niederlage einer französischen Armee ankam, — getanzt hatten; und vierzehn junge Mädchen, die einem Ball, den die Preussen in Verdün gegeben, beygewohnt, guillotinirte; die eine ganze Familie

*) Diese Hinrichtung geschah in Arras; eine Bauerfrau, die auf dem Wege zur Stadt den Karren mit den Schlachtopfern begegnete, ließ die unvorsichtigen Worte fallen: „das sind doch rechte „Kleinigkeiten, um welche man die Leute sterben „läßt." Sie ward auf der Stelle vors Tribunal geschleppt, und noch am nemlichen Tage hingerichtet; trotz dem Geschrey des Säuglings, den man ihr von der Brust riß.

milie aufs Schaffot schickte, weil sie mit Personen Umgang gepflogen, welche den Geist der Contra-Revolution hätten verbreiten können. Man hat Menschen als Aristokraten hingerichtet, weil sie ein reines Hemd trugen; zu einer andern Zeit wurden andere aufs Schaffot geführt, weil sie schmutzige Wäsche anhatten, da dies ein Zeichen der Mitverschwörung von Hebert sey. Mütter wurden hingerichtet, weil ihre Söhne emigrirt waren; Töchter, weil ihre Väter auf dem Schaffotte starben. Andere sind umgebracht, weil sie lange Haare hatten: denn Marat trug kurze; noch andere, weil sie der Corday Bildniß besaßen.

Niemand hat seine Nation kürzer und gedrungener gegen die Prahlerey der Freyheits-Reise vertheidigt, als der Deputirte Biroteau. Er war mit unter den geächteten Deputirten der Gironde, und eben im Begriff, als Matrose von Bourdeaux nach Amerika zu gehen, als er von einem Franzosen, einem Freunde, dem er sich anvertrauet, verrathen ward. Das Gericht schickte ihn den Tag nach seiner Arretirung aufs Blutgerüst. Biroteau bestieg das Schaffot mit Bestigkeit und Heiterkeit, die an Frohsinn gränzt.

Man

Man foderte von ihm den Ausruf: „es lebe die „Republik!" mitleidig zukte er die Achseln und sagte lächelnd: „welches Volk für eine Republik!"

Barrere ward nicht lange nach Robespierres Hinrichtung angeklagt und verurtheilt, deportirt zu werden. Der große Verbrecher erhielte Begnadigung, weil er seinen noch größern Mitschuldigen angegeben hatte. Sein Proceß dauerte lange, er schob alle Schuld auf den Convent, und das Volk, das ihn auch zweymal zu retten versuchte. Dies brachte ihn zu seinen Großpralereyen zurück; er stand mit einer Art wüthiger Furcht vor Gericht, und sprach wieder unverschämt. Er schien wieder fürchterlich werden zu können, als endlich der Convent den Muth faßte, ihn nach Cayenne zu schicken, und in Amerika durch ihn die Tiger des Landes vermehrte.

XII.

Zu S. 106.

Wollte man nach der Art und Fähigkeit schließen, womit dieses siegreichen Helden Berichte abgefaßt sind: so müßte man ihm durchaus alle große militairische Talente und taktische Kenntnisse absprechen, ihm nicht das Commando eines Corps von 20000 Mann zutrauen. Ich rufe die geübten

übteſten Feld-Ingenieurs unſrer Zeit auf, ob ſie mit der Charte in der einen, und den Berichten des Feldherrn Buonoparte in der andern Hand, ſich nur den mindeſten deutlichen Begriff, weder von der Stellung der Armeen vor der Schlacht, noch von den während derſelben vorgefallenen Angriffen und ihren Wirkungen, machen können? Da findet ſich nichts dargeſtelltes, nichts hängt zuſammen; keine Stadt, Fluß, Dorf oder Paß iſt richtig, nichts vollſtändig angegeben. Ausgehobene Fetzen, Hiſtörchen, Anekdoten von einzelnen Perſonen, Halb-Brigaden u. dergl. m. finden ſich, ſonſt nichts. Man ſollte, nach der Einkleidung dieſer Berichte, glauben, als wären es romanhafte Erzählungen einer der Armee folgenden Schönen. Anders berichtet Moreau, noch ganz anders Pichegru. Keiner erreicht indeſſen den General Scheerer, der im Jahre 1795 die italieniſche Armee kommandirte. Wir haben zwey Berichte von ihm, über ein paar Siege, die er gegen den General de Vins erfochte. Wahre Meiſterſtücke der Gedrängtheit, Deutlichkeit und des vollſtändigſten Zuſammenhanges. Da ſieht man die Stellung der Armeen vor der Schlacht, die Anordnung zu den Gefechten,

ten, den Gang während, und der genommenen Positionen nach derselben. Sie mit der Charte vor sich zu lesen, gewährt eine anschauliche Belehrung, und sie können sich mit den vollständigsten Berichten des Prinzen Heinrich aus dem siebenjährigen Kriege kühn messen.

XIII.

Zu S. 107.

Am 30sten Januar 1797 erließ Buonoparte, ehe er in den Kirchenstaat einrückte, ein Manifest an die päbstlichen Unterthanen, worin es heißt: „Die französische Armee wird nun bald auf päbst„lichen Boden einrücken. Getreu ihren Grund„sätzen wird sie Religion und Völker schützen. „— Der französische Soldat trägt in der einen „Hand den Bürgen seines Sieges, sein Bayonet, „und mit der andern bietet er den Städten und „Dörfern Friede, Schutz und Sicherheit dar. — „Die Priester und Diener der Religion, unter „welcher Benennung es auch sey, sollen geschützt „und bey ihrer jetzigen Verfassung gehandhabt „werden, wenn sie sich nach den Grundsätzen „des Evangeliums betragen." — Das erste, was diese die Religion schützende Armee, als sie bald darauf in Loretto einrückte, vornahm, war die

die Kirche zu leeren, die Heiligen und Reliquien zu entführen, und so dem zutraulich gemachten Volke seinen Trost in seiner Religion zu rauben.

XIV.

Zu S. 114.

Wer kann an die Fusilladen, durch welche ganze Massen niedergeschossen wurden, an die Noyaden, durch welche die Menschen bey hunderten ersäuft wurden, an die Fourés (Ladungen), welche der Guillottine Karren voll Schlachtopfer zuführten, denken, ohne sich zu verhärten oder zu schaudern? Ich verlebte einen großen Theil des Jahrs 1792 in Paris; eines Jahrs, das sich mit dem Griffel des Todes in der Geschichte der Welt eingezeichnet hat. Die Scenen der Unmenschheit, der Barbarey und der kalten Grausamkeit, das Anhören des vom Blute triefenden Spotts, des brutalen Witzes, drohten der Farbe meines Lebens eine gänzliche Veränderung; und ich habe solches nur dadurch abgewehrt, daß ich jeden Abend das Blut, das ich hatte fließen sehen, aus meinem Gedächtnisse zu wischen suchte; die Erinnerungen an die dermaligen Abscheulichkeiten, durch die Hoffnung an eine künftig rückkehrende Menschlichkeit verdrängte,

drängte, und nie ehe zu Ruhe gieng, als bis ich meine verworrene Phantaſey geordnet, meinen aufgeſtörten Geiſt beruhigt, und die Milde in meine Gefühle zurückgebracht hatte, mit der ich am Morgen erwacht war. Es waren nur zwey Wege, um aus dieſer Betäubung zurückzukommen; man mußte entweder ſein zerriſſenes Herz ganz von ſich werfen, oder jeden Abend in der Einſamkeit ſich mit Mühe in die Menſchlichkeit wieder hineindenken, welche den Tag über in dieſem Getümmel der Hölle verlohren gegangen war. Ich wählte das Letztere, und ſtählte mich dabey jeden Morgen vor meinem Ausgange mit ſtoiſcher Kälte; weil ſichtbare Theilnahme, Bedauren oder Thränen den Tod brachten. O! ich habe Auftritten beygewohnt, welche die höchſte Prüfung für den Glauben an Menſchlichkeit und Vorſehung aufſtellten. Sie brachten mein Zutrauen zu Güte, Wohlwollen, und zu allem, was Moralität und Tugend begreift, dem völligen Hinſchmachten nahe. Mein ſanfter Genius flatterte nur noch an einigen feinen Fäden, und das milde Licht, worin ich die menſchlichen Dinge vordem betrachtet hatte, dämmerte bloß in der Ferne; meine Menſchenliebe war faſt erloſchen,

ſie wetterleuchtete nur noch, als ein verzogenes Gewitter in den unterſten Tiefen meines Herzens.

Eine flache Schilderung von ein paar Tagen dieſer trüben Zeit, werden die Bewegungen meiner Seele rechtfertigen, und jeden auflodernden Vorwurf von Ueberſpannung und Empfindſamkeit zurückweiſen.

Als ich am Nachmittage des 10ten Auguſt zwiſchen vier und fünf Uhr zu den Thuillerien kam, fand ich bereits eine Menge Leichen, wie aufgethürmte Holzſtöße zuſammengebracht. Mehrere lagen zerſtreut umher, andere ſchleppte man aus dem Schloſſe herbey, entkleidete, und ſchichtete ſie in Haufen zuſammen. Das Blut hatte ſich ſchon verronnen, nur der Staub trug die Spur davon, und lag ſtrichweiſe in ſchwarze Haufen zuſammengeſchwemmt. Eine gute Anzahl Weinfäſſer lagen umher, einige leer, andere angezapft. Der Boden war auf der Weſt-Seite mit Papier-Fetzen bedeckt, es waren die Rudera von der Hand-Bibliothek des Königs. Ich hob ein paar noch unzerriſſene Blätter auf; ſie ſind aus einem Discours ſur la Religion, vom Abbe d'Aiguebitte, und ich habe ſie, nicht wie eine Reliquie, ſondern ihres ſonderbaren

Schick-

Schickſals wegen, und wie ein paar durch mich vom gänzlichen Untergange gerettete Kinder des Geiſtes, aufgehoben. Um die Weinfäſſer ſtanden, lagen und ſaßen Haufen von Männern und Weibern; man trank und debattirte; alle in einem Tone, als ſäßen ſie über das Schickſal der Welt zu Gericht. Eine Geſellſchaft hatte über ein Geſtell von Leichnamen ein halb zerſtörtes Forte-Piano gelegt, worauf ein mit Wein gefülltes ſilbernes Nachtgeſchirr, Brodt und Würſte ſtanden. Dieſe abgeſonderte Gruppe ſchäkerte, lachte und jubelte mit heiterer Freude. Ich war neugierig, den Inhalt der frohen Unterhaltung anzuhören; ich nahte mich der muntern Tafel, ſo viel als ſchicklich war, und horchte, während ich die durchlöcherten Thuillerien zu betrachten ſchien, auf das Geſpräch. Ich vermuthete ſicher, die vorgegangenen Begebenheiten des Tages würden den Stoff dazu liefern. — Nichts weniger. Der Gegenſtand der lauten Laune war ein großer meerſchaumener Pfeifenkopf, aus dem einer von der Geſellſchaft ſchmauchte. Man witzelte, ſpöttelte und neckte den Eigenthümer über die Unförmlichkeit ſeines Kopfs. Wie ich um die Ecke des Schloſſes nach der Garten-Seite kam, ſtieß ich auf mehrere,

rere, auf dem Boden der Terraſſe von Leichen zubereitete Lagerſtellen; ein Todter auf jeder Seite, einer queer darüber, als Kopfkiſſen, formirte ſo eine Schlafbank. In den mehrſten ſchnarchten beſoffene Weiber, andere lagen noch halb wachend, und blackten mich mit den Zähnen, wie Furien, oder als Bachantinnen, mit fauniſchem Gelächter an. Etwas weiter fand ich eine Volks-Gruppe um einen, auf einem Fuß-Schemel ſtehenden Bänkel-Sänger verſammlet. Er trug einen fleiſchfarbenen Rock, über und über mit Blut befleckt; einen abgerundeten großen Caſtor-Huth, mit rothen Lappen von Schweitzer-Uniformen beſtagt. Dabey ſang er zu einer Violine ein Lied, woraus ich nur folgende Strophe behalten habe:

Soyés prudent, gros Capet,
Des loin redoutés l'effet,
Avec votre gros façe
Du trone occupés la plaçe.
En ſuivant le vrai chemin
Du bien, du bien,
Ce qui ne vous coute rien,
Ne ſoyés plus comme Gregoire
Toujours à boire.

Der Haufe klatſchte, lachte, ſchrie bis, bis, und tanzte jubelnd unter den Todten herum.

Ich ging zum National-Convent. Der eine Flügel der Thuillerien ſtößt an den Eingang zur Reitbahn, in welcher damals die National-Verſammlung der Zeit ihre Sitzungen hielt. Oben im Erker eines Schloß-Fenſters ſaß ein Müder und ſchlief. Er hatte den Rücken an die Wand gelehnt, ſeine verſchlungenen Arme und ſein geſunkener Kopf deuteten einen veſten Schlaf an. Vor mir auf gingen ein paar bewaffnete Sanscülottes mit verkehrt geſchultertem Gewehr. Der eine gewahrte den Schläfer: attends, Chevalier de Poignard, rief er, je te ferai dormir; nahm ſein Gewehr von der Schulter, legte an, die Fenſter klirrten, der Schlaf verſank in den Tod.

Does murder sleep, the innocent sleep;
Sleep, that knits up the ravel'd slave of care,
The death of each day's life, sore labours birth,
Balm of hust minds, great nature's second course
Chief nourisher in life's feast — —

Der Scharf-Schütze bließ seine Flinte aus, warf sie über die Schulter, und setzte seinen Weg mit leichtem republikanischen Schritte fort. Wir kamen zu den Coffeehäusern, die in der Reitbahn häufig sind. Der Sanscülotte blieb bey einer Fruchthändlerin stehen, die vor einem dieser Häuser saß. Ich wollte dem Menschen-Jäger doch ins Gesicht sehen, und stellte mich ihm gegenüber in die Schenkthüre. Bey allem Aufwand meines physiognomischen Vermögens, fand ich keine Spur in seinen Zügen von der so eben vollbrachten That. Sein Blick war frey, offen, grade; seine Mine deutete kühne Redlichkeit. Es war ein angenehmes Gesicht, ein männlich-schöner Kopf. Er trocknete sich den Schweiß vom Gesicht, kaufte Pfirschen, verzehrte sie mit sichtbarem Durst, und klagte der Händlerin, er habe seit dem Morgen um 3 Uhr seine Knie nicht gebogen. — „Ach Gott! ja, — antwortete sie — ihr guten Leute habt auch seit einiger Zeit zu viel zu thun gehabt; aber wills Gott, so ist mit der heutigen Arbeit wohl das mehrste gethan." — Mein klotzender, ihn anstarrender Blick mogte ihm auffallen; er kam auf mich zu, eine schöne Pfirsche in der Hand haltend, wobey er ausrief: Ah

quel

quel bonheur, de manger un pèche comme celle-la! en ſouhaités-vras, citoyen? fragte er, indem er ſie durchbrach, und mir die eine Hälfte darbot. Ich nahm ſie an, ſie ſchmeckte mir aus ſeiner Hand nicht. Ich kaufte eine Melone, und lud ihn, da er ſehr erhitzt ſchien, auf dieſe kühlende Frucht in die Coffee-Schenke. Er nahm mein Anerbieten an, trank viel Groſeille (Johannisbeer-Waſſer), wobey er mich von ſeinen Thaten dieſes Tages unterhielt. Er kam bis an das Herabſchieſſen des Schlafenden. — „Wer war denn dieſer Dolch-„Ritter?" fragte ich ihn. — Ma foi, je n'en sais rien. — Sie kannten ihn alſo nicht? — Ma foi, non, citoyen. — Wie konnten Sie denn wiſſen, daß es ein Dolch-Ritter war? — Ah, pardieu, rien n'est plus clair que ça; il se trouvoit dans un coin du chateau; il s'y étoit sauvé, pour echaper à la justice du peuple; il dormoit, rien n'est plus naturel; il avoit passé la nuit auprès de Capet, comme tous les autres chevaliers de poignard. Ich ſchwieg; würgte ein Stück Melone herunter, und ſehnte mich weg aus der Geſellſchaft eines Menſchen,

der ein ihm unbekanntes Neben-Geschöpf ohne Anreizung, ohne Groll, kalt und selbstgenügsam, vertilgen konnte. Er sollte die Wache beym Convent antreten; ich ersuchte ihn, mir einen Platz auf der Tribüne zu verschaffen. Mit der gefälligsten Bereitwilligkeit eilte er mit mir auf die Gallerie, und half mir zu einem guten Sitze, grade über der Loge des Logographen, in welcher der König mit den seinigen saß.

Ludwig hielte grade seine Mittags-Mahlzeit; er schien mit Appetit zu essen. Man sagte mir, daß er um drey Viertel auf Vier, seine gewöhnliche Eß-Zeit, seine Mahlzeit gefordert hätte; daß man solches dem Präsidenten des Convents gemeldet, welcher den Befehl gegeben, von dem nächsten Restaurateur das Nöthige zu besorgen; daß der König, da er nichts habe kommen gesehen, ungeduldig geworden, mehrmals nach der Uhr gesehen, und zu dem Schweitzer ein paarmal gesagt: j'ai faim, je demande à diner. — Man war im Convent beschäftigt, über den Kriegs-Minister d'Ablancourt das Anklage-Decret zu fällen; Ludwig aß und trank, ungestört von den harten, gegen ihn völlig rücksichtlosen Debatten. —

Ludwig XVI. kann ſeinen gewaltſamen Tod ſeiner Eßgierde verdanken. Auf ſeiner Flucht nach Varrennes witterte er im Poſthauſe zu St. Menehould gebratene Schweinsfüße. Der Poſtmeiſter hatte dieſes Gericht zum Abendeſſen gehabt. Ludwig begehrte davon. Aber alle waren verzehrt; und trotz den Vorſtellungen und Bitten der Königin war er nicht wegzubringen; man mußte erſt Schweinsfüße für ihn braten. Dies, nebſt der Zeit, welche er zu ihrer Verzehrung brauchte, nahm ein paar Stunden weg, eine Verſpätung, die ſeine Verhaftnahme nach ſich zog.

Es war noch nicht ſpät, als ich den Convent verließ, und doch ſchien es ſchon finſter werden zu wollen. Es war als ob der Tag eilte, ſich aus Schaam in die Hülle einer vorſchnellen Nacht zu verſchleiern.

By the Clock 't is day,
And yet dark night stangles the
travelling lamp:
Is it night's predominance, or the
day's shame
That darknes does the face of
earth intomb
When laving light should kiss it?

Eine drückende Hitze hatte seit mehreren Tagen geherrscht. Der von der Sonne fein gebrannte Staub war von dem allgemeinen Getümmel so vieler tausenden in Wolken aufgestiegen, und dunkelte den Horizont, von welchem die sinkende Sonne mit blutigem Angesichte wegeilte, um die schwarze Menschen-Natur in die Schatten einer unzeitigen Nacht zu verhüllen. Die Straßen fingen schon an leer zu werden; nur hie und da taumelte ein Besoffener, ein müder Sanscülotte. Noch stieß ich auf einige leise tretende Patrouillen; jedes andere Mensch-Wesen huschte blos von Haus zu Haus, wie ein Gespenst, in düsteres Stillschweigen gehüllt. Fiacres, Buhldirnen, und Ludwigs-Ritter, wovon diese Gassen noch vor vier und zwanzig Stunden wimmelten, keine Spur. — Alle waren verschwunden. Ja, auch nicht einer von den 77000 Bettlern, die Paris zählt, wagte es an diesem Abend, seine heisere Stimme hören zu lassen. Keiner wollte in diesem allgemeinen Elend sein zerlumptes Elend aufs Spiel setzen. Die Stille des Todes schwebte über der unglücklichen Stadt, in welcher Sterbende und Gestorbene zu Haufen neben einander lagen.

Meine Sinne waren den Tag über so vielfältig beschäftigt gewesen, so oft und so schrecklich überrascht geworden, daß ich bey meiner Zuhausekunft mich noch ganz in ihrem Taumel verwickelt fand. Die Nacht vergieng; erst am Morgen war ich kühl genug, über das Gesehene selbst denken zu können.

Ich gieng früh aus. An der Ecke der Gasse, worin meine Wohnung war, (Rue des Arçis) lagen zwey todte Leichname, beide waren unter den Rippen verwundet, es schienen breite Piken-Stiche zu seyn. Sie lagen unbedeckt, bis auf den Fleck, der bey dem weinvollen Noah entblößt war, als sein Sohn Ham in die Hütte trat, wofür der arme Junge verflucht ward, und mit allen seinen Nachkommen ein Knecht aller Knechte unter seinen Kindern werden mußte. So schlimm ward es den Pariserinnen nicht, die hier standen, und ein paar muskulöse, starke, schön gebaute männliche Körper musterten; sie mit ihren Füßchen betasteten, und ihren vorbeyeilenden Bekanntinnen zuriefen: Attends donc, m'amie, voici de belles bêtes!

Gegen dem Caffee de Rousseau über, wo ich mein Frühstück nahm — lag ein anderer ermordeter,

deter, mit einer Menge Wunden bedeckter Mensch. Es hieß es sey der Major d'Affry, Sohn des Generals, der die Schweitzer kommandirte.

Ich gieng zu den Ruinen der Thuillerien. Die Schweitzer Kasernen rauchten noch, hie und da loderte eine Flamme aus den abgebrannten Ställen hervor. Man war beschäftigt, die aufgehäuften Leichen auf Karren zu laden; in den Gärten lagen sie noch wie gestern, unangerührt umher. Ich traf hier eine Menge Spaziergänger von beiden Geschlechtern; viele Weiber — keine Weiblichkeit; sie hüpften mit derselben Leichtigkeit über die Todten, wie über die Gesetze des Anstandes weg. Kein schüchterner Blick, keine Dämmerung von Schamhaftigkeit. Das liebevolleste Gesicht überblickte mit lüsterner Wonne diese Blutäcker, als wären es Blumengefilde. Der Stempel der sanften Bescheidenheit, welche die Natur dem Weibe aufdrückt, schien von diesen Bildern der Schönheit gänzlich verwischt zu seyn.

Ich gieng zu einem Banquier, an den ich addressirt war; er hatte mir einige Höflichkeiten erwiesen, und ich wollte mich aus Dankbarkeit erkundigen, wie er den gestrigen Sturm bestan-

den

den habe. Kaum war ich bey ihm eingetreten, als die Sturmglocke ertönte, und der General-Marsch durch die Gassen schmetterte. Der Pförtner kam und meldete, die Schweitzer aus Meudon, Courbevirie und den umliegenden Schlössern hätten sich vereinigt, wären im Anmarsch, um ihre ermordeten Kameraden zu rächen; das Volk gieng ihnen entgegen; alles lief zu den Waffen, der gestrige Tag schien sich zu erneuern. Der Kaufmann erschrak; stand eine Weile in sich gekehrt, und fragte den Pförtner. — „Es ist doch Niemand Fremdes im Hause?" — „Niemand, „als der Herr," — wobey er auf mich zeigte. Der Kaufmann sahe mich verlegen an; der Pförtner wandte kein Auge von mir. Ich verstand diese stumme Wegnöthigung und gieng. Der Mann bedauerte, daß seine und der Seinigen Sicherheit ihn zu dieser Unhöflichkeit zwänge; daß er bey der gedrohten Haussuchung durch mich, als einen Fremden, in Verlegenheit gerathen könne u. dergl. m. — Ich fand, daß er für sich recht handelte, und eilte davon, damit er in Ruhe seine Pforte verriegeln mögte.

In den Gassen schwärmten einzelne Piken, Patrouillen, hier zog eine Kanone, dort ein Detasche-

taſchement vorbey. Alles glich dem Getümmel vor einer nahen Schlacht. Kein Fenſter, keine Thür ſtand offen; kein Unbewaffneter war zu ſehen. Ich war weit entfernt von meiner Wohnung, und nahm den Weg zu einem meiner Bekannten, der auf dem nähern Place de Vendome wohnte. Der Thürhüter rief mir aus dem Fenſter zu: „Niemand ſey zu Hauſe.“ Ich ging nach dem Palais-Royal; da war kein Coffee-Haus, kein Cabinet de Lectüre, keine Bude offen. Alles lag unter Schloß und Riegel. Wohin jetzt? Ich mußte mich entſchlieſſen, meine Wohnung zu ſuchen. Die Gaſſen wurden immer leerer, doch kam ich, unaufgegriffen von den Patrouillen, bey meinem verſchloſſenen Hauſe an. Nach wiederholtem Geklingel ſahe der Pförtner heraus: Comment, Monsieur, vous croyés qu'on vous ouvrira la porte, quand le tocsin ſonne? Damit warf er das Fenſter zu. Ich habe in der Folge erfahren, der Mann wäre ein Schneider, und Erzjakobiner. Ich hatte mir einen Rock bey einem der Schneider im Palais-Royal machen laſſen; nun war ich für ihn ein Ariſtokrat, ein Chevalier de Coblence. Was blieb mir übrig, als umzulenken, und zu verſuchen,

ſuchen, ob ich Platz im Convent finden könnte? Die lange Gaſſe du Marais war, ſo weit ich ſehen konnte, völlig Menſchenleer. In der größten, von 700,000 Menſchen bewohnten Stadt in der Welt, am hellen Mittage keinen Menſchen zu finden! Zwiſchen fünf Stockwerke hohen Häuſern, unabſehbaren Gaſſen, mitten am Tage kein Leben, nichts Lebendiges, nicht einmal einen herumirrenden Hund zu treffen! Keinen Laut, keinen Ton zu hören! Nichts, als der hole Schall der Sturmglocke, ſummte durch dieſe Pauſe des Schweigens! Wenn ich dieſen Eindruck zurückrufe: ſo umwölkt Traurigkeit mein Herz, ich horche, und es kömmt mir vor, als ob ich dieſe nerven-tödtende Stille höre. — Endlich kam mir ein einſamer, bepickter Sansculotte entgegen. Unter dem einen Arm trug er eine Champagner Bouteille. Bon jour, Citoyen, as-tu du pain? rief er mir ſchon in der Entfernung zu. — Non, mais j'ai de l'argent pour l'acheter. — Ah, encore mieux; veux tu dejeuner avec moi? Voila du vin, du bon vin, de la cave de Capet. Ah, c'eſt un Connoisseur. — Je veux bien, mais où? toutes les portes

sont

sont fermées. — Ba! Viens, suis moi. — Er führte mich nach der kleinen Gasse Jean-pain-mollet, wo sich auf einen Pfiff von ihm eine Kellerthür, wie aufgezaubert, öffnete. Hier war Niemand, als der Wirth. Wir frühstückten zusammen, er erzählte mir seine gestrigen Heldenthaten, und verkaufte mir für fünf Livres die Hälfte von einem, mit einer silbernen Tresse besetzten Lappen, den er von dem Rock eines umgebrachten Pagen erbeutet hatte. Ich mußte es mir gefallen lassen, dies Mordzeichen an meinen Huth zu heften, wo es indessen nur bis zu meiner Trennung von seinem Verkäufer blieb. Es fieng an, sich auf den Gassen zu regen; es dauerte nicht lange, so waren sie wieder gefüllt. Die Sanscülotten-Corps kamen triumphirend zurück. Das Ganze war ein blinder Lärm gewesen. Die Schweitzer hatten durchgehends die Gewehre gestreckt, und sich überall selbst entwaffnet. Ich schied von meinem neuen Bekannten, nicht ohne dankbare Rührung; er war mir doch willkommen und nützlich gewesen.

In der Straße St. Honoré stand viel Volk um ein Paar ermordete Menschen. Man hatte sie für verkleidete Schweitzer genommen, da sie kein

kein Französisch sprachen. Jetzt wieß es sich aus, daß es neulich aus ihrem Vaterlande gekommene Deutsche waren, die bey einem Mandel- Oehl- Fabrikanten in Arbeit standen. Ihr Herr bedauerte sie sehr. Das Volk sagte: Ah c'est une erreur facheuse!

Nachmittag gieng ich zu den Jakobinern. Chabot stand auf dem Rednerstuhl, und predigte gegen den Aristokratismus der Reichen, vorzüglich der Kaufleute. „Wir haben den Muth „und das Glück gehabt, den vorzüglichsten Theil „des Ungeheuers Aristokratismus zu besiegen," — sagte er — „Der Hof, der Adel, die Geist„lichkeit, alles ist durch uns niedergeworfen, „liegt im Staube dahin gestreckt, zum Schemel „unserer Füße. Aber wir haben noch nicht den „rechten Arm des Thiers gelähmt, der von den „Klauen der General-Pächter, Banquiers, Kauf„leute und Rentiers bewacht wird. Reichthum „giebt Gewalt; diese ist immer Aristokratie. „Laßt uns den Reichthum seinen Besitzern nehmen, „wenn sie ihn nicht von freyen Stücken herge„ben wollen" ꝛc. Er ward gräßlich applaudirt. Dieser wüthende Kapuziner hat die Lehren seiner schändlichen Grundsätze auf sich selbst angewandt

geſehen. Er ſtahl ſich reich; und ward guillotinirt.

Der folgende Tag war ein Feyertag; ich gieng früh in den Convent, weil es hieß, la Fayettes Schickſal ſollte jetzt dort entſchieden werden. Es herrſchte eine ſklaviſche Stille hier; wo noch vor ein paar Tagen ſich zwey Partheyen die Zähne wieſen, und die geballten Fäuſte unter die Naſe hielten. Die Feuillants ſprachen kein Wort. Vaublanc, ihr erſter Redner, und der beſte der ganzen Verſammlung öffnete ſeit dem 10ten Auguſt im Convents-Saal ſeine Lippen nicht wieder. Er las die Zeitung. Die Dekrete wurden von der ſiegenden Parthey, jetzt die Gironde, gemacht, und ohne alle Widerrede angenommen.

Ich traf hier Gorani, den Verfaſſer der Briefe über Italien. Er kam von Briſſot, der mit ihm überlegt hatte, wie Paris zu beveſtigen wäre; und, trotz Goranis vernünftigen Einwendungen und Vorſtellungen, die abgeſchmackte Idee nicht aufgab, ſieben Lieues im Umkreiſe, mit Kanonen und Schanzen einzuſchließen, und in Vertheidigungs-Stand zu ſetzen.

Briſ-

Briſſot ſtand damals auf dem Gipfel ſeiner Bedeutſamkeit; er ſtrebte und arbeitete mit Eifer für die Umformung Frankreichs in eine Republik, wozu er die Idee aus Amerika mitgebracht hatte. Sein Credit hat ſich nicht lange erhalten; auch hat er in Frankreich ſich nie zu der Höhe geſchwungen, auf welche ihn in Deutſchland ſeine überſpannten, leidenſchaftlichen Panegyriker erhoben haben. Briſſots Talente waren mittelmäßig, ſowohl als Redner wie Selbſtdenker; in beiden Stücken ſtand er ſeinem Ehrgeitze und ſeiner Selbſtſucht weit nach. Und wenn das, was man von ſeiner Ränkeſucht, Geldſchneiderey, Treuloſigkeit, und Ausſchweifungen geſagt hat, gleich zum größten Theil erdichtet und Verläumdung des Berges ſeyn mag; ſo kann man ihn doch von dem Verdachte nicht reinigen, daß, wenn er an den September-Scenen auch nicht unmittelbaren Antheil gehabt, er ſie doch gut geheißen hat. Ja, man weiſe die faſt allgemeine Sage, daß Briſſot ſich über die Rettung ſeines Feindes Morand aus dieſem Gemetzel gewundert und geärgert habe, als unerwieſen gänzlich von ſich: ſo laſſen ſich doch die Lobreden nicht ungeſchehen machen, nicht wegſchaffen, die er

dem schrecklichen Volks-Gerichte in der Abtey hielte, das aus zwölf der wüthendsten Bluthunde bestand; welches die unschuldigen Schweitzer, den Greisen Montmorin, den treuen Thiery, und mehrere hundert andere schuldlose Schlachtopfer umbringen ließ; und sich durch die Portefeuilles, Börsen und Nippes der Ermordeten reich stahl. Diese Schmach Brissots hat er sich selbst in seine Chronik gebracht, und bald darauf die Unverschämtheit gehabt, die begangenen Greuel dieses Gerichts seinen Feinden als Verbrechen vorzuwerfen.

La Fayette's Schicksal kam nicht an die Tages-Ordnung. Ich verließ den Convent. Wie ich vom Pont Neuf kam, fiel grade die Statue Heinrichs IV. Das nemliche Volk, das zwey Jahre vorher drey Abende hinter einander um sie her getanzt, und das Bundesfest der Freyheit in ihrer Gegenwart gefeyert hatte, riß sie jezt nieder, und schlug seinen alten Abgott in Stücken.

Beym Place de Vendome war man beschäftigt, einen Menschen zu richten, der die Garderobe der Königin in den Thuillerien bestohlen hatte. Man zog ihm von den erbeuteten Kleidern eine weiße, mit Gold durchwebte Filet-Robe

an,

an, und hing ihn an eine Laternen-Stange. Ein sonderbarer Kontrast zwischen der Gerechtigkeit und ihren Handhabern entstand aus dem Anblicke der silbernen Kannen, welche mehrere von den Justitiarien auf ihren Piken trugen. Aber diese galten für Trophäen; so fein weiß ein souveraines Volk zu distinguiren.

Man sagte mir, daß am Nachmittage bey den Jakobinern über la Fayette's Schicksal das Loos sollte geworfen werden. Ich ging hin, aber alles war besetzt, ich kam nicht hinein. Ich suchte Obdach gegen den Regen, in einer der vielen benachbarten Guinguetten; auch hier war es voll. Ich ging in eine andere; eben so. Alles tanzte, sprang, voll Freude und Wonne. Welch ein unerwartetes Schauspiel von Menschen, die seit zwey Tagen sechstausend ihrer gefallenen Freunde und Verwandten begruben! Glückliches Volk, dessen Seele aus lauter Springfedern besteht! Danke dem Weltgeist, der, bey der Schöpfung, Munterkeit und Leichtsinn mit unbedachtsamer Verschwendung über dein Wohnland ausgoß!

Am folgenden Vormittage wohnte ich einem Verhöre der gefangenen Schweitzer-Officiere bey.

Ihrer waren dreyßig. Sie betrugen ſich mit Anſtand und Würde. Sie gaben nicht zu, daß ihre Truppen auf das Volk gefeuert hatten, bevor ſie von ſolchem hinterliſtigerweiſe wären angefallen worden. Alle bezeugten, der König habe bey ſeinem Abzuge befohlen, nicht auf das Volk zu feuren. Der Präſident des Gerichts machte ihnen viele und weitläuftige Fragen, die Königin betreffend. Er wollte durchaus, ſie ſollten gehört haben, daß, als der König jene Ordre gegeben, die Königin ſich zu dem Major Bachmann gewendet, und ihm mehrmalen zugerufen hatte: ne l'écoutés pas, mais faites votre devoir. Keiner von den Officieren wollte hiervon etwas gehört haben; und da die verfänglichen Fragen über dieſen Punkt kein Ende nahmen, riefen ſie ſich einander unwillig auf deutſch zu: nicht mehr darauf zu antworten. Jeder erwiederte von nun an auf die wiederholten Fragen trocken und ernſt: je n'en sais rien.

Als ich zum Eſſen ging und im Palais Royal ankam, ſtürzte mir ein Menſch von einer Treppe entgegen. Drey andere mit entblößten Säbeln verfolgten und ermordeten ihn auf der Flucht. C'est un Aristocrat! riefen ſie den Umſtehenden

den zu, und gingen damit unaufgehalten ihren Weg. Ich erkundigte mich bey einigen, in der Nähe sitzenden Laden-Mädchen — die mit den Verhältnissen und dem Innern dieser weitläuftigen Grube sinnlicher Lüste sehr gut bekannt zu seyn pflegten — näher über diesen blutigen Vorfall. Beyde versicherten, jene Mörder wären Spieler, die eine Bank im zweyten Stock des Palais hielten. Der Ermordete hätte wahrscheinlich ansehnlich gewonnen; sie hätten ihm den Gewinnst mit Gewalt wieder abgenommen, und, um nicht verrathen zu werden, ihn unter den Titel eines Aristokraten umgebracht. Man stieß zu der Zeit, in den Säulen-Gängen und zwischen den Buden und Läden des Palais Royal, sehr häufig auf Menschen, die einem zuflüsterten: Le trente quarante a commencé, La banque est ouverte etc. etc., um die geneigten Liebhaber zu einer in der Nähe sich findenden Spielparthey zu führen. In diesen Kneipen sollen Morde und Räubereyen in Menge verübt seyn. Bey einigen lagen im Vorzimmer abgerichtete Doggen, die, wenn einer mit großem Gewinnst abziehen wollte, auf den Pfiff des Banquiers über ihn herfielen; die Aufwärter,

unter dem Vorwande zu retten, und der Wuth der Hunde Einhalt zu thun, leerten dem Angefallenen die Taſchen, der nur froh ſeyn mußte, unzerriſſen davon zu kommen.

Am Nachmittage ward der König und ſeine Familie nach dem Tempel gebracht. Ich hatte mich an dem Boulevard auf einen Haufen Bau-Materialien poſtirt, um in den Geſichtern dieſer zermalmten Hoheiten den Zuſtand ihres Innern zu leſen. Der Zug ging langſam. Es war ſieben Uhr, als er bey mir ankam. National-Garden, Gens d'Armes, ja, Kanonen begleiteten die gebeugte Majeſtät. Die ganze Familie, nebſt dem Maire Pethion, ſaß in einer großen, altfränkiſchen, glasreichen Kutſche; alle Fenſter waren niedergelaſſen. Um den Wagen drängte ſich eine zahlreiche Verſammlung Gaſſenbuben, mehrentheils Bettler und Savoyarden. Dieſe wahrhafte Canaille ſchüttete das ganze Wörterbuch franzöſiſcher Schimpf- und Schmäh-Reden auf die armen gekrönten Sünder herab. Der König ſaß in Gleichgültigkeit gehüllt; er überſah das tobende, drohende Volk mit einem gezwirnten Blick von Verachtung und Mitleid. In ſeinem Auge ruhte das rührende Ergeben eines gerech-

rechten Mannes in sein Schicksal. Eine Fassung, die ihn selbst da nicht verließ, als man, hämisch genug, ihn auf dem Place de Vendome halten ließ, um den Umsturz der Statüe seines Elterva-ters mit anzusehen. Das völlige Gegenstück hie-zu war das ganze Wesen der Königin. Der Zu-stand ihrer Seele schien fürchterlich; sie ward ge-foltert. Ich hatte sie noch vor wenigen Wochen mit ihrer hohen Mine, ihrer junonischen Ge-stalt, in ihrer ganzen Eleganz gesehen. Sie glich einer stolzen, breiten, völlig ausgewachsenen Linde; jetzt einer dünnen, aufgespreitzten, mage-ren Tanne, die der Herbststurm schüttelt. Abge-härmt, niedergebeugt, in Todgeweihter Angst, drükte sie ihre welke, knappe Gestalt in die Ecke des Wagens; auf ihren krampfhaften Lippen weilte nur noch ein fliehendes Leben; bey dem Gebrüll des drohenden Volkes durchfuhren ihre wolkigen Wangen feuerrothe Streifen, sie glich einer geschminkten Leiche. — Die ungestüme Wichtigkeit eines Weibes empört unser Gefühl, ihr Uebermuth demüthigt den Mann, beleidigt seine Vorzugs-Rechte. Ein weibliches Auge, in dem der Kummer schmachtet; ein umwölktes, be-trübtes Frauenzimmer-Gesicht, ist die siegreichste

Beredsamkeit. Die Dame, Königin in ihrem frevelhaften Glücke, war mir immer zuwider gewesen; sie schien mir eine verstockte Unheilstifterin, eine Professorin in Ränken, Kniffen und Zerrütten. Sie steckte voll Trugkünste, Böswilligkeit und tyrannischer Grillen. Man hat sie wie eine zügellose Faustina verschrien; dies ist zu viel, wenn gleich ihr Privat-Leben voller Makel war. Das gemißhandelte Schattenbild der Größe söhnte mich mit der sündigen Majestät aus. In ihr eigenes Gespinst verwickelt, mußte sie aus den Händen der gleichmessenden Gerechtigkeit den von ihr zubereiteten Giftbecher bis auf die Hefen ausnippen. Ihre Leiden übergehen, beydes an Grad und Dauer, alle tragischen Unfälle, welche die melancholischste Einbildungs-Kraft erfunden hat. Maria Antoinette, eine Erz-Priesterin im Tempel der Verderbtheit, ward von Scheusalen zu Tode gehetzt, gegen welche sie eine Heilige war.

Nun fingen die gerichtlichen Morde an. De la Porte, Intendant der Civil-Liste, war einer der ersten. Er hatte die Einkünfte und Ausgaben des Königs administrirt. Hierin lag sein ganzes Verbrechen. Er war ein, von allen rechtlichen

lichen Menschen allgemein geschätzter, redlicher Mann. Als der König seine Hinrichtung erfuhr, soll er — welches bey Ludwig XVI. selten der Fall war — Theilnahme geäussert und bewegt ausgerufen haben: ah, il étoit innocent comme moi. Ich sahe den alten Mann hinrichten. — Eine schaudervolle Scene, die unauslöschlich in meinem Gedächtnisse schwebt, und welche kein neuer Auftritt dieser Welt zu tilgen vermag.

Es war ein schöner heiterer Nachmittag. Die Sonne lachte stechend zu der grausamen Lustigkeit der Menschen herab. Der Karrussel-Platz, alle Häuser, Fenster und Bäume waren mit Zuschauern gefüllt. Solch eine Menge Franzosen übertönen die Winde mit ihrem Geplauder. Es war ein Geräusch, als wenn der Sturm in den Tauwerken einer großen Flotte schwatzt. Die Pferde vor dem Todten-Karren blickten um die Ecke; alles schwieg; alle gafften mit ausgereckten Hälsen und stummen Lippen der Guillottine zu. La Porte stieg vom Wagen, gieng leicht und rasch die Treppe hinan; er ragte über das Volk hervor; und — wie auf einen Wink, löste sich die fürchterliche Stille in ein noch fürchterlicheres

Hände-

Händeklatſchen auf. De la Porte wankte; die Henker griffen zu, ſie halfen ihm aufs Gerüſt. Die Stille war wieder da; die Luft war verſtummt. De la Porte ward entkleidet, veſt gebunden, das Bret lag, der Kopf fiel, und Alles ſang: ça ira, ça ira.

Der Vorhang eines Sterbenden fällt! und zwanzig tauſend Zuſchauer jubeln in ein Freuden-Geſchrey auf! Der Tod grinzt einem Menſchen auf der letzten Stufe des Lebens ins Geſicht, und Tauſende ſeiner Mitmenſchen ſchlagen eine laute Lache auf! Sein Mitgeſchöpf — und wäre es das Schuldigſte — aus dem Daſeyn hinaus höhnen, beym Herabſtrömen ſeines Bluts ein Juchey anſtimmen, welch eine Feier, welch ein Lobgeſang der Hölle! Wäre die Muſik doch kein Allegro geweſen! Hätte ſie doch aus Moll getönet! Hätte das Ende nur ſo einen ſterbenden Fall gehabt! Aber nichts als gellende Töne, auch nicht ein tiefer! — Herr des Schickſals! die Menſchen zahlen dir deine Zufriedenheit „daß alles „gut war" mit bittern Salſen!

Ich hatte in ſo manchen Ländern und Städten Hinrichtungen mit beygewohnt, und überall die Zuſchauer bey dem Anblicke des Schuld-

Opfers

Opfers betroffen, ja bestürzt gefunden. Ueberall sahe ich nach der Hinrichtung das heimkehrende Volk still, nachdenkend, in sich gekehrt. Fast jede Unterredung endigte sich, wenn sie am hartesten ausfiel, mit dem Wunsche: „Nun, er „hat ja seinen Lohn, Gott habe ihn selig!“ Ich hatte da, wo die Natur am unverdorbensten war, die Hochgerichte am weitesten von der Stadt-Mauer und der Dorfskirche entfernt, die Gerichtsplätze am unbewohntesten gefunden. Auch ist der Abscheu gegen den Nachrichter fast allgemein unter einem weichherzigen, gefühlvollen Volke. Ich habe gesehen, daß in den Städten, wo die ungetrübteste Sittlichkeit wohnte, bey einer Hinrichtung fast alle Thüren und Fenstern verschlossen blieben, und der Richtplatz von wenig Neugierigen umlagert war. Ja, ich sah in einer der ansehnlichsten Städte des nördlichen Deutschlands, bey der Hinrichtung eines Mörders, fast alle Zuschauer die Hüte vors Gesicht halten; beym Rückwege weinten alle Weiber, und jammerten: Der arme Mensch; er war so blaß, er hielt so still!

Menschlichkeit ist Weisheit; aus beiden entsteht wahre höchste Menschen-Freyheit. Ihr,

euren aberwitzigen Spöttern an Volkstugenden so weit überlegenen Deutschen, laßt euch eure Menschlichkeit durch die Mordspiele des Tages nicht aus eurem Herzen wegkühlen! Ueberlaßt es unbeneidend einem in Morden, Betrug und Gewalt schwelgendem Volke, mit Freyheit, Gleichheit und Menschlichkeit zu prahlen; nur glaubt an dessen gerühmte Unabhängigkeit nicht. Es trägt ein scheusliches Joch an seinem entmenschten Ich. Es ächzt unter der Tiranney des Lasters, das mit eisernen Füßen seine Gefühle zertritt. Hütet euch vor jeder Nächsten-Liebe, die sich über die Welt erstreckt und den nächsten Nachbaren die Gurgel abschneidet. Seyd mißtrauisch gegen alle Freyheits-Grundsätze, die von jener Halbmenschen-Brut herkommen, welche durch Greuel, Bösartigkeit und wahnwitzigem Leichtsinn dahin geschwemmt und genährt wird! Haltet einen jeden für der Freyheit unbedingt unwerth, der nicht ein Sklave seines gegebenen Wortes ist. Vergeßt es nimmer, daß, um zu einem Ziele zu gelangen, man von einem Anfange ausgehen muß; daß wer, indem er sich auf den Weg macht, schon wähnt dort zu seyn, immer hier bleiben wird; daß ein Volk, das frey wer-

werden will, die Herrschaft der Vernunft unbedingt anerkennen muß; wogegen eine Nation, die sich zum Herren der Freyheit macht, ein ewiger Spiel-Ball seiner eigenen Tirannen bleibt, bis das allgemeines Elend sie von neuem umgebildet haben wird, und — behaltet immer die Hüte vor dem Gesicht, wenn ihr von einem Rabenstein kommt.

Seit dieser blutigen Freude, kam Paris mir vor wie die Höhle des Trophonius. Wohin ich meinen Fuß setzte, da trat ich in Fußstapfen voller Blut. Mußte ich durch eine Volks-Gruppe, so war es, als drängte ich mich durch ein Dornen-Gesträuch, an dessen Stacheln ich mich zerrisse. Die Menschen schienen mir rasenden Thieren gleich, ihres Maulkorbs entledigt, bereit, ihre Zähne in das Fleisch jedes Lebenden einzuhauen. Ich fühlte mich von Gefühllosigkeit besponnen; meine Seele war aufgetrübt, ich sah ihren Grund nicht mehr; mit Mühe raffte ich mich auf, aber ganz mich wiederzufinden vermochte ich nicht. Meine Empfindungen waren mit Myrrhe vergällt; oft lallte mir mein hämischer Dämon in die Ohren: „Wie wunderschön „ist Gottes Erde, und werth, darauf vergnügt

„zu

„zu seyn." — Ich sehnte mich weg von dieser schönen Erde, wie ein Vogel von einer Leimruthe, über den der Habicht seine Krallen schlägt. Ah! ich mußte noch lange genug in ihrer ärgsten Molochs-Höhle bleiben! meine Menschenliebe hatte gute Zeit, durch und durch gesiebt zu werden; die weiche Herzlichkeit meiner Gefühle gerann; mein Zutrauen zu Menschen und Menschen-Güte hat seit der Zeit gekränkelt —.

XV.

Zu S. 134.

Die Schweitzer-Soldaten hatten sich während der Revolution, vom Anfange an, nicht allein als Freunde derselben bewiesen, sondern sie waren auch ungemein nützlich und thätig zur Steurung aller Unordnungen, ohne Menschenblut dabey zu vergiessen, gewesen. Sie weigerten sich am 12ten August 1789 standhaft, dem Befehle ihrer Officiere Folge zu leisten, und wollten, wie sie sagten, nie auf Franzosen schiessen. Die Officiere mußten sich deshalb auch zum Rückzuge bequemen, und unverrichteter Sache wieder ins Lager auf dem Marsfelde einrücken. Desto undankbarer haben die Franzosen gegen diese ihre edelmüthigen Freunde, diese braven Soldaten,

am

am 10ten August 1792 gehandelt. Sie unterlagen dem schändlichen Verrath einer feigen Menge, die sich hinterher noch mit Prahlerey von Heldenmuth und Siegeskränzen brüstete. Ich war in Paris an diesem so sehr gerühmten Tage; und ob ich gleich, ins Getümmel mit hineingezogen, nicht Zeuge von dem ersten Zusammentreffen der Angreifer mit den angegriffenen Schweizern war: so glaube ich doch, durch Zusammenhaltung der Umstände und sorgfältige Nachforschungen, so ziemlich hinter die Wahrheit, und die Entstehungs-Quellen, dieses von den Aristokraten verwünschten, von den Demokraten gepriesenen Tages, gekommen zu seyn. Hier nur so viel davon, als insoferne es mit der Massacre der Schweizer zusammenhängt.

Eine große Menge bewafneter Kerle, Marseiller, Vorstädter, vorzüglich aus St. Antoine, umlagerten die Nacht durch das Schloß. Um sechs Uhr des Morgens waren sie mit Kanonen versehen, welche sie den Sektionen entführten. Diese Beute war ihnen nicht schwer geworden, hatte keinen Tropfen Blut gekostet, indem der Maire Pethion sämmtlich versammlet gewesene Sektionen zu Hause gesandt hatte, weil, wie er

versicherte, Paris völlig ruhig wäre. Das Schloß war mit einigen Batallionen National-Garden, 1200 Schweizern, und mehreren Kanonen von der Pariser Artillerie besetzt. Bereits um Mitternacht hatte ein Haufe der Belagerer den Einlaß in die Thuillerien verlangt. Die im Schlosse wachenden Municipal-Beamten wiesen sie mit der Deutung ab, daß das Gesetz nur zwanzig Personen auf einmal erlaube, vor dem Könige zu erscheinen. Während dieses vorgieng, las der Procureur-Syndic Röderer den in dem Schloßhofe versammleten Truppen das Gesetz vor, welches sie verpflichtete, das anvertraute Schloß, und die ausübende Gewalt, wenn solche angegriffen würde, zu vertheidigen. Die National-Garden schienen voller Muth, vest bestimmt, ihre Pflicht erfüllen zu wollen; mehr noch die Schweizer; aber die Kanonierer weigerten sich ihres Dienstes, und entluden die Kanonen. Daraus ergiebt sich schon, daß vom Schlosse aus auf das anrückende Volk mit Kanonen nicht gefeuert sey; und daß alles, was man davon erzählt hat, theils wirklich erdichtet, theils von der argwöhnischen Partheysucht, die ihrem Gegner immer das Schlimmste zutraut, zusammengemuthmaßt worden.

den. Ein anderes deutlich redendes Zeugniß gegen dieſe Behauptung lag in dem Zuſtande des Schloſſes, und der ſolches umgebenden Gebäude nach geendigtem Angriffe. Alle Schloß-Gebäude, die daran gränzenden Ställe, Wachen und Caſernen, alles war von den hergeſchoſſenen Kugeln durchlöchert. Dagegen fanden ſich an den jenſeits des Pont-Neuf liegenden Häuſern keine Spur eines Schuſſes, und von den Gebäuden auf der andern Seite des Karruſſel-Platzes nur drey Merkmale von Kugeln. Wenigſtens habe ich keine mehr finden können; und auch dieſe ſchienen durch zufällige Losbrennung einiger Kanonen entſtanden zu ſeyn, indem ſie keine Richtung gehabt, da die Kugeln an dem hohen zweiten Stockwerke der Häuſer angeſchlagen waren. Aber, wird man einwenden, wodurch blieben denn ſo viele Sansculottes und Marſeiller an dieſem Tage auf dem Kampfplatze? — Die erſten ermordeten auf eine widerſinnige Art einander ſelbſt. Als die Tete ihrer Kolonne ſchon im Schloſſe ſtand, feuerten ſie noch immer vom Karruſſel-Platz aus mit ihren Kanonen, und ſtreckten ſolchergeſtalt ganze Linien ihrer eigenen Partiſane im Schloßhofe dahin. Ja, als der gewaltige

Druck der Masse sich selbst durch die Thuillerien bis in die Gärten und die elisäischen Felder drängte, wurden sie hier durch die von dem Pont-Neuf abgesandten Kugeln haufenweise weggerafft. Hiervon war ich selbst ein naher Zeuge. Die Marseiller sind grösstentheils von den anrückenden Schweitzern mit den Bajonetten niedergestoßen worden, auch die Pagen, die sich wüthend vertheidigt haben, aber alle umgekommen sind, haben manchen niedergefällt.

Um neun Uhr verließ der König seine Familie, und die Minister das Schloß, begleitet von den National-Garden bis an die Terrasse der Feuillans. Der König rettete sich mit den Seinigen in den National-Convent. Die Kanoniere fuhren mit ihren Kanonen dävon; die Garden schlichen sich weg. Noch hatte man keinen Schuß gehört. Keine Flinte war gelößt. Die Schweitzer allein blieben in den Thuillerien. Das Volk rückte immer näher. Die Schweitzer senkten ihre Gewehre, zum Zeichen des Friedens. Man spricht zusammen, reicht sich die Hände, und kommt überein, alles in dieser friedlichen Ruhe zu lassen, bis der Convent über die Besetzung und das Schicksal des Schlosses entschieden habe. Die

Mar-

Marseiller umdrängten die Schweitzer. Einige von dem böseſten Geſindel ſchlichen ins Schloß, ſchoſſen von dort aus unter das Volk ihre Gewehre ab. Verrath, Verrath! brüllte die Menge, das blutige Signal war gegeben. Kanonen- und Flinten-Kugeln überhagelten die Schweitzer; die Marseiller fielen über die verrathenen Helvetier her. Sie vertheidigten ſich mit Muth und Verzweiflung. Alle blieben, bis auf vier und achtzig, auf dem Flecke, wo ſie ſeit Mitternacht poſtirt waren. Dieſer kleine Ueberreſt ward (zwanzig ausgenommen, welche bey den Feuillants gefangen ſaßen) ohne Aufſchub auf dem Grevs-Platz hingerichtet. Alles, was unter den Portiers, in den Hotels Schweitzer war, wurde umgebracht, und jeder, der das fatale Schickſal hatte, einen rothen Rock zu tragen, auf der Stelle im Fluge ermordet.

Jene verruchten Schüſſe aus dem Schloſſe von den eingeſchlichenen Blutſäufern, waren auf Anordnung der Stifter dieſes Tages, wahrſcheinlich Dantons, gefällt. Der General Weſtermann, Dantons Kreatur, war, wie es hieß, einer mit von den Vollſtreckern dieſes beiſpielloſen Bubenſtücks. Jene Dantonſche Rotte ſahe

ihren Plan durch die friedsamen Gesinnungen der Schweitzer vereitelt. Das Schloß sollte und mußte niedergedonnert werden, um den Thron zu stürzen, um auf den Gräbern unschuldiger Menschen, die schon lange in petto getragene Republik dieser Geister der Hölle zu erheben. Ohne jenen Verrath würde sich dieser Tag friedlich geendigt, ein bloßes ernsthaftes Nachspiel vom 20ten Junius abgegeben haben.

Dies ist die Geschichte des gepriesenen 10ten Augusts und ihrer Helden. Da ich alle dem, was ich davon erzählt, nicht selbst beywohnen konnte, so habe ich das übrige aus dem Munde vieler gebildeten, partheylosen, für Wahrheitsliebend anerkannten Menschen, geschöpft, und es hier mit ihren nämlichen Worten wiederholt. Nur zwey Enragés, beide Jakobiner, der eine ein Deutscher, der andere ein polnischer Jude, schoben den Verrath den Schweitzern zu. Ihr Gewährsmann war Chabot, dessen Bewunderer und Speichellecker sie machten. Das feige Triumvirat verdient um so weniger Glauben, da es sich schon am 9ten des Abends verkroch, und erst am 10ten des Nachmittags spät wieder zum Vorschein kam. Der Zeit führte Chabot eine, jener

Be-

Behauptung grade entgegengesetzte Sprache. Ich selbst war am 11ten August im Convent Zeuge, daß er, der in der Folge die Schweitzer des Verraths beschuldigte, hier grade das Gegentheil versicherte. Ein National-Gardist erschien, von einer Anzahl Bürger begleitet, an der Barre. Er erklärte, daß die Schweitzer unschuldig wären, daß sie gestern Morgen, ehe das Feuer angegangen, ihre Gewehre in die Luft gelöst hätten; die ihn begleitenden Bürger zeugten hiemit ein. Ja, sie beriefen sich laut auf das eigene Zeugniß der Mitglieder der National-Versammlung. Diese applaudirten zu der Aufforderung das Zeichen der Beystimmung. Chabot stand jetzt auf, bezeugte die Unschuld der Schweitzer, und schlug vor, daß die Uebriggebliebenen, bey den Feuillants sitzenden, nach der Abtey in Sicherheit gebracht werden möchten. Dies ward dekretirt, mit dem Beyfügen, daß sie auf dem Wege nach der Abtey von Mitgliedern der National-Versammlung begleitet werden sollten. Ehe die Schweitzer diesen Weg antraten, foderte der Präsident diejenigen, die der französischen Sprache mächtig wären, auf, zu sagen, ob sie geschossen hätten, oder nicht. Ihrer acht traten

vor die Barre, und erklärten nach einander, mit emporgehobenen Händen, daß sie nicht gefeuert, daß sie ihre Gewehre gestreckt hätten, ohne einen Schuß zu thun.

XVI.

Zu S. 128.

Hätte sich die französische Regierung daran begnügt, für sieben und dreyßig und eine halbe Milliards Livres-Zettel über den Werth der gegebenen Hypothek zu machen: so wäre dies zwar immer ein Betrug gewesen, aber doch bloß Betrug. Nun aber nimmt sie zweymal, bey den Assignaten und Mandaten, das gegebene Unterpfand zurück, und verübt somit einen doppelten Diebstahl an der halben Welt. Wer ein Unterpfand gegen einen Vorschuß hingiebt, der hört auf, Eigenthümer des Pfandes zu seyn, so lange er das Darlehn nicht zurückgestellt hat. Bis dahin gehört das Eigenthums-Recht an die verpfändete Sache dem Darleiher. Ein Dieb, der einbricht und Pfänder stiehlt, wird mit gleicher Züchtigung belegt, als einer, der ein Gewölbe, oder einen Laden ausleert. Das Gestohlne, was das Gericht bey dem Diebe findet, wird dem Pfandleiher, nicht dem Verpfänder, zurückgeliefert; das, was

ver-

verloren bleibt, muß eigentlich der Pfandleiher den Verpfänder erſetzen. Nach dieſen allgemeinen Rechtsgründen können die künftigen franzöſiſchen legislativen Gewalten, noch einen Anſpruch von zwey und einer halben Milliarde Livres an die Aſſignaten-Innhaber, und von vier und einer halben Milliarde Livres an die Mandaten-Beſitzer, machen, weil ſie ſich das verſchriebene Unterpfand haben rauben laſſen. Denn nach dem Rechte wechſelſeitiger Verträge fällt der Schade und die Verunglimpfung einer verpfändeten Sache dem Darleiher, nicht dem Beliehenen, zu. Die Ausrede, daß ich für die Sicherſtellung einer Sache nicht eher bürgen kann, bis ſie in meiner Gewahrſam iſt; daß zwiſchen Verpfändung und Pfandgebung ein Unterſchied ſey: würde für das hohe National-Gericht wohl wenig Gewicht haben. „Ich war nicht im Gefängniſſe, als dieſe Verſchwörung Statt hatte" rief die Vicomteſſe de Noailles. „Wenn ihr aber „da geweſen wäret, ſo würdet ihr bey der Ver„ſchwörung geweſen ſeyn" antwortete der Präſident, und ſchickte ſie aufs Schaffot.

Die Neu-Franken mögen Europa beſiegen; ihre ſiegreichen Fahnen bis an die Küſten der

Oſtſee pflanzen! Ihre Lorbeeren werden nie den Fleck bedecken, welchen ſie ſich durch ihre Meineide und willkührlichen Gewaltthaten angeworfen haben. Sie haben alles, die Redlichkeit, die Gewährleiſtung, die Ehre ihrer Nation, für die Sicherheit und Unverletzbarkeit der für ihre Schulden hingegebenen Hypothek, verpfändet; und durch die doppelte Zurücknahme dieſes Unterpfandes alles, was Pflicht und Ehrgeſetz heiſſen kann, mit Füßen getreten. Sie haben dadurch eine ewige Schandſäule des Volks-Verraths für die Nachwelt aufgeſtellt.

Die Neu-Franken ſind den Sitten ihrer Vorfahren, der erſten in Gallien wohnenden Franken, treu geblieben. Faſt von jeher waren Treu und Glauben lächerliche Dinge unter ihnen. Keine Nation hat ſo viel und ſo oft falſch geſchworen, als dieſe. Man überzeuge ſich hievon aus den geſtis francorum, von Aimonius, aus dem Fredeger, des Marculfs Formeln, dem Gregorius von Tours, u. a. m. Der letztere ſagt von Gunthram, (Klotars des erſten Sohn,) „er ſey ſonſt ein ehrlicher Mann, „nur daß er zum Meineide zu ſehr geneigt wäre, „indem er ſeinen Freunden nie etwas eidlich zu„geſagt, das er nicht ſogleich wieder gebrochen „hätte.“

„hätte.“ Der Geſchichtſchreiber Vopiſcus ſagt von den Franken: „ſie wären gewohnt, mit „lachendem Munde Eid und Treue zu brechen.“ Und Procopius giebt ihnen das Zeugniß: „kein Volk in der Welt hielte weniger auf Treue „und Glauben, als die Franken.“ — Die unbedeutendſte Handlung, ein Tauſch, Kauf, eine Vermiethung, alles wurde mit Eidſchwüren begleitet, die gewöhnlich nicht gehalten wurden. Man erſchöpfte alle Mittel, den Eiden Kraft und Haltung zu verſchaffen. Man ſchwur am Altar, auf Reliquien, in den Gräbern der Heiligen. Vergeblich. Der Major Domus Ebroin ſchwur dem auſtraliſchen Herzog Martius Sicherheit zu, hatte aber vorher die Reliquien aus der Kapſel, auf welche er bey ſeiner Eidesleiſtung die Hände legen mußte, weggeſchafft, und nun hielt er ſich an nichts gebunden. „Wenn der „Franke ſchwört,“ ſagt Salvian, „was „Neues thäte er, da er den Meineid nicht anders, als eine gemeine Rede anſieht?“ — „Nichts hieng ihnen länger an, als die Neigung „zum Plündern in ihren Kriegen; ſie machten es „auf dieſe Art nicht allein zu Hauſe, ſondern „auch bey Auswärtigen, wenn ſie ihnen zu

„Hülfe

„Hülfe zogen, obzwar ihre Ehre dabey unge-
„mein litt. Der Kaiſer Mauritius, dem ſie
„gegen die Longobarden zu Hülfe gekommen wa-
„ren, foderte ſeine geraubten Unterthanen zurück,
„und bat, daß ſie künftig, wenigſtens die Kir-
„chen, ſchonen möchten. Der Abgang der kunſt-
„mäßigen Kriegsübung, die ſchlechte Disciplin
„bey den Heeren, und die vielen Ausſchweifun-
„gen, die gleichſam erlaubt waren, hatten auf
„der andern Seite eine Folge, die den Franken
„vortheilhaft war. Die Kriegskunſt erwacht
„auch wieder bey den alten Einwohnern. Je
„weniger der Krieg kunſtmäßig getrieben wird,
„je wenigerem Zwange der Kriegsmann unter-
„worfen iſt; deſto kriegeriſcher iſt insgemein die
„Nation ſelber. Wenn es nur auf Schlagen
„und Rauben angeſehen iſt, entſchließt ſich leicht
„ein Jeder, die Waffen zu tragen.." Dies ſagt
Schmidt ſo wahr und richtig, als hätte er die
Erfahrung aus den neueſten Zeitläufen geſchöpft.
Und dieſe Nation ſagt von ſich ſelbſt in der Vor-
rede zum Saliſchen Geſetze: „die vortref-
„liche Nation der Franken, die Gott ſelbſt zum
„Urheber hat, die tapfer im Felde iſt, zu Hauſe
„geſichert durch Friedensbündniſſe; tief in ihren

„Rath-

„Rathſchlägen, von Leib edel und geſund, wohl„gebildet, keck, hurtig, abgehärtet, u. ſ. w.“ So der Alt-Franke; man ſtelle einen Neu-Franken daneben, und nichts paßt beſſer für beyde, als was Timon ſagt:

You that way, and you this, — but two in Company
Each man apart — all ſingle, and alone —
Yet and arch — Villain keeps him Company
If, where thou art, two villains ſhall not be.

XVII.

Zu S. 190.

Luxus und Oſtentation ſind zwey, ihrem Weſen und ihren Wirkungen nach, ſehr verſchiedene Gegenſtände. Der Luxus iſt üppig, wohllebend, verthuend, ein Muthwille des Ueberfluſſes. Die Oſtentation prunkt, prangt, ſtolzirt; ſie macht das Gepränge der Eitelkeit. Der Luxus iſt ein Ueberſchwung der Wohlhabenheit; die Oſtentation ein Schautragen des Scheinhabens.

Die Oſtentation wird in Reſidenzen, an Höfen erzeugt; der Luxus entſteht in Freyſtaaten, Handelsſtädten, und unter dem induſtriöſen Volks-Theile aller Staaten. Die Oſtentation der Höfe und was zu ihnen gehört, iſt zu ertragen, zu dulden; wo man Schein vorausſetzt, da erwartet man auch Aufſtellung des Scheins. In einem bürgerlichen Freyſtaate wird alles Prahlhafte höchſt widerlich, und beleidigender Trotz gegen andere. Das Gepränge eines Hofmarſchalls iſt lächerlich; der Prunk einer Krämerin ekelhaft.

Luxus iſt immer relativ; er kann, als ſolcher, nie poſitiv beſtimmt, und dafür als allgemein geltend angegeben werden. Er kann ſchädlich ſeyn, iſt oft unſchädlich, und nach Verſchiedenheit der Rückſichten wohl gar ſehr nützlich. Geſetze dagegen laſſen ſich mit ſchuldigem Hinblick auf bürgerliche Freyheit durchaus nicht geben; Einſchränkungen — helfen wenig, und fallen für manchen ungerecht aus. Strafgeſetze gegen durch Luxus zurückgekommene Verſchwender, gingen eher an; aber auch hier dürfte es dem Geſetzgeber ſchwer, ſehr ſchwer werden, gerechte Geſetze aufzuſtellen; und dem gewiſſenhaften

Rich-

Richter noch schwerer, darnach zu richten. Was heißt denn verschwenden? läßt es sich bestimmen? Was ist Luxus? wo fangen seine Gränzen an, wo hören sie auf? Zwey Menschen handeln auf die nämliche Art, und der eine hat verschwendet, der andere gegeitzt. Zwey Andere tragen gleiche Kleider, der eine fröhnt dadurch dem Luxus, der andere geht armselig einher. Der eine kann goldne Schnallen tragen, ohne in Luxus zu verfallen, der andere macht schon Aufwand, wenn er seine Schuhe mit breiten Bandschleifen zubindet. Ja, er kann barfuß gehen, und man wird ihn doch noch für keinen Haushalter gelten lassen.

Der Londner Schuster, der viele tausend paar Schuhe nach Ost- und West-Indien versendet, begeht doch keinen Aufwand, wenn er Hemder zu einer Guinee trägt? — Sein Kommissionär fallirt, er muß folgen; wird man ihn nun seiner feinen Wäsche wegen strafen sollen? Der Schneidermeister einer deutschen Landstadt geht an Sonntagen mit seidenen Strümpfen vors Thor; er arbeitet, aber widrige Zufälle drücken ihn zurück; seine Gläubiger verlieren an ihm; kann man ihn der Feyertagsstrümpfe willen züchtigen?

Will man dem armen Menschen dann immer Pflichten, nichts als Pflichten aufladen? so daß der ganze Ertrag des Lebens in nichts als dem Tragen dieser Bürde besteht? Wer das Recht hat, ihn zu verpflichten, hat auch die Pflicht, seine Rechte zu ehren. Gott hatte das Recht, den Menschen zu machen, weil er ihn erschaffen konnte. Er verpflichtete sich dem Menschen, indem er ihn erschuf. Er erfüllte diese Pflichten, indem er dem Menschen Rechte gab, durch welche dieser für sein Daseyn verpflichtet ward. Diese Rechte sind die Ansprüche auf die höchste Zufriedenstellung mit einem Zustande, in den er ohne sein Zuthun, ohne Einwilligung, von seinem Schöpfer eigenmächtig versetzt ward.

Glücklich seyn wollen, ist ein dem Menschen angebohrnes Recht. Freylich ist dies Wollen eine Thorheit; aber diese ist nun einmal da, und mit der Natur des Menschen — schlimm genug für ihn — innigst verwebt. Gott selbst bekleidete ihn damit, als er dem ersten Menschen-Paare Fellröcke machte, und anzog. Wer kann sich rühmen, nie vor dem Altar der wunderlichen Göttin Meynung seine Knie gebeugt zu haben? Wir sind alle, mehr oder weniger, die Opfe-

rer,

rer, ja die Prieſter dieſer hochmüthigen Alleinherrſcherin geweſen. Convenienz und Mode ſind weit unerbittlichere Zöllner, als Seiner Majeſtät des Königs von Preußen allergetreuſte Acciſe-Bediente. Sie zerren den Menſchen von Außen, die durch die Fellröcke bedeckte Blöße reitzt von Innen, und ſo wird der arme Erden-Sohn mit Gewalt den angenehmen Irrthümern zugeſchoben, die unbedeckt, Narrheiten; angekleidet, die eingebildeten Glücksgüter dieſer Erde ſind; ſo daß faſt eine größere Thorheit heraus kömmt, ſich durch langes Gegenſtreben und vergebliches Bemühen abzumatten, als ſich gleich — hinzugeben. Wer in dieſes langweilige Leben nicht durch eigene Narrheiten eine Art Gehalt hineinzulegen verſteht, der thut am beſten, ſich bald nach ſeinem Eintritt in die Welt wieder hinaus zu gähnen. Für das, was uns beſcheert iſt, lohnt es in der That der Mühe nicht, gebohren zu ſeyn.

Keiner hat den Luxus beſſer vertreten, als Lear, wenn er ſagt:

O, reason not the need: our basest beggars
Are in the poorest thing superfluous:

Allow not nature more than nature needs,
Man's life is cheap as beast's.

Der Luxus ist der Nährvater der Cultur, der Industrie; er ist der Ideen-Quell des menschlichen Geistes. Er liefert die Erfahrungen, aus welchen die an sich arme Vernunft ihr Vermögen schöpft; die Zuthaten zur Tugend und moralischen Würde. Er impft dem Menschen die Lust zur Arbeit ein, afficirt schlummernde Kräfte, reitzt die Thätigkeit, schaft Fleiß, macht nachdenken, grübeln; ersinnt und erfindet. Man raube dem Menschen die Freyheit, auf sich, seine Phantasie, und seine Neigungen mehr zu verwenden, als was das nackte Bedürfniß fordert; und das Menschen-Geschlecht wird bald aus trägen Lappen bestehen, die, wenn das Geschrey der Natur über Hunger und Durst gestillt ist, keine andere Bedürfnisse haben, als von zwölf Monaten neun zu verschlafen.

Die Verfeinerung der Sitten; fast jede Wissenschaft; die nützlichen und freyen Künste; alle haben eine gemeinschaftliche Quelle — Luxus; dessen Grund sich in die Liebe zum Vergnügen,

und

und den Hang zur Neuheit verliert; Triebe, dem menschlichen Geiste eingewebt, und ihm für seine ganze Dauer anklebend.

Physik, Botanik, Astronomie, Baukunst, Dichtkunst, Tonkunst, Mahlerey, alle Künste — die nothwendigen etwan ausgenommen — erschaft und ernährt der Luxus. Garten-Bau, Viehzucht, Bergbau, Manufakturen, Fabriken, die Industrie der Welt, entstanden vom Luxus, der sie erhält, und den sie dafür wieder verewigen.

Luxus ist, nach der jetzigen Welt-Einrichtung, dem Staaten- und Gesellschafts-Verein, worin die civilisirten Menschen leben, nicht nur unschädlich, sondern auch wohlthätig, nicht allein wohlthätig, sondern auch nothwendig. Es ist die Leiter der fortschreitenden Cultur, wie der höhern Sittlichkeit. Er kann nur schädlich durch Mißbrauch werden, ein Schicksal, das er mit allem, was Genuß gewährt, gemein hat. Auch hört er dann auf, Luxus zu seyn; es ist üppiges Wohlleben, in verschwenderisches Hochleben ausgeartet. Eine Ausartung, die durchaus relativ, individuell, unbestimmbar ist, und folglich für Verbothe und Gesetze kein Gegenstand werden

kann, da er keinen competenten Richter, als sich selbst hat.

Man vermeide daher — vorzüglich in freyen Staaten — auf das sorgfältigste alle Verbothe und Gesetze gegen den Luxus; der Mensch seufzt schon genug unter einer Kameel-Last von Gesetzen. Der Natur-Mensch vertauschte seinen freyen Zustand gegen den Zwang der bürgerlichen Gesellschaft, um seinen Trieben zum Vergnügen und zur Neuheit, Wirklichkeiten und Genuß zu verschaffen. Will man ihn durch willkührliche Einrichtungen und Einschränkungen nun wieder bis auf die blos nothwendigen Bedürfnisse, zu den einfachen Foderungen der Natur zurückweisen: so gebe man ihm auch seine eingebrachte Unabhängigkeit zurück, und nehme das Joch der bürgerlichen Pflichten von seinem Nacken. Sonst stiehlt man ihm ja sein Kapital, weil man ihm die Zinsen nicht entrichten wollte.

Die vergnügten Augenblicke im Leben des Menschen sind so sparsam. Weh dem Gesetzgeber, der sie ohne höchste Noth vermindert! Wer Gott giebt, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist: der muß mit dem übrigen Seinigen machen, es verbrauchen, verwenden

den und verthun können, wie er will, — wenn er nur sonst Niemand, als sich, dadurch schadet. Der sechste Theil aller in der Gesellschaft lebenden Menschen ist elend; er würde vergehen, wenn die Wohlhabenden ihn nicht erhielten. Sollen denn diese so kärglich leben, wie die Armen, welche sie ernähren? Soll der, welcher die Tage Anderer fristet, sich selbst keinen guten Tag machen dürfen? Wer mit gutem Willen dem Bedürfniß Anderer abhilft, mag der nichts auf den Muthwillen seines Wohlseyns verthun? Soll der Reiche seinen ganzen Ueberfluß dem Armen zuwenden? — Nun, dann ist ja der Arme — reich, und dem Reichen bleibt nichts, als die mühsame Verwaltung seiner Glücksgüter für — Hospitäler.

Dem Misbrauche des Luxus durch Beyspiele vorbeugen? — ja, das ließe sich hören. Aber auch hierbey hat man sich, mehr als sonst, vor einem Fehler zu hüten, in welchen die Beyspiel-Geber so gewöhnlich verfallen; indem sie sich wie Nachfolge fodernd aufstellen, und für einen Text der Moral gelten wollen. Wer sittliche, achtungswerthe, edle Handlungen begeht, um dadurch Beyspiele für Andere aufzustellen, der

wird wenig, und keine warme Nachahmer finden. Gute Handlungen wirken nur als gute Beyspiele, wenn sie wie natürliche Folgen aus den sittlichen Grundsätzen des Handelnden herfließen. Die Menschen lassen sich nicht wie Instrumente behandeln; jeder will sich selbst stimmen; alles, was man thun kann, ist, ihr Ohr durch gute Musik zu berichtigen.

Luxus heißt Wohlleben, gewährt Genuß, leiblichen Genuß schon durch sich, und auch für sich allein. Schmackhaftes Essen, guter Wein, feine Wäsche, bequeme Wohnung, eine nettes Landhaus, schöne Musik, eine gut gewählte Bibliothek, gewähren dem Besitzer Vergnügen, angenehme Empfindungen, auch ohne Zeugen und Nebenbuhler.

Ostentation ist ein verdorbener, kleingeistiger Seelen-Luxus, durch welchen Einbildung, Stolz, Hoffarth, Prahlsucht, sich aufstellen, ankündigen und Bewunderung begehren. Die Ostentation hat keine andere Nahrung, als das Staunen des Pöbels aller Stände; keinen andern Genuß, als die häßliche Ergötzung über den gedemüthigten Neid und die Scheelsucht der mit ihr Gleichgesinnten. Ohne Kränkung, ohne Bewun-

wunderung Anderer, würde die Oſtentation für ihren Liebhaber ſelbſt eine leere Poſſe werden.

Luxus bleibt zwar immer Erhebung über den Dürftigen, aber er beleidigt nicht. Oſtentation kränkt, iſt Demüthigung Anderer. Ein gemächliches Haus, ein bequemes Fuhrwerk, ein feines Kleid, können nur den Neid, die niedrige Haabſucht beleidigen; ein betreßter Rock, ein Gebäude mit Säulen und Architraven, eine Kutſche mit Vieren, vermehren die Blöße des Armen, verengen ſeine Hütte, beſchweren den Weg des müden Fußgängers.

Luxus trift ſich bey Leuten von Verſtande und Bildung; Oſtentation findet ſich gewöhnlich mit der Unwiſſenheit gepaart; oft auch bey ſtolzen Thoren, die eine hohe Meynung von ihrer Vortreflichkeit haben. Durch eine Kutſche mit Sechſen, ein Rudel beblechter Lakayen, Points und Juwelen, ſich vor andern hervorthun wollen, verräth immer den Hochmuth einer dürftigen Seele.

Die Oſtentation thut nichts ohne Zeugen und Beyfallsklatſchen; ſie giebt den Wein der Pocale, die Mahlzeit des Silbergeſchirrs willen. Der Luxus reicht den Tokayer mit

gerngebender Hand dar, er sorgt mehr für Lekkerbissen, als Aufwartung, und theilt mit andern, weil er sein Wohlseyn nicht allein geniessen mag.

Ostentation ist habsüchtig, geldgierig; sie scharrt zusammen, um mehrern Aufwand machen zu können. Luxus ist oft edel, großmüthig und freygebig. Ostentation giert nach Reichthum der Gewalt willen, die sie verschafft. Luxus strebt nach Vermögen des Genusses willen, den es gewährt. Ostentation giebt zu öffentlichen Anstalten, Unterstützungen und Denkmälern, wo der Name des Gebers in Subscriptions-Listen und Zuschriften prangen kann. Luxus giebt auch der Noth, die ihm aufstößt, der Dürftigkeit, die ihm vorkommt, ungezählt, und vergißt Gabe und Nehmer im Geben. Luxus handelt im schlimmsten Fall vernunftlos gegen sich selbst; Ostentation ist an sich schon unvernünftiges Betragen gegen Andere.

Der Luxus verträgt sich sowohl mit eigener Freyheit, als der Freyheit Anderer. Ostentation ist für sich abhängig von Andern, und macht Andere abhängig. Sie will die Bewunderung, sie will die Sinne der Menschen fesseln,

beherr-

beherrſchen; und nimmt durch ihr Gepränge entweder Auge oder Ohr in Beſchlag.

Es giebt Farben, die ſich mit Oſtentation ankündigen; Inſtrumente, deren Töne prahlen und großſprechen. Alle grellen, ſchreyenden Farben, führen etwas trotziges, hochmüthiges mit ſich; man kann ihnen nicht aufſtoßen, ohne durch ihren Anblick geſtört und betroffen zu werden. Coquelicot, Brandgelb, Ponceau-roth ſind unausweichbare, inſolente Farben. Ein coquelicotes Band auf dem Kopfe eines Frauenzimmers, iſt ein befehlender Zuruf für jeden Vorübergehenden, ſeine Gebieterin ja anzuſehen. Häßliche Frauenzimmer ſind gewöhnlich mit ſchreyenden, übermüthigen Farben bebändert. Jedes Weib will die Aufmerkſamkeit feſſeln. Iſt ihr Inneres das Gegentheil von ihrem Aeuſſeren, und wird dieſe Wohlgeſtalt ihrer Seele nur anerkannt: ſo genügt ihr die Aufmerkſamkeit, welche dieſe an ſich zieht. Erſetzt die Seele die Liebenswürdigkeit nicht, welche dem Aeuſſeren abgeht; ja, da muß die Draperie das Fang-Garn auswerfen. Ein thörigtes Unternehmen, weil ein ſchimmerndes Kleid, auf einem Körper ohne Grazie, die Mißverhältniſſe verdeutlichet, und einen Hohn-

erregenden Kontraſt liefert. Die von dem Einfluſſe ihrer Reize und Liebenswürdigkeit überzeugte Schöne, wird nichts Studirtes in die Niedlichkeit ihres Anzuges bringen; nichts Schimmerndes, nichts Glimmendes in ihr Gewand, das keinen Makel zu verhüllen, keinen Fehl zu bedecken, nur für die Vollkommenheiten einer ſchönen Geſtalt den konventionellen Anſtand zu beſorgen hat. Eine, mit ihren Vorzügen vertraute Schönheit, weiß ihrem elegenteſten Anzuge immer einen Anſtrich von Sorgloſigkeit zu geben, ihr geſuchteſter Schmuck behält doch noch eine Mine von alltäglicher Haustracht. Die feine, gefallſüchtige Grazie erhöht ihren Putz nie zu ihrer Nebenbuhlerin, er darf nur den Nimbus machen, unter deſſen durchſichtigem Schleyer die Glorie der Schöne ſelbſt gewinnt; wie die Strahlen der Sonne an einem ſchönen Morgen durch den Lenz-Thau zittern, und über die ganze Natur eine ſittſame Wolluſt verbreiten. — Die gellenden Töne der Trompete, das Lärmen der Pauke, das Geraſſel der Trommel, rauben unſerm Ohr alles, was ſanft, milde und harmoniſch iſt; es ſind wahre Demagogen in Terpſichorens friedfertigem Gebiete. Ein Tauber ſtellt

ſich den Schall der Trompete wie die rothe Farbe, der Blinde die rothe Farbe wie das Schmettern der Trompete vor.

Oſtentation läßt ſich durch Beyſpiele nicht heben. Die wirkſamſten, aber langſamen Mittel dagegen, ſind Verbreitung der Sittlichkeit, und die Allgemeinmachung der Idee, daß Prunk keine Empfehlung, und äuſſerer Staat kein Beweis von innerer Vortreflichkeit iſt, ſondern im Gegentheil Prahlſucht ziemlich allgemein einen Mangel an Eigenwerth voraus ſetzt.

Oſtentation ließe ſich, in manchen Fällen, ohne der bürgerlichen Freyheit zu nahe zu treten, durch Verbothe einſchränken, z. B. prunkende Leichenbegängniſſe, Schlittenfahrten durch die Gaſſen der Stadt, Feuerwerke, Fackeln, u. dergl. m. Lauter Aufzüge, die andere Menſchen mehr oder weniger ſtören, und in ihren freyen Zwekken hinderlich ſind. Juwelen, Prachtgebäude, Galla-Livreen, Luculliſche Mahle u. ſ. w., liegen, da ſie das Gemein-Weſen und die Ruhe Anderer nicht gefährden, auſſer der Gewalt der Geſetze. Es gehört mit zur bürgerlichen Freyheit, daß jedem das Recht bleibt, den Narren auf ſeine Weiſe ſpielen zu dürfen.

XVIII.

Zu S. 192.

Es giebt keine erdenkbare Thorheit, zu der eine rüstige, rastlose Eitelkeit nicht führen könnte. Die köstlichsten Charaktere gerathen in die Irre, die kostbarsten Eigenschaften werden geschmälert, verdunkelt, ja von dieser grausamen Untergraberin allmählig zerstört. Der gebildetste Verstand, das erhabenste Gefühl, können den auf der Bahn des Vergnügens und im Genusse der Herrlichkeiten einer eitlen Welt taumelnden, Selbstler nicht immer gegen Absprünge, Verirrungen und Schiefheitigkeiten bewahren. Die geprüfteste Tugend erhält unvermuthet einen Schupp von der wachsamen Eitelkeit, die in das verlassene Herz einzieht, und es von allem, was schätzbar ist, bald leer macht. Dergleichen lasterhaften Thorheiten vorzüglich ausgesetzt sind die Glückspilze, die von geringer Herkunft, in Armuth und Niedrigkeit gebohren, zu Macht, Reichthum und Ansehen gestiegen sind. Diese können nie auf den Kitzel zu glänzen, und die ungestümen Triebe der Eitelkeit aufmerksam genug seyn. Der Argwohn, von einem jeden vornehmer Gebohrnen, der Herkunft willen, angeschielt zu werden, verleitet sie

zu

zu der kleingeistigen Spielerey, durch Prunk und Glanz ihre Geburt zu verhüllen, und die Vornehmheit Anderer zu demüthigen. Auch der Jugend-Freunde, der Gespielen der Kindheit des Eitlen willen, müssen diese eleganten Possen laut und öffentlich getrieben werden, damit die alten Schulkameraden, durch Beneidung und Abgunst gekränkt, für die an dem jetzt Glücklichen einst verübten Neckereyen und Foppereyen gezüchtigt werden.

Ich kannte einen Mann, der sich durch Fleiß, Talente, und noch mehr durch die Huld der Glücksgöttin, große Reichthümer erworben hatte. Er war in einer Hütte gebohren, der Sohn eines Fischers, der sich lange Jahre mit den Elementen herum gekämpft, um den Seinigen Brod zu geben. Der Sohn lebte in seiner Vaterstadt, mit einem Glanze, der, seinen Reichthümern angemessen, dem kleinen Städtchen fremd war. Unter andern Besitzthümern war er auch Herr eines Vorwerks, das nur einen Spaziergang weit von der Stadt entfernt lag, wohin er in einer Kutsche mit Vieren fuhr. Am Thore wohnte einer seiner alten Schulkameraden, ein in seiner Jugend wüster Fant, der den Glücklichen oft beym

Kragen gefaßt und ſeiner Angebungen willen geſchüttelt hatte. Jetzt war aus dem Wüſtling ein fleißiger Böttcher, ein guter Hausvater geworden, der den Tag durch vor ſeiner Thüre auf der Gaſſe arbeitete, und oftmal ſeine Tonnen für das Geſpann des Glücklichen an die Seite rollen mußte. Dafür ſah er ſich auch weder nach ihm noch ſeinem Phaeton um; griff nie nach ſeiner Mütze, und wenn der Glückliche auch ſeinen Kopf noch ſo weit aus der Kutſche reckte. Dieſe Gleichgültigkeit gegen ihn und ſeinen Prunk verdroß den Hoffärtigen. Er ließ ſogar ſeinen Unmuth darüber laut werden, indem er ſeinen Leuten verbot, nichts bey dem groben Böttcher am Thor machen zu laſſen. Dieſer erfuhr ſolches mit Freuden, er ſtopfte ſeine Pfeife unter Lächeln, es behagte ihm weidlich, daß er dem tückiſchen Buben noch in ſeiner Kutſche Verdruß machen konnte; er drückte ſeine Mütze tiefer, rollte ſeine Tonnen langſamer, und nahm ſich immer froſtiger, wann die Kutſche des Glücklichen angefahren kam. Dieſes Necken währte fort, bis es ſich, wie alle ungleichen Spiele zwiſchen Glück und Sorge, zum Schaden der Letztern, und alſo zum Schrecken für den Böttcher, endigte. An

einem

einem Sonntage Nachmittags, da der müde Handwerker in seinem gepolsterten Lehnstuhle schlummerte, und die Mutter die muntern Buben vor die Thür verwiesen hatte, um den Vater nicht zu wecken, jagte die Equipage des Glücklichen ins Thor hinein. Auf den Gassen lag tiefer Schnee, der Wagen rasselte nicht wie sonst, die Kinder waren in ihr Spiel vertieft. Erst spät und nahe bey ihnen wurden sie die schnellen Pferde gewahr, sie rafften sich eilig auf, an die Seite; der kleinste Bube fiel, der Wagen ging über ihn hin, beide Beine waren abgerädert. Als man den bösen Zufall dem Glücklichen hinterbrachte, bemächtigte sich seiner, trotz dem empörten Gefühl, der Gedanke: „nun, jetzt wird „der Grobian doch wohl daran denken müssen, „daß Fischers Karl mit Vieren fährt." Dies dachte, so handelte ein Mann von sonst guten Eigenschaften, der seiner Vaterstadt nützlich und im Ganzen wohlwollend war. Aber so viel vermag unbewachte Eitelkeit!

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS